P. o. gall.
347
o

P.O.gall. 347°

Caumont

~~Sch. W. deutschn. p. 247.~~

Geheime Liebesgeschichte Heinrichs des Vierten Königes von Castilien mit dem Zunamen Der Unvermögende.

Stralsund,
bey Johann Jacob Weitbrecht, 1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geheime Liebesgeschichte
Heinrichs des Unvermögenden, Königs von Castilien.

Erstes Buch.

Nachdem die Heyrath Heinrichs des vierten, Königes von Castilien, mit Blanca von Navarren durch den Pabst Nicolaus den fünften für nichtig erkläret worden, überließ diese unglückliche Prinzeßin ihren Platz an Johanna von Portugall, welche das schönste Frauenzimmer in Europa war.

Der König war ein prächtiger Herr. Er sparete nichts, seine neue Gemahlin wohl zu empfangen. Er ließ sie zu Leon den herrlichsten Einzug halten, wovon die spanische Historie jemalen geredet hat. Der Erzbischof von Sevilien, Alphonsus von Fonseca, der sich in alle Neigungen des Königes schickte, dessen Gemüthe er bißhero gelenket hatte, bewirthete den ganzen Hof und ließ bey einem prächtigen Feste nach einer damalen

gebräuchlichen Galanterie zwey große Becken auftragen, welche mit güldenen, mit allerhand Arten von Edelsteinen von fürtreflicher Arbeit besetzten Ringen angefüllet waren. Dieses neue und herrliche Gerichte war für das Frauenzimmer bestimmet. Die Königin theilte dasselbige um. Aber der König, der die Sache noch weiter treiben wollte, bat die Königin, ihren Ring demjenigen von den Cavalieren zu schenken, der ihr am besten gefiele, und befahl dem übrigen Frauenzimmer, ein gleiches zu thun.

Die Königin nahm ihren Ring und überreichte ihn dem Könige. Aber der König sagte, daß er nicht mitgerechnet seyn wollte, und gab ihn an Bertrand von Cueva, Grafen von Ledesma, welcher anfieng, sein Liebling zu werden.

Diese That des Königes machte alle übrige Herren eifersüchtig, weil sie daraus gewahr wurden, daß man ihnen den Grafen von Ledesma vorzog. Allein der König schiene selbst eifersüchtig zu seyn, als er sahe, das eine von den schönsten Damen in der Gesellschaft, mit Namen Catharine von Sandoval, ihren Ring dem Alphonsus von Cordua gab.

Der König hatte diese Dame geliebet und der Verdruß, den er damalen spüren ließ, machte glauben, daß er sie annoch liebte. Er sahe Alphonsen mit einem Gesichte an, welches aufgebracht war und ihm das Unglück zu drohen schiene, welches ihm einige Zeit darauf begegnete. Aber dieser junge Herr beobachtete den Unmuth des Königes nicht. Er hatte selbst eine gar zu große Ur-

sache, verdrießlich zu seyn. Die Gunst, welche man dem Grafen von Ledesma bezeuget hatte, hatte ihn bis in das Innerste der Selen geschmerzet und er nahm den Ring, welchen ihn Catharine von Sandoval übergab, mit einer Art vom Wiederwillen an, weil er gewünschet hatte, den Ring der Königin zu empfangen. Niemand errieth seine Gedanken und man verwunderte sich weit mehr, daß Catharine von Sandoval ihn erwählet hatte, um ihm ihren Ring zu geben, als daß er solchen kaltsinnig angenommen, weil man wuste, daß sie sich seit einiger Zeit nicht mehr sprachen. Die Gesellschaft trennte sich, theils vergnügt, theils verdrießlich, nach den verschiedenen Leidenschaften, die ihre Herzen erregten. Man wird in der Folge dieser Geschichte die verschiedenen Angelegenheiten der Personen, von welchen wir reden, kennen lernen.

Alphonsus von Cordua stammte aus einem der fürnehmsten Häuser von ganz Spanien und obgleich sein Geschlechte nicht in dem Glanze war, den es ehedem besessen, wich er doch niemanden, als den Personen vom königlichen Hause. Er war einer von denen jungen Herren, welche viel Muth, viel Eitelkeit und viel Eigenliebe, aber schlechte Auffuhrung haben. Er hatte weder genug Glücksgüter, um sich der Hofgunst entschlagen zu können, noch genug Geschicklichkeit, um sich dieselbe zu erwerben. Er hatte eine sehr schöne Sele, eine ganz besondere Großmuth und so gar so viel Redlichkeit, als man bey einen jungen Menschen, der das Vergnügen liebet, nur finden kann. Er war

in Gesellschaft des Königes erzogen worden, zu der Zeit, wie selbiger nur noch Prinz von Spanien war. Alleine er hatte sich dessen Liebe nicht zu wege bringen können, entweder weil er nicht Gefälligkeit genug für einen Prinzen hatte, der eine ganz ausserordentliche verlangte, oder weil ihre Neigungen nicht überein kamen. Der Prinz hatte demnach, wie er dem Könige, seinem Vater, in der Regierung folgte und die jungen Herren, die sich zu seinem Dienste gewiedmet zu haben schienen, mit seinen Wohlthaten überschüttete, den Alphonsus leer ausgehen lassen.

Er befand sich also bey Hofe, ohne eine Bedienung zu haben, die ihm einen Vorzug gab. Er ertrug dieses Ungemach mit aller der Gleichgültigkeit, deren ein Mensch fähig ist, welcher einen Ruhm darinn suchet, alles zu verachten. Er glaubte aber bald, in der Liebe etwas zu finden, das ihn wegen seines Glückes trösten könnte. Er verliebte sich in Catharinen von Sandoval, welche ausser allem Streit das vollkommenste Frauenzimmer am Hofe war. Sie war schöne; aber ihr Geist und ihr Herz besassen noch weit reizendere Eigenschaften, als ihre Schönheit. Alphonsus, welcher wohl gebildet war und gegen das Frauenzimmer so viel Gefälligkeit hatte, als so wenig er davon gegen das männliche Geschlechte zeigte, fand gar bald die Kunst, ihr zu gefallen. Sie fiengen an, sich im wahren Ernste einander zu lieben; allein ihre Liebe konnte weder das Glücke des einen, noch der andern machen. Alphonsus hatte wenig Vermögen; Catharine von Sandoval hatte noch

weniger,

weniger, als er und ihre Heyrath konnte keine andere Wirkung haben, als zwo Personen unglücklich zu machen.

Es war damalen eine sehr ansehnliche Parthey bey Hofe, worauf die größten Herren von Spanien die Augen warfen. Solches war die Gräfin von St. Stephan, eine Enkelin des Kronfeldherren, Alvarez von Luna, der wegen seines Unglücks in der Geschichte so berühmt ist. * Diese Gräfin war die beste Freundin der Catharine von Sandoval. Sie waren beyde in einem Alter, sie waren mit einander erzogen und es war genug, [illegible]ß die eine etwas wünschte, um der andern Bey[illegible] dazu zu erhalten. Dieses machte, daß Ca[illegible]e auf den Gedanken kam, für ihren Liebhaber die Heyrath mit der Gräfin zu vermitteln. Dieses war ein hoher Grad der Großmuth, welcher den Liebhaberinnen selten eigen ist, sich selbst ihrer Geliebten berauben zu wollen. Aber Catharine war eine ganz ausserordentliche Person. Sie liebte nur den Vortheil des Alphonsus und da sie in ihren Glücksumständen dasjenige nicht fand, was ihm glücklich machen könnte, glaubte sie, daß es ihrer Liebe so wenig widerspräche, daß es vielmehr ein Ruhm für dieselbe sey, wenn sie ihren Geliebten an eine Person vermählete, die reicher wäre, als sie, und ihm dadurch den größten Beweis der Liebe gäbe, den er jemalen erhalten können.

* Ihm ward unter der Regierung Johannes des zweyten, des Vaters von Heinrich dem vierten, der Kopf abgeschlagen.

Sie fieng demnach an, sich der Mittel zu bedienen, welche ihren Endzweck befördern konnten. Sie fand dazu alles so eingerichtet, als sie es nur wünschen mochte. Die Gräfin, die den Alphonsus öfters gesehen, hatteeine Meynung von ihm gefasset, die mehr in sich schloß, als eine bloße Hochachtung. Sie hatte so gar zum öftern gewünschet, daß dieser junge Herr weniger Ergebenheit gegen Catharinen gehabt hätte und es waren Augenblicke, da sie gewünschet hätte, ihn ungetreu zu machen. Sie unterstand sich indessen nicht, sich damit zu schmeicheln, oder sie wollte es auch nicht thun, entweder weil sie den Alphonsus für unvermögend hielte, sich zu ändern, oder weil sie sich ein Gewissen machte, ihrer Freundin eine Eroberung zu entreissen, die ihr mit so gutem Rechte zugehörte.

Aber dieses waren nicht die einzigen günstigen Verfassungen, in welchen die Umstände zu des Alphonsus Glücke sich befanden. Wenn die Großmuth Catharinen verband, an diese Heyrath zu gedenken und wenn die Liebe verursachte, daß die Gräfin von St. Stephan solche wünschte, so hatte die Rache selbige bereits weiter gebracht, als die Großmuth und die Liebe.

Dom Johann von Luna, ein Vetter und Vormund der Gräfin, trug einen tödtlichen Haß gegen den Marquis von Villena, welcher nach dem Erzbischof von Sevilien den mehresten Antheil an der Regierung des Staats hatte. Er muthmaßete, der Marquis würde die Gräfin für seinen ältesten Sohn zur Ehe begehren. Dieser Anwerbung,

bung, welche durch das Ansehen des Königes unterstützt seyn würde, wollte er zuvorkommen und entschloß sich, die Heyrath seiner Nichte mit einem andern feste zu setzen.

Er suchte einen jungen Menschen von Geburt, von großer Herzhaftigkeit und der fähig wäre, ihm in seinem Haß gegen den Marquis Hülfe zu leisten. Er traf alle diese Eigenschaften bey Alphonsen von Cordua an, welcher dem Marquis eben nicht sehr gewogen war, weil derselbe des Königes oberster Staatsbedienter und Günstling war. Dieses war die einzige Ursache, die Alphonsus hatte, ihn zu hassen. Er bildete sich ein, er könnte desselben Freund nicht seyn, ohne glauben zu machen, daß er die Hofgunst suchte und er war keinesweges gesonnen, für einen eigennützigen Menschen gehalten zu werden.

Dom Johann hatte demnach seine Wahl auf ihm gar bald feste gestellet. Er schmeichelte sich gar leichtlich alles zu erhalten, was er wollte, weil die Gräfin von St. Stephan eine solche Parthey war, die man bey Hofe nicht fahren lässet, wenn sie sich anbietet. Er verlohr keine Zeit ihm solche vorzuschlagen. Alphonsus empfieng seinen Antrag mit Verwirrung. Er ersuchte Dom Johann, ihm einen Tag Zeit zur Antwort zu geben und er brachte diesen Tag in großer Unschlüßigkeit zu. Er fand auf der einen Seite eine Gelegenheit sein Glücke zu machen, ohne genöthiget zu seyn, sich vor den Staatsbedienten zu krümmen; aber auf der andern Seite betrachtete er, daß er Catharinen von Sandoval

verlieren müßte. Diese letztere Betrachtung behielte die Oberhand. Er konnte sich nicht entschließen, sein Glück seiner Liebe vorzuziehen. Er glaubte, daß es niederträchtig sey, sich zu vermählen, um reich zu werden und wie er endlich den Schluß gefasset hatte, die Heyrath auszuschlagen, gieng er den folgenden Tag zu Dom Johann und bedankte sich für seine gute Absicht.

Catharine von Sandoval, welcher das Vorhaben des Dom Johann unbekannt war, arbeitete ihrer Seits, das Gemüthe der Gräfin zu gewinnen. Sie redete mit ihr von Alphonsen und die Gräfin konnte ihr nicht verbergen, daß es ihr eine Freude gewesen seyn würde, Alphonsen zu heyrathen, wenn sie es hätte thun können, ohne sie ihres Geliebten zu berauben. Catharine spottete über diesen Gewissenszweifel und die Gräfin, welche mehr durch ihre eigene Neigung zu Alphonsen, als durch alle Gründe der Catharine überredet ward, fieng an, zu hoffen, daß die Sache möglich sey.

Sie schmeichelte sich schon mit dieser Hoffnung, als Dom Johann zu ihr kam, ihr die abschlägige Antwort des Alphonsus zu hinterbringen. Dieselbige erbitterte sie aus einer Empfindung, die dem Frauenzimmer natürlich ist, welches nicht im Stande ist, eine Verachtung zu verzeihen und welches sich sämmtlich vermögend glaubet, Liebe einzuflößen. Sie war indessen auf den Alphonsus desfalls nicht zornig. Ihr ganzer Unwillen fiel auf Catharinen, weil sie sich überredete,

daß

daß bloß der Antheil, den selbige an Alphonsen hatte, ihn genöthiget hätte, sie auszuschlagen. Sie vergaß den Dienst, den ihr Catharine erwiesen, da sie sich ihr zu Liebe dessen begeben wollen, und beschloß, ihr diesen getreuen Liebhaber zu entreißen, dessen Eroberung sie um desto ruhmwürdiger zu seyn glaubte, je schwerer sie wäre. Alleine sie wollte niemanden, als sich selber, eine Verbindlichkeit desfalls haben und anstatt den Dom Johann anzutreiben, dem Alphonsus noch einmal zuzureden, oder ihrer Freundin zu sagen, daß sie ganz bereit sey, ihren Geliebten zu heyrathen, gab sie beyden zu verstehen, daß man hieran nicht weiter gedenken müßte. Sie unterließ inzwischen nichts, die Sache zum Stande zu bringen und gleichwie sie Schönheit und Verstand hatte, würde sie unfehlbar ihren Zweck erreichet haben, wenn sie mit einem Menschen von einer andern Gemüthsbildung, als Alphonsus war, hätte zu thun gehabt.

Eines Tages, als sie sich bey einem Spatziergange, wo der ganze Hof gegenwärtig war, neben ihm befand, frug sie ihn, wie weit es mit der Sache gekommen wäre, die der König bey dem Pabste triebe, um seine Heyrath zu zerreißen. Nachdem Alphonsus ihr erzehlet hatte, was davon gesaget würde, sagte die Gräfin, indem sie ihre Stimme ein wenig dämpfte: der König muß sehr unbeständig seyn, eine Person zu verlassen, mit der er zu leben gewohnt ist und die ihm nicht die geringste Ursache gegeben hat, misvergnügt zu seyn.

Ich glaube, erwiederte Alphonsus, daß dieses eine Unbeständigkeit ist, die man dem Prinzen leichtlich verzeihen kann; denn wegen einer Unbeständigkeit Vergebung zu erlangen, ist es genug, zu sagen, daß sie nicht in der Liebe begangen worden; denn diese letztern alleine muß man niemalen verzeihen. Ich bin nicht gänzlich eurer Meynung, antwortete die Gräfin, und ich meines Theils würde weit eher dem Alphonsus von Cordua die Unbeständigkeit verzeihen, wodurch er der Catharine von Sandoval vergessen würde, als ich dem Könige diejenige verzeihe, die ihn nöthiget, die Königin zu verlassen. Sie erröthete bey Endigung dieser Worte und Alphonsen war es nicht schwer, alles zu errathen, was sie sagen wollten. Aber er nahm es als einen Scherz auf und indem er stärker sprach, machte er die Unterredung allgemein.

Dom Johann war seiner Seits wohl gewahr worden, daß die Gräfin Alphonsen liebte und wie die Gleichgültigkeit, zu der sie sich zwang, wenn sie mit ihrem Vetter von ihm redete, mehr gedienet hatte, ihre Liebe zu entdecken, als alles, was sie zu seinem Vortheil hätte sagen mögen (denn nichts gleichet der Liebe mehr, als eine gekünstelte Gleichgültigkeit) so fieng er an, darauf zu rechnen. Wie es übrigens von der äußersten Wichtigkeit für ihn war, seine Nichte zu verheyrathen, in welche der junge Marquis von Villena schon anfieng verliebt zu scheinen, so begab er sich zu Catharinen von Sandoval. Er bat sie, sich mit ihm zu vereinigen, um die Sache zum Ende

zu

zu bringen und indem er mit ihr die Mittel aus- suchte, selbige zu befördern, eröfnete er ihr einen Gedanken, der sie in eine wunderbare Verwirrung setzte. Gnädige Frau, sagte er zu ihr, wir dürfen nicht hoffen, daß Ihr Liebhaber meine Nichte heyrathen werde, so lange er Sie lieben wird; man kann aber auch nicht glauben, daß er aufhören werde, Sie zu lieben, so lange sie noch nicht in der Gewalt eines andern sind. Wenn es demnach wahr ist, wie Sie es sagen, daß Sie ernstlich darauf bedacht sind, wie er die Gräfin heyrathen möge, so müssen Sie solche Maaßregeln ergreifen, die Sie in seinem Gemüthe austilgen können; und das beste Mittel ist, daß Sie Sich verheyrathen. Ich will Sie ehlichen, Gnädige Frau, wo Sie darein willigen. Ich habe Stand und Vermögen; aber dieses ist es nicht, was Sie bewegen soll, diese Parthey anzunehmen, sondern die Versicherung, die Sie nach unserer Vermählung haben werden, auch die Vermählung des Alphonsus mit meiner Nichte zu schließen.

Diese Rede machte Catharinen bestürzt. Sie erkannte dazumal, daß, wenn die Großmuth bisweilen eine Liebhaberin dahin bringet, sich ihres Geliebten zu berauben, es schwer sey, sie dahin zu bringen, daß sie sich einem ergebe, den sie nicht liebet. Sie blieb eine Zeit, ohne zu sprechen, aber endlich antwortete sie dem Dom Johann sehr höflich und auf eine solche Weise, die ihn glauben machte, er könne sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß beyde Heyrathen ihren Fortgang haben würden.

In-

Indessen genoß Alphonsus gar keiner Gemüthsruhe. Er hielte sich für desto unglücklicher, je stärker man an seinem Glücke arbeitete. Er sahe täglich, daß die Gräfin alles mögliche that, ihn zur Liebe zu bewegen. Alleine er war Catharinen von Sandoval viel zu sehr ergeben, als daß er einer andern hätte seyn können. Je mehr diese großmüthige Liebhaberin ihn ermahnte, die sich anbietende Gelegenheit, einer der reichsten Herren in Spanien zu werden, zu ergreifen, je mehr Verachtung hatte er für den Reichthum. Es waren Augenblicke, da er sich über seine Geliebte beschwerte. Er klagte sie zuweilen an, daß sie wenig Liebe zu ihm hätte, weil sie sich entschließen konnte, ihn zu verlieren; aber er liebte sie beständig. Also begegnete er der Gräfin sehr kaltsinnig und vermied den Dom Johann allenthalben.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß dieses Betragen der Catharine nicht sehr misfällig seyn könnte. Sie merkte, daß sich die Hochachtung und die Liebe gegen ihren Geliebten bey ihr verdoppelte und vielleicht würde sie den Vorsatz, ihn an eine andere Person zu verheyrathen, haben fahren lassen, wenn die Sachen nicht eine andere Gestalt gewonnen hätten.

Der König wollte die Meynung zernichten, welche anfieng, sich bey Hofe auszubreiten und welche ihm in den folgenden Zeiten den schimpflichen Beynamen des Unvermögenden gegeben, wodurch er von den andern Königen von Castilien unterschieden wird. Er begnügte sich nicht, zu Rom

an der Aufhebung seiner ersten Heyrath arbeiten zu lassen, sondern er bewarb sich auch um Liebhaberinnen und glaubte, es sey genug, verliebt und galant zu scheinen, um die Anklage und den Verdacht einer Unvermögenheit zu wiederlegen.

Catharine von Sandoval war die Person, die er sich zum Gegenstand seiner Staatsklugheit oder seiner Liebe ersah. Er fieng an, sie aufzusuchen und einen Gefallen in ihrer Gesellschaft zu finden. Er machte ihr Geschenke und das Gerüchte breitete sich bald aus, daß sie seines Gemüthes völlig mächtig sey. Sie hörete und duldete die Liebe des Königes nur um deswillen, damit sie Gelegenheit haben möchte, dem Alphonsus Gutes zu thun. Diese Gelegenheit erschien gar bald. Die Bedienung eines Großmeisters vom Orden St. Jakob ward ledig und Catharine erbat sich selbige für Alphonsen von Cordua. Der König versprach sie ihr und gab sie zwey Tage darauf an Bertranden von Cueva, einen jungen Edelmann, der sich bey Hofe empor zu schwingen anfieng. Catharine war über dieses Verfahren so bestürzt als erzürnet und beklagte sich desfalls. Der König entschuldigte sich und gab zu erkennen, daß er Alphonsen nicht liebte und daß er so gar ein wenig eifersüchtig wegen des Antheils wäre, den Catharine an seinem Glücke nähme.

Indessen rührte der Vorzug, den man Bertranden von Cueva gab, den Alphonsus sehr wenig. Er hatte die Bedienung, die man ihm versaget hatte, nicht gewünschet, weil er sie auf keine

andere Art erhalten konnte, als durch die Hofgunst. Dieses hatte ihn verhindert, in den Vorschlag zu willigen, den Catharine ihm gethan, selbige für ihn zu begehren und unterdessen, daß Bertrand alle seine Freunde aufbrachte, ihm bey dem Ertzbischofe von Sevilien und bey dem Könige das Wort zu reden, war Alphonsus mit nichts, als mit seiner Liebe beschäftiget und hatte wenig Verlangen nach einer Ehre, die seinem Stolze gar zu schwer angekommen seyn würde. Er war voller Verzweifelung über die Gefälligkeit, die Catharine gegen den König hatte. Er hätte gewünschet, daß sie ihm rein heraus sagen möchte, daß sie ihn nicht liebte. Er beschuldigte sie einer vollkommenen Untreue, weil sie täglich zwey oder drey Stunden mit diesem Prinzen zubrachte. Gleichwohl gieng seine Eifersucht so weit nicht, als sie hätte gehen können, weil der König so wohl, als Catharine beyderseits die Gelegenheit vermieden, sich ohne Zeugen bey einander zu finden. Aber Alphonsus wollte ganz alleine geliebet seyn und Catharine muste desfalls von seinem Unmuthe vieles ausstehen und sich wider seinen Willen bestreben, ihm eine Bedienung zu schaffen.

Sie that solches mit schlechtem Erfolge. Sie unterstand sich kaum, von ihm zu reden, so ließ der König schon einige Eifersucht blicken und Alphonsus kam ihr von seiner Seite so wenig zu Hülfe, daß ihm alle Gunst, worinn seine Geliebte stand, ganz unnütze war. Dieses machte, daß sie den Schluß fassete, dem Könige nicht

mehr

mehr davon zu sagen und sich unter der Hand bey Dom Johann und der Gräfin von St. Stephan zu bearbeiten, daß die Heyrath zum Stande käme, woran sie seit langer Zeit gedacht hätten.

Der junge Marquis von Villena hatte sich seit einigen Tagen erkläret. Er hatte die Gräfin öffentlich zur Ehe begehret und der König würde auf die Schließung derselben gedrungen haben, wenn Catharine von Sandoval ihn nicht davon abgehalten hätte. Diese großmüthige Person stellte ihm vor, daß das Geschlechte des Marquisen schon mehr als zu mächtig in Spanien wäre, daß alle Reichthümer des Hauses von Luna durch diese Heyrath dem von Villena zufallen würden und daß der Marquis dadurch unter seiner Regierung noch einmal so furchtbar werden würde, als es Alvarez von Luna unter der Regierung seines Vaters, Johannes des andern, gewesen wäre. Sie erstreckte ihre Rede auf eine sehr geschickte Weise auf die Unglücksfälle, welche auf die gar zu große Gewalt der Lieblinge folgten und indem sie nur von dem Alvarez von Luna redete, brachte sie dem Könige unvermerkt bey, daß der Marquis von Villena sich alles dessen zu versichern suchte, was in Spanien wegen der Reichthümer und wegen des Ansehens am fürnehmsten und vortheilhaftesten wäre, damit sich niemand finde, der ihm Widerstand thun könnte, wenn es ihm in den Sinn kommen sollte, sich gegen das königliche Haus aufzulehnen.

Wo diese Rede der Catharine den Marquis bey dem Könige nicht verdächtig machte, so diente sie doch wenigstens dazu, daß die Vermählung seines

Sohnes mit der Gräfin von St. Stephan aufgeschoben ward; und dieß war alles, was Catharine verlangte.

Eines Tages, als der Marquis von Villena gekommen war, bey dem Könige anzuhalten, mit der Gräfin zum Besten seines Sohnes zu reden, sagte dieser Prinz, dem sein Anbringen überlästig ward, zu demselben, daß ihm gar zu sehr zugesetzet würde, und daß er Willens sey, die Gräfin an einen andern zu verheyrathen. Nach dieser Antwort gieng er in das Gemach der Catharine und erzehlte ihr, was ihm begegnet wäre.

Catharine lobte den König wegen der Standhaftigkeit, die er hätte blicken lassen und ermahnte ihn, die Gräfin wirklich anderwerts zu verheyrathen. Aber an wen sollen wir sie verheyrathen? sagte der König. Es ist schon lange, versetzte Catharine, daß Ew. Majestät mir vorwerfen, daß ich Alphonsen von Cordua liebe und alles was ich Ihnen habe sagen können, hat Sie nicht aus diesem Irrthum gebracht. Anjetzo habe ich eine Gelegenheit gefunden, es zu thun, indem ich Sie im rechten Ernst ersuche, ihn an die Gräfin zu verheyrathen. Der König schien hierüber bestürzt und blieb eine Zeit in Gedanken, aber endlich sagte er, daß er dessen zufrieden wäre, woferne nur die Gräfin keinen Widerwillen dagegen hätte.

Catharine verlohr hiebey keine Zeit. Sie gab dem Dom Johann so wohl, als der Gräfin Nachricht von der Unterredung, die sie mit dem Könige gehabt hatte und um den Alphonsus dahin zu vermögen, daß er die Sache vollenden möchte, die auf so gutem Wege war, schrieb sie ihm dieses Briefgen.

„Ich sehe mich endlich genöthiget, Sie zu ersu„chen, daß Sie nicht mehr an mich gedenken mögen. „Der König hat mir befohlen, Ihrer zu vergessen „und ich bin diesem Prinzen Verbindlichkeit genug „schuldig, um ihm in allem zu gehorchen, was er „wünschet. Woferne ich noch einige Gewalt „über Ihr Gemüthe habe, so bitte ich Sie, sich ihrer „Heyrath mit der Gräfin von St. Stephan nicht „weiter zu widersetzen. Dom Johann wird Ih„nen sagen, daß es nur bey Ihnen stehet, sie zu voll„ziehen. Ich habe noch Freundschaft genug für „Sie, um an Ihrem Glücke Theil zu nehmen.„

Dom Johann brachte diesen Brief dem Alphonsus und war ein Zeuge von seiner Verzweifelung. Er beschwerte sich über Catharinen in solchen Ausdrückungen, welche vielleicht hätten verursachen können, daß diese schöne Person die List bereuet hätte, deren sie sich bediente, den Alphonsus dahin zu bringen, daß er für sein Glücke sorgete. Denn der Brief enthielte nichts weniger, als die Wahrheit. Sie liebte Alphonsen beständig und hatte nur deswegen auf eine so harte Weise an ihn geschrieben, damit er sich einbilden sollte, sie wäre ungetreu, indem sie hofte, daß der Verdruß, den er darüber empfinden würde, ihn zu der gewünschten Heyrath würde schlüßig machen.

Sie betrog sich; und wenn Dom Johann nicht tausend Lügen vorgebracht hätte, um ihn der Untreue der Catharine zu überreden, würde er sie niemalen geglaubet, oder wenigstens seine Zuflucht nur zur Verzweifelung genommen haben, um sich an ihr zu rächen. Aber, als er aus dem Munde des Dom Johann hörete, daß Catharine ihn

schon lange Zeit nicht mehr liebete, daß er von guter Hand wüste, daß sie nicht daran gedacht hätte, für ihn zu reden, als die Bedienung des Großmeisters zu vergeben gewesen wäre, als ihn, sage ich, tausend dergleichen Sachen, die Dom Johann aus dem Stegereif erdichtete, von der Untreue der Catharine überführeten, schämete er sich seiner Schwachheit und indem er auf einmal den elenden Zustand seines Glückes in Betrachtung zog, sahe er die Liebe, als die einzige Quelle alles seines Unglückes an. Er versprach dem Dom Johann, in einer Sache gelehriger zu seyn, die ihm vortheilhafter wäre, als jedem andern. Er gieng noch denselben Tag, der Gräfin seinen Besuch abzustatten, für deren Liebhaber er sich erklärete. Er fand daselbst den jungen Marquis von Villena, der sehr misvergnügt war. Er erfreuete sich, diesen Günstling gedemüthiget zu sehen und nichts machte ihn begieriger, die Gräfin zu heyrathen, als die Hoffnung, den Marquis dadurch empfindlich zu kränken.

Die Sachen waren in diesen Umständen, als der Gesandte, den der König nach Rom geschickt hatte, mit dem Befreyungsbriefe des Pabstes zurückekam. Die Königin Blanca, die sich bereits vom Hofe entfernet hatte, bekam Befehl, nach Navarra zurücke zu kehren und der Herzog von Medina ward nach Portugall gesandt, um die neue Königin abzuholen.

Der König, welcher nicht gewollt hatte, daß man vor der Ankunft der Königin von der Heyrath der Gräfin von St. Stephan reden sollte und welcher auch sonst befürchtete, daß die beyden Nebenfreyer,

freyer, nemlich der Marquis von Villena und Alphonsus von Cordua in Verdruß und Händel gerathen möchten, oder welchem es auch vielleicht schon leid war, daß er seine Einwilligung zum Besten des Alphonsus gegeben, den er haßte, verordnete, daß derselbe nebst dem Herzoge von Medina der Prinzeßin von Portugall entgegen gehen sollte.

Den Alphonsus verdroß es gar nicht, daß er sich eine Zeitlang von der Gräfin, die er eben nicht liebte, entfernen muste und empfieng den Befehl des Königes mit vieler Freude. Er reisete ab, ohne Catharinen von Sandoval zu sehen, weil sie sich beyderseits mit dem äußersten Fleiß vermieden. Dieses geschahe aber aus sehr unterschiedenen Bewegungsgründen. Alphonsus konnte den Anblick einer Person nicht ertragen, welche er für ungetreu zu halten so viele Ursachen hatte, und Catharine flohe die Gegenwart des Alphonsus aus Furcht, ihm seinen Irrthum zu benehmen. Es ist wahr, sie stand unglaublich viel aus und die Gewalt, die sie sich anthun mußte, verstattete ihr gar keine Gemüthsruhe; die einzige Hoffnung, zu dem Glücke ihres Geliebten etwas beyzutragen, tröstete sie bey so großen Ursachen der Bekümmerniß.

Die Gräfin von St. Stephan hingegen hielte sich für die glückseligste Person von der Welt. Der König hatte ihr versprochen, ihr die Wahl eines Gemahls frey zu lassen und sie hatte alle Ursache zu glauben, daß Alphonsus von Cordua dieser Wahl würdig sey. Sie machte sich noch einige Vorwürfe wegen Catharinen von Sandoval; nicht, daß es ihr leid wäre, ihrer Freundin einen so ansehnlichen Liebhaber abtrünnig zu machen, denn

sie war gar zu verliebt, als daß sie sich hierüber ein Gewissen machen sollte; sondern, wo noch etwas übrig war, das ihr Verdruß machte, so war es, daß sie wuste, Alphonsus hätte dem Dom Johann nur seit dem sein Wort gegeben, daß der König Catharinen von Sandoval geliebt hatte und indem sie mehr, als sie gedachte, in die geheime Empfindungen des Alphonsus hinein schauete, stellete sie sich bisweilen vor, daß wenn dieser Liebhaber seine Geliebte vergessen und sich einer andern ergeben hätte, solches nur aus Unmuth geschehen wäre. Sie besaß Zärtlichkeit genug, zu wünschen, daß man sie aus andern Ursachen lieben möchte. Alleine es begab sich etwas, das sie glauben machte, Alphonsus hätte ihr seine vorige Leidenschaft gänzlich aufgeopfert.

Catharine von Sandoval wuste das wenige Vermögen des Alphonsus und glaubte, daß er Geld nöthig haben würde, die Kosten seiner Reise nach Portugall zu bestreiten, weil er nach seiner Gemüthsart und nach seinem Stande nothwendig begierig seyn müßte, alles mit der äußersten Pracht auszurichten. Sie entschloß sich demnach, ihn aus der Verwirrung zu ziehen, in welcher sie ihn zu seyn glaubte. Sie ließ ihm durch eine unbekannte Person für mehr als dreyßig tausend Ducaten an Edelsteinen überbringen, die sie aus verschiedenen Geschenken des Königes gesammlet hatte.

Alphonsus konnte von demjenigen, der dieses kostbare Geschenke brachte, nicht erfahren, von wem es ihm geschickt würde und glaubte, daß es von der Gräfin von St. Stephan herkäme, welche das einzige Frauenzimmer am Hofe war, die Mit-

tel genug dazu hatte. In dieser Meynung sandte er ihr alle Edelgesteine, die er bekommen hatte und ließ sie bitten, ihm solche bis zu seiner Zurückkunft aufzubewahren.

Die Gräfin erkannte die Edelgesteine und wie sie nicht zweifelte, daß Alphonsus solche von Catharinen bekommen hätte, glaubte sie, daß er ihr selbige schenkte, um ihr zu verstehen zu geben, daß es nun diese alte Geliebte nicht mehr wäre, deren Freundschaft und Gunst er suchte. Diese Ursache gefiel ihr mehr, als alle Edelgesteine und sie beredete sich ohne Mühe, daß sie so sehr geliebet würde, als sie es nur immer wünschte. Indessen aber, da sie sich über einen glücklichen Ausgang, an welchem sie keine Ursache mehr zu zweifeln fand, erfreuete, war Alphonsus in Portugall und verwickelte sich in einer neuen Leidenschaft, welche nach vielen Beschwerlichkeiten und Sorgen endlich die Ursache seines Unterganges ward.

Alphonsus von Cordua brachte in Portugall das Herz eines Liebhabers, der nichts anders suchet, als sich von seiner Leidenschaft durch eine Verbindung los zu machen. Man darf sich also nicht verwundern, wenn er sich in dem Augenblicke, da er die Prinzeßin, welche für den Thron von Castilien bestimmt war, ansichtig ward, in dieselbe verliebte. Ihre Schönheit, ob sie gleich außerordentlich war, rührte ihn nicht so sehr, als die Freundlichkeit und Anzüglichkeit ihrer Sitten. Es waren noch nicht drey Tage, daß er sie kannte, als die Prinzeßin, die ihn bey verschiedenen Gelegenheiten bemerket hatte, ihn um seine Freundschaft bat. Diese Höflichkeit kam ihm sehr neu vor, so

wohl in einem solchen Lande, wie Spanien, als von einer solchen Person, wie die Königin war. Indessen gefiel sie ihm sehr, und ob er gleich verwirrt war, um darauf zu antworten, so unterließ er doch nicht, den Schluß zu fassen, daß er sich selbige zu Nutze machen wollte. So bald er sich ein wenig gefasset hatte, antwortete er der Prinzeßin und versprach ihr seine Freundschaft in so heftigen Ausdrückungen, daß er nicht zweifelte, er hätte, obwohl er nur von Freundschaft geredet, viele Liebe blicken lassen.

Die Prinzeßin schien mit seiner Antwort vergnügt zu seyn. Sie erwiederte selbige auf eben die Weise, als sie angefangen hatte, welches den Alphonsus in seiner neuen Leidenschaft noch mehr schmeichelte.

Damalen vergaß er gänzlich so wohl die Gräfin von St. Stephan, als Catharinen von Sandoval. Alle seine Gedanken, alle seine Betrachtungen, alle seine Bemühungen waren der Prinzeßin gewiedmet. Er ward beständig wohl von ihr aufgenommen, sie bezeigte so gar eine besondere Freude, wenn sie ihn sahe und die Vertraulichkeit, mit der sie mit einander umgiengen, fieng an, ihn glauben zu machen, daß sie ihn ein wenig liebte. Da er diese Meynung hatte und es ihm sehr leichte war, die Prinzeßin täglich zu sehen und zu unterhalten, ward er in kurzer Zeit der heftigste Liebhaber, der jemalen gewesen. Seine Liebe fand nichts, das ihr Verwirrung machen sollte. Die Prinzeßin besaß sehr große Verdienste und ihre Gemüthsart schien gründlicher zu seyn, als sie sich

gemeiniglich bey dem Frauenzimmer findet. Auch sahe Alphonsus seine Leidenschaft nicht mehr, wie eine Schwachheit, an. Er glaubte, daß es ein Tribut sey, den er den großen Eigenschaften der Person, die ihn bezaubert hatte, nothwendiger Weise entrichten müßte. Er betrachtete das Zukünftige mit den Augen eines von Vorurtheilen eingenommenen Liebhabers und sahe in selbigem nichts, warum er wegen der Folge einer so außerordentlichen Leidenschaft in Furcht seyn sollte. Er hatte nicht einmal wichtige Gründe zur Eifersucht, da die Prinzeßin für den König von Castilien bestimmet war. Dieser Prinz war kein Gemahl, der einen Liebhaber eifersüchtig machen konnte. Uebrigens glaubte er so feste, in der Prinzeßin Gewogenheit zu stehen und ihr Gemüthe schien ihm so wenig einer Veränderung fähig zu seyn, daß er gar nicht befürchtete, seine Mitwerber würden dereinst die Oberhand über ihn behalten. Eine einzige Sache verursachte ihm Verdruß, nemlich, daß er nur als ein bloßer Freund bey der Prinzeßin war. Diese Eigenschaft war ihm nicht genug. Er hätte gewünschet, ihr öffentlicher Liebhaber zu seyn; aber er erkühnte sich nicht, sich also aufzuführen, aus Furcht, auch so gar jene Eigenschaft zu verlieren, in deren Besitz er war. Er that einige Schritte, um seine Liebe zu eröfnen. Es wiederfuhr ihm bisweilen, wenn er bey der Prinzeßin war, daß er in etwas lebhaften Ausdrücken mit ihr redete; aber so bald sie dessen gewahr ward, machte sie, daß er sich seiner Schuldigkeit wieder erinnern mußte. Alphonsus war

also beständig gezwungen, sich bis auf die Freundschaft einzuschrenken, bis eine günstige Gelegenheit ihm erlauben würde, deutlicher von seiner Liebe zu reden.

Indessen kam die Prinzeßin in Spanien an. Der König, ihr Gemahl, gieng ihr bis Leon entgegen, alwo das Beylager vollzogen ward. Dom Johann von Luna wollte, daß die Vermählung seiner Nichte mit Alphonsen zu gleicher Zeit gehalten werden möchte. Er ließ mit dem Könige durch Catharinen von Sandoval darüber sprechen; aber dieser Prinz erklärte sich nicht darüber und gleichwie Alphonsus mit nichts, als mit der Königin beschäftiget war, ließ er der Gräfin von St. Stephan so viele Kaltsinnigkeit spüren, daß sie glaubte, sie müßte sich in nichts übereilen, um keinen Abschlag zu bekommen, daher die Sache in eben den Umständen blieb, als sie vor der Vermählung des Königes gewesen war.

Zu dieser Zeit war es, als der Erzbischof von Sevilien das Gastmal gab, wovon wir im Anfange dieser Geschichte geredet haben und bey welchem Catharine, ob sie gleich mit dem Alphonsus in Kaltsinnigkeit lebte, sich kein Bedenken machte, ihm ihren Ring zu überreichen, es sey nun, daß sie die Liebe und die Eifersucht des Königes erwecken wollte, oder daß sie befürchtete, man möchte die Emsigkeit gewahr werden, die Alponsus gegen die Königin bezeigte, oder aber, daß sie bey einer Gelegenheit, wobey es darauf ankam, ihre

Wahl

Wahl zu erkennen zu geben, nicht Meisterin über ihre Empfindungen war.

Nachdem das Fest geendiget war, der Hof sich entfernet, und man den König bey der Königin alleine gelassen hatte, konnte Alphonsus, der aus gar zu großer Liebe gegen diese Prinzeßin den Verstand verlohren hatte, sich nicht entschließen nach Hause zu gehen. Er spatzierte ganz alleine auf einem erhöheten Gartenplatz, der unter den Fenstern der Königin war. Er hatte seine Augen beständig an diesen Fenstern geheftet und vertiefte sich in allen denjenigen Gedanken, die seine Liebe und seine Eifersucht ihm eingeben konnten.

Er war bereits zwey Stunden alda gewesen und entschlossen, die Nacht daselbst zuzubringen, als er aus einer heimlichen Treppe, die auf diesen Gartenplatz herabgieng, einen Menschen kommen sahe, der gerade auf ihn zu kam. Die Nacht war sehr dunkel und er konnte ihn nicht erkennen. Er gieng ihm indessen entgegen und wie er nahe bey ihm war, fühlte er, daß dieser Mensch ihm, ohne ein Wort zu sagen, beym Arme nahm und ihn gerade auf die Treppe zuführte. Nachdem dieser Mensch ihn hinein gehen lassen, sagte er diese Worte: „Du darfst nur hinauf steigen; du wirst „die Thüre offen finden und in zwey Stunden „sollst du mich hier wieder antreffen„. Wie er diese Worte geredet hatte, machte er die Thüre hinter den Alphonsus zu, den er in der Treppe ließ und entfernte sich auf den Gartenplatz.

Alphonsus konnte nicht errathen, wer dieser Mensch sey und was alles dieses sagen wollte. Er

wuste

wuste wohl, daß diese geheime Treppe in ein Nebenzimmer führte, welches ganz nahe an dem Schlafgemach der Königin war. Er dachte diesem Abentheuer ein wenig nach und ohne etwas davon zu begreifen, stieg er die Treppe hinan. Er fand die Thüre des Nebenzimmers offen. Er gieng hinein und sahe, daß auch die Thüre von dem Schlafgemach der Königin nicht zugemacht war. Wie er glaubte, daß der König bey ihr wäre, gereuete es ihn, daß er hinein gegangen war und er zweifelte nicht, daß er verlohren wäre, wann man ihn daselbst finden sollte. Er wollte hinaus gehen; aber er merckte, daß ihm ein Frauenzimmer zurück hielte, welches ihn bey der Hand nahm und sagte: „Wie denn, Gnädiger Herr, befinden sie „sich noch übel„? Er erkannte, daß es die Königin wäre und niemalen hat sich ein Mensch in dem Zustande befunden, in welchem er sich sahe.

Er wuste nicht, was er von diesem Abentheuer gedenken sollte. Er sahe sich in dem Schlafzimmer der Königin und urtheilte aus dem, was sie ihm sagte, daß sie ihn für den König hielte und daß derselbige nicht bey ihr wäre. Er glaubte, daß der Mensch, der ihn von dem Gartenplatze abgeholet hatte, wohl der König selbst sein könnte und erinnerte sich wirklich, daß dieser Mensch dessen Leibesgestalt und Stimme gehabt hätte. Aber was sollte er sich davon vorstellen und was sollte er glauben? Indessen hielte ihn die Königin beständig umarmet und fuhr fort, ihn zu fragen, ob er sich übel befände und ob er nicht wollte, daß man Hülfe suchte.

Die Liebe machte Alphonsen schlüßig. Ob er gleich wohl sahe, daß er sein Leben in Gefahr setzte, konnte er doch der Gelegenheit nicht widerstehen, die ihm diese Prinzeßin in seine Arme lieferte. Er gieng in das Schlafgemach und legte sich ins Bette und die Königin, welche glaubte, daß es der König wäre, legte sich neben ihm.

Diese so bewundernswürdige Begebenheit gründete sich auf das allerausserordentlichste Vorhaben, das sich jemalen ein Mensch in den Kopf gesetzet, und die ganze Sache ist so wenig wahrscheinlich, daß man ihr niemalen Glauben beymessen könnte, wenn sie nicht eine historische Wahrheit wäre.

Der König von Castilien war gewahr worden, daß die Meynung, die man von seiner Unvermögenheit hatte, den Partheyen, die sich täglich wider ihn hervorthaten, eine gewisse Kühnheit gaben. Er beschloß dahero, diese Meynung, es möchte kosten, was es wolle, zu zernichten und zu verstatten, daß ein anderer seinen Platz in dem Bette der Königin nehmen möchte. Derjenige, auf welchen er die Augen warf, war der Graf von Ledesma, sein Liebling. Er beredete sich also mit selbigem, daß er, so bald er sich in der Hochzeitnacht mit der Königin wegbegeben hätte, sich stellen wolle, als wenn ihm übel wäre, er wollte auf den erhöheten Gartenplatz hinabsteigen, wo er dem Grafen befahl, sich einzustellen und der Graf sollte sodann die geheime Treppe hinan steigen und sich in das Bette der Königin verfügen, ohne daß diese Prinzeßin dessen gewahr würde; nachhero sollte er

durch eben diese Treppe wieder zurücke kommen und den König abholen, der sich wiederum zur Königin begeben wollte.

Wie die Sachen dergestalt eingerichtet waren, stieg der König der Abrede gemäß herunter und fand Alphonsen auf dem Gartenplatz. Er glaubte, daß es der Graf von Ledesma sey und ließ ihn hinaufsteigen, wie wir gesaget haben. Wie er im geringsten nicht zweifelte, daß dieser derselbe nicht seyn sollte, der bey der Königin war, so blieb er auf dem Gartenplatz, um ihn wieder zu erwarten. Es war nur ein Augenblick, daß Alphonsus hineingegangen war und der König wartete, als der Graf von Ledesma an dem bestimmten Orte ankam. Er erkannte, daß der König auf ihn wartete und setzte diesen Prinzen in eine unbeschreibliche Erstaunung, wie er ihn sehen ließ, daß ein anderer, als er, bey der Königin wäre.

Der König erzählte ihm, wie er sich geirret hätte und sein erster Gedanke war, zur Königin hinauf zu steigen und denjenigen umzubringen, den er daselbst finden würde. Aber einen Augenblick darauf urtheilete er, daß solches einen Lermen verursachen würde, der gewiß zu seiner Unehre gereichen müste und daß es besser sey, sich zu verstellen. Also war Alphonsus durch das sonderbarste Abentheuer von der Welt in dem Besitze der Königin und der König, der ihn bis auf den Tod haßte, muste sich zur Verstellung zwingen.

Dieser Prinz sahe, daß es nothwendig sey, die Sache geheim zu halten und befahl dem Grafen von Ledesma, sich zu entfernen und ihn alleine auf

denjenigen warten zu lassen, der bey der Königin wäre. Da er aber wissen wollte, wer es sey, befahl er dem Grafen, sich zu verstecken und ihm nachzufolgen, wenn er herauskommen würde. Der Graf versteckte sich und der König fuhr fort, auf dem Gartenplatze alleine zu warten.

Wie Alphonsus sich bey der Königin befand, gerieth er tausendmal in die Versuchung sich zu erkennen zu geben und es dauchte ihn, als wenn ohne dieses sein Glücke unvollkommen wäre. Indessen hatte er so viel Macht, sich zu verstellen, indem er wohl urtheilte, daß der Schrecken in welchen die Prinzeßin gerathen müste, sein Verderben nur beschleunigen würde, welches er nach dieser Begegniß unvermeidlich hielte.

Er begab sich demnach von ihr und ließ sie in den Gedanken, daß er der König wäre. Er stieg eben dieselbe Treppe wieder hinunter, alwo er diesen Prinzen auf ihn wartend fand, welcher, ohne ihm etwas zu sagen die Treppe hinauf stieg, nachdem er ihm hatte hinaus gehen sehen.

Alphonsus sahe, daß der Tag bereits anbrechen wollte und entfernte sich so geschwinde, als er konnte. Alleine er hatte kaum drey Schritte ausserhalb des Gartenplatzes zurücke geleget, als er merkte, daß ihm jemand nachfolgte. Dieses war der Graf von Ledesma, welcher vermöge des von dem Könige empfangenen Befehls, Alphonsen folgte, um zu suchen, wie er ihn erkennen möchte.

Alphonsus glaubte, daß man ihm folgte, um ihn zu ermorden und stand stille, um damit er sehen könne, ob deren eine große Anzahl wäre, die ihm

nachfolg-

nachfolgten. Wie er nun einen einzigen Menschen sahe, lief er auf ihn zu und gab dem Grafen, ehe selbiger so viel Zeit hatte, ihn zu erkennen, einen Dolchstich, der ihn zur Erden stürzte. Der Graf, welchen dieser Stich betäubet hatte, konnte Alphonsen nicht erkennen und ließ ihn sich entfernen, ohne daß er errathen konnte, wer er wäre.

So bald er sich wegbegeben und seinem Abentheuer nachgedacht hatte, errieth er einen Theil davon. Er wuste wohl, daß der König nicht vermögend war, Kinder zu zeugen und zweifelte nicht mehr, daß der König in dem Vorsatze auf den Gartenplatz gekommen wäre, um denjenigen zu suchen, dessen er sich bedienen wollte, dem Königreiche Castilien Erben zu geben. Er sahe wohl, daß er derjenige nicht sey, an den der König gedacht hätte und daß ein bloßer Zufall ihm die Stelle eines andern hätte vertreten lassen. Aber er wuste nicht, ob der König ihn nicht erkannt hätte und wie er auf diesen Fall nicht zweifelte, daß man ihn umbringen lassen würde, faste er gleich anfangs den Schluß, sich zu entfernen. Wie er aber in Erwegung zog, daß diese Entfernung verdächtig seyn und, falls man ihm nicht erkannt hätte, zu einem Beweise dienen könnte, daß er derjenige sey, der zur Königin hineingegangen wäre, nahm er die Entschliessung, sich überall nichts merken zu lassen, gleich des anden Tages zum Könige zurücke zu kehren und alles zu erwarten, was dem Verhängniße belieben würde, seines Schicksals halber zu verordnen.

So bald der Tag anbrach, berichtete man ihm, daß der Graf von Ledesma ermordet wäre, ohne daß man wüste, von wem. Alphonsus sahe damalen, daß es der Graf gewesen, der ihm gefolget wäre und dieses ließ ihn urtheilen, daß er derjenige sey, dessen Platz er bey der Königin eingenommen hätte. Also erkannte er alles, was ihm in seinem Abentheuer zu errathen annoch übrig gewesen war.

Der Graf von Ledesma ward halb todt gefunden und in sein Haus getragen, alwo ihn der König besuchte, so bald er aufgestanden war, nicht so wohl, um ihm den Antheil zu bezeugen, den er an seiner Erhaltung nähme, als zu erfahren, ob er denjenigen erkannt hätte, der bey der Königin gewesen war. Der Graf konnte ihn dessen nicht belehren und der König, der davon unterrichtet seyn wollte und wohl wuste, daß eben derselbe, der den Grafen verwundet hatte, auch derjenige sey, der zur Königin hinein gegangen war, ließ demjenigen funfzigtausend Ducaten versprechen, der diesen Meuchelmörder entdecken würde.

Alphonsus erschien nach seiner Gewohnheit. Er sahe die Königin, welche mehr Kaltsinnigkeit gegen ihn zu haben schien, als sie bishero bezeuget. Er bildete sich ein, ihre Kaltsinnigkeit könnte wohl daher kommen, weil sie einige Wissenschaft um dasjenige hätte, was die vorige Nacht vorgegangen war und es ist nicht zu sagen, wie sehr ihn dieser Gedanke verwirrte. Niemalen hat sich ein Mensch in zweifelhaftern Gedanken und in einem unruhigern Zustande befunden.

Wenn er bedachte, daß er in dem Besitze einer so vollkommenen Person und in die er sterblich verliebt war, gewesen, so hielte er sich für den glücklichsten Menschen von der Welt. Wenn er aber auf den Gedanken kam, daß er sein Glück bloß einem ungefehren Zufall zuzuschreiben und die Liebe seiner Geliebten an der Gunst, die er von ihr genossen, nicht den geringsten Antheil hätte, so fiel er in einen tödtlichen Verdruß. An der andern Seite sahe er wohl, daß diese Begebenheit ihn dem augenscheinlichen Verderben bloß stellte, so bald sie kundbar würde. Indessen starb er fast für Verlangen, sie bekannt zu machen. Er bekam tausendmal Lust der Königin zu berichten, was vorgegangen war; allein die Kaltsinnigkeit dieser Prinzeßin nöthigte ihn mehr zum Stillschweigen, als alle Gefahr, der er sich aussetzte, wenn er sich zu erkennen gäbe.

Dieses war inzwischen nur der Anfang seiner Kränkungen und dasjenige, was die Kalsinnigkeit der Königin gegen ihn verursachte, ließ ihn neue empfinden, die vielleicht niemalen einiger Liebhaber empfunden hat.

Diese Prinzeßin hatte den König, wegen der Meynung, die man ihr von seiner Unvermögenheit beygebracht hatte, bis zu ihrer Vermählung nicht geliebet. Wie sie aber in demjenigen, was ihr mit dem Alphonsus, den sie für den König gehalten, begegnet war, Ursache fand, ihren Irrthum fahren zu lassen, fieng sie an, eine heftige Liebe gegen diesen Prinzen zu empfinden. Sie schrieb ihm alle die Liebe zu, die Alphonsus in der Zeit,

da

da er bey ihr gewesen war, ihr erwiesen hatte, und bereuete es, daß sie bishero einen andern anzusehen und anzuhören geschienen hätte.

Also war Alphonsus durch die allerseltsamste Wirkung des Schicksals im Grunde derjenige, den die Königin wahrhaftig liebte. Denn sie liebte nur denjenigen, der die Nacht bey ihr zugebracht hatte. Aber der Irrthum, in welchem sie war, daß sie selbige mit dem Könige zugebracht hätte, war die Ursache, daß sie gegen demjenigen selbst kaltsinnig war, der ihr so viel Liebe eingeflößet hatte. Sie liebte Alphonsen und glaubte den König zu lieben. Sie haßte den König und glaubte entschlossen zu seyn, Alphonsen zu hassen.

Man konnte die Emsigkeit, die sie gegen den König hatte, und ihre Kaltsinnigkeit gegen alle andere gar leicht erkennen. Sie konnte sich nicht enthalten, sich über die Ungerechtigkeit, die man dem Könige erwiese, gegen eine Vertraute zu erklären. Diese Vertraute, welche Alphonsus gewonnen hatte, stattete ihm von dem, was die Königin darüber gesagt hatte, Bericht ab. Hiedurch erfuhr er, worauf sich die Kaltsinnigkeit dieser Prinzeßin gründete; das ist, er war eifersüchtig auf sich selbst und mehr als jemals begierig, sie aus ihrem Irrthum zu setzen.

Dieses war das einzige Mittel, das er ergreifen konnte, sein Glücke voll ommen zu schmecken. Alleine er woll e sich dennoch nicht auf einmal kund geben. Er begnügte sich, der Vertrauten der Königin zu sagen, daß der König sie wohl könnte

betrogen und einen andern an seine Stelle gesetzet haben.

Die Vertraute sagte der Königin wieder, was sie vom Alphonsus gehöret hatte, und wie diese Prinzeßin sich erinnerte, daß der König sich übel befunden hätte, daß er hinausgegangen, zurücke gekommen, und wiederum hinausgegangen wäre; ja, wie sie sich in ihren Gedanken einige Töne der Sprache desjenigen, der die Nacht mit ihr zugebracht hatte, vorstellete, welche mit der Sprache des Königes nicht sehr überein kommen, glaubte sie, daß es wohl wahr seyn könnte, was die Vertraute sie befürchten machte. Sie ward in dieser Furcht durch das Betragen des Königes bestärket, welcher sich stellte, als wenn er nicht wohlauf wäre ;und die folgenden Tage alleine schlief.

Der Zustand worinnen sich diese Prinzeßin befand, ist nicht leicht zu beschreiben. Je mehr sie demjenigen nachdachte, was man ihr gesaget hatte, je mehr Wahrscheinlichkeit fand sie darinn und zu Zeiten zweifelte sie gar nicht mehr daran. Alsdann faßte sie einen tödtlichen Haß gegen den König und hatte eine unglaubliche Begierde, zu wissen, wer derjenige sey, der seinen Platz genommen hatte. Unter allen Hofleuten liebte sie Alphonsen am meisten und hätte bisweilen gewünschet, daß er es möchte gewesen seyn. Aber dieses kam ihr gar nicht glaublich vor, weil sie sich nicht überreden konnte, daß der König eine Sache von solcher Wichtigkeit einem Menschen hätte anvertrauen können, den er tödlich haßte.

Indessen fielen alle ihre Vermuthungen auf ihn, es sey nun, weil man sich desjenigen überredet, was man wünschet, oder daß sie glaubte, einigen Beweis davon zu haben. Sie hatte nicht mehr die Gewalt, ihn anzusehen, ohne zu erröthen.

Alphonsus ward ihrer Verwirrung gewahr und ward selbst dadurch verwirret. Er wuste nicht, ob die Röthe der Königin ein Zeichen wäre, daß sie die Sache wüste, oder ob sie nur die Wirkung einer Muthmaßung sey. Aber er fand es doch mehr nach seinem Geschmacke, sie solchergestalt verwirrt, als so kaltsinnig, wie bishero, zu sehen.

Diese Prinzeßin schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß es Alphonsus könnte gewesen seyn, als man ihr den Ort anzeigte, an welchem der Graf von Ledesma verwundet war gefunden worden. Da er im Hinausgehen von der kleinen Erhöhung, die nach ihrem Gemache führet, verwundet worden, zweifelte sie nicht, daß er derjenige sey, der in selbiges hinein gegangen. Sie glaubte, daß es der König wohl selbst seyn könnte, der ihn ermorden wollen, um ein so schreckliches Geheimniß desto besser zu verbergen.

Dieser Gedanke brachte sie in eine Art von Raserey so wohl gegen den König, als gegen den Grafen von Ledesma, den sie tödtlich haßte. Sie hatte dem Könige verziehen, so lange sie sich eingebildet, daß er sich des Alphonsus bedienet hätte. Aber sie konnte ihm nicht mehr verzeihen, als sie glaubte, daß es ein anderer gewesen.

Sie sagte ihre Muthmaßungen ihrer Vertrauten und die Vertraute sagte dem Alphonsus, die

gin fienge an zu glauben, daß der König sie betrogen habe; aber sie zweifelte fast nicht, daß der Graf von Ledesma derjenige sey, der in ihre Schlafkammer gekommen wäre.

Alphonsus, welcher bis hieher Meister über ein Geheimniß gewesen war, welches zu eröfnen er ein brennendes Verlangen hatte, konnte nicht länger widerstehen. Er sagte jedoch der Vertrauten nichts und wollte die Königin selbst davon unterrichten. Er konnte lange keine Gelegenheit dazu finden und fand solche auch nicht eher, als bis die Königin sich schwanger verspürete und der ganze Hof ihr wegen ihrer Schwangerschaft die Glückwünsche abstattete.

Alphonsus nahm eine solche Zeit, da niemand bey derselben war, als ihre Vertraute, welche sich ein wenig entfernete und ihm Gelegenheit ließ, mit der Königin zu reden.

Wenn Ew. Majestät das Glücke des Alphonsus völlig bekannt wäre, sagte er, so würden Sie sich leichtlich versichern, daß an dem ganzen Hofe niemand ist, der mehr Freude über die Ehre empfindet, die Ew. Majestät haben werden, dem Könige von Castilien einen Prinzen zu geben. Er erröthete, wie er diese Worte aussprach, er schien bestürzt und konnte nicht fortfahren.

Die Königin war ihrer Seits nicht weniger verwirrt. Sie warf die Augen auf den Alphonsus und glaubte in den Seinigen alles dasjenige zu sehen, was er ihr zu sagen hatte. Sie blieben einige Zeit in diesem Zustande, ohne zu reden; aber endlich warf sich Alphonsus zu ihren Füßen

und

und sagte: Ja, Allergnädigste Königin, alles was Sie gedenken, ist wahr, und ich bin es. Ach! was saget ihr mir? unterbrach die Königin. Dasjenige, fuhr Alphonsus fort, was ich Ihnen mein ganzes Leben hindurch würde verborgen haben, wenn ich hätte erdulden können, daß Ew. Majestät einen andern, als mich, wegen des allerrühmlichsten Verbrechens unter allen und wegen der allerfeurigsten Liebe unter allen im Verdacht gehabt.

Die Königin bedeckte sich das Gesichte u. wandte den Kopf weg. Ach! sagte sie, warum müsset ihr zu dem Unglück der allerunglückseligsten unter allen Königinnen etwas beytragen? Es ist wahr, erwiederte Alphonsus, daß ich der Schuldige bin; aber ich habe mein Verbrechen bloß meiner Liebe zu danken. Die Gunst und das Vertrauen des Königes haben keinen Theil daran und dieser Prinz weiß annoch nichts von meinem Verbrechen und von meinem Glücke. Wie er hierauf sahe, daß die Königin stille schwieg, erzehlte er derselben, auf was für eine Weise diese bewunderswürdige Begebenheit sich zugetragen hatte, und er hatte nur kaum seinen Bericht geendiget, als der König hineintrat. Er ward gewahr, daß Alphonsus mit einem gewissen Nachdruck mit ihr redete und daß seine Ankunft sie beyderseits in viele Verwirrung sezte. Er stellte sich in diesem Augenblick vor, daß Alphonsus derjenige seyn könnte, welchen zu kennen er eine so große Begierde hätte, und der anstatt seines Lieblinges in der Königin Gemach hinein gegangen wäre. Diese Vorstellung schien ihm fast eine Wahrheit zu seyn, und er entschloß

sich, nichts zu sparen, um darinn Licht zu bekommen.

Das Mittel, dessen er sich bediente, ist das allerunbegreiflichste von allen, deren er sich bedienen können. Aber dieser Prinz war der außerordentlichste Mensch von der Welt, und nichts, das von ihm kommt, muß unglaublich scheinen, wenn man bedenket, was er vermögend gewesen zu thun, um der Königin Kinder zu verschaffen. Er wollte indessen nichts eher vornehmen, als nach der Entbindung dieser Prinzeßin, die mit einer Tochter niederkam.

Nach den Freudensbezeugungen, die man wegen der Geburt dieser Prinzeßin in ganz Spanien veranstaltet hatte, ließ der König einsmals Alphonsen zu sich rufen. Er ließ ihn in sein geheim Zimmer gehen, und redete ihm mit diesen Worten an: Ihr müsset sehr übel mit mir zufrieden seyn, Alphonsus, nach dem wichtigen Dienste den ihr mir geleistet habet. Aber wo ich auf eure Verschwiegenheit bauen kann, so soll nichts so erhaben seyn, wozu ich euch nicht verhelfen will, und von diesem Augenblicke an vermache ich euch ein jährliches Gehalte von funfzig tausend Ducaten; aber fahret fort, mir getreu zu seyn und die Schande eures Königes vor der ganzen Welt zu verbergen.

Niemalen ist ein Mensch bestürzter gewesen, als Alphonsus es bey dieser Rede war. Der erste Gedanke, den er hatte, war, daß dieses ein Fallstrick sey, um ihn zu fangen und er beschloß festiglich, sich nicht kund zu geben. Er frug den König, was dieses für ein Dienst sey, wegen dessen

sen es Sr. Majestät gefiele, ihm eine solche Vergeltung zu geben; aber er konnte diese Frage nicht thun, ohne roth zu werden. Der König bestärkte sich immermehr in seinen Vermuthungen und sagte: Wollet ihr, daß ich meine Beschämung vermehren soll, indem ich euch den Dienst erkläre, von dem ihr euch stellet, als wäre er euch unbekannt? Aber, weil ihr es verlanget, so muß ich euch sagen, daß es keinesweges ein ungefehrer Zufall ist, der euch zu dem Glückligsten von allen Menschen gemacht hat; sondern daß es eine Wirkung meiner Wahl und des Vertrauens ist, welches ich in der grausamen Verwirrung, worinn ich mich wegen meiner unglücklichen Leibesbeschaffenheit befand, auf euch gesetzet hatte. Ich ward euer auf der kleinen Erhöhung gewahr. Ich dankte dem Himmel, daß er euch dahin gesandt hatte, um meine Schande zu ersetzen. Ihr wisset das übrige. Verschonet mich damit, euch solches zu sagen. Aber ihr müsset fortfahren mir zu dienen, und auch den allermindesten Verdacht eines geheimen Verständnißes, das mich verunehren würde, aus dem Wege zu räumen. Findet euch diesen Abend auf der kleinen Gartenerhöhung ein, so sollet ihr dasselbe Glück genießen, das ihr bereits geschmecket habet. Bey Endigung dieser Worte verließ er ihn, nachdem er ihn umarmet hatte und ließ ihn alsofort die Bestallungsbriefe des versprochenen Gehalts ausfertigen.

Der König wollte die Antwort des Alphonsus nicht abwarten, weil er ein weit sicherers Mittel hatte, hinter die Sache zu kommen. Die Weise,

auf welche er geredet hatte, war nicht deutlich genug, um den Alphonsus zu verbinden, am Abend auf den erhöheten Gartenplatz zu kommen, im Fall er derjenige nicht wäre, der das erste mal darauf gewesen. Gesetzt aber, daß er dahin käme, so war dieses für den König eine Ueberzeugung, daß seine Muthmaßungen gegründet wären und daß Alphonsus in der That derjenige sey, den er suchte.

Die neue Gunst des Alphonsus bestürzte den ganzen Hof; aber niemand war erstaunter, als die Königin, welche den Haß kannte, den der König gegen ihn trug. Alphonsus war seiner Seits in einer ganz andern Verwirrung. Alle seine Gedanken waren darauf gerichtet, daß er glauben müßte, der König wolle ihn überrumpeln und ins Verderben stürzen. Er wollte an die Königin desfalls schreiben; aber er urtheilte wohl, daß diese Prinzeßin niemalen in die Fortsetzung dieses Handels willigen würde, wenn es auch der König aufrichtig gemeynet hätte. Indessen liebte er sie sterblich und seine Liebe überwand. Er konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, die man ihm versprach, eine Prinzeßin, die er anbetete, in seine Arme zu liefern und ungeachtet aller Betrachtungen entschloß er sich, am Abend sich auf die kleine Gartenerhöhung zu verfügen, wenn er auch daselbst umkommen sollte.

Wie keine einzige Handlung der Könige geheim ist, so erfuhr man bey Hofe, daß der König diese Nacht bey der Königin schlafen würde. Man hatte desto mehr Betrachtungen darüber,

weil

weil man wohl wuste, daß solches seit dem Tage nach der Hochzeit nicht geschehen war und der König sich immer unpäßlich gestellet hatte.

Die Königin war darüber äußerst aufgebracht und beschloß, sich nicht überraschen zu lassen, und es sey nun, daß sie Tugend genug besaß, um an solchem Handel keinen Gefallen zu haben, oder, daß sie begierig war, denjenigen zu sehen, dessen sich der König bedienen würde, oder aber, daß sie vielleicht hofte, es würde Alphonsus seyn und daß der König ihm in solcher Absicht an diesem Tage so viel Gnade erwiesen hätte; so verbarg sie in dem Betzimmer, welches an ihrem Bette stieß, eine brennende Kerze, um sich deren zu bedienen, wenn es Zeit seyn würde.

Es war indessen abermal Bertrand von Cueva, dessen sich der König bedienen wollte; aber er nahm den Anschlag, ihn in dem Geheimzimmer der Königin verstecken zu lassen und er verschloß ihn selbst darinn, als die Nacht heran gekommen war.

Die Königin begab sich in ihr Gemach und der König folgte ihr einen Augenblick darauf. Er ließ alles Frauenzimmer der Königin weggehen und löschte, wie er alleine mit ihr war, alle Lichter aus, bis auf eines, welches er nahm und damit in das Geheimzimmer gieng, in welchem sein Liebling war. Als er in selbiges trat, löschte er das Licht aus, als wenn solches von ungefehr ausgegangen wäre und zu gleicher Zeit gieng Cueva in das Schlafgemach und der König stieg

nach dem Gartenplatz herunter, um zu sehen, ob er den Alphonsus alda nicht finden würde.

So bald Cueva in das Schlafzimmer der Königin gekommen war, legte er sich in ihr Bette. Allein diese Prinzeßin war bereits aufgestanden. Sie gieng in das Betgemach und nahm die Kerze, die daselbst brannte und indem sie sich dem Bette näherte, betrachtete sie denjenigen, der in selbigem war und erkannte, daß es Cueva sey, welcher in dem Augenblick aufs äußerste erschrocken sich zur Erden warf und eiligst in das Geheimzimmer machte. Die Königin, welche diesen Liebling haßte und der diese Gelegenheit, ihn zu verderben angenehm war, rief um Hülfe. Ihr Rufen machte, daß der König, der nur eben auf die Erhöhung angekommen war, aber niemand daselbst angetroffen hatte, wieder hinaufstieg. Er trat in das Geheimzimmer, alwo er die Königin mit einer Kerze in der Hand und den Bertrand von Cueva halb todt antraff.

Die Königin verlohr keine Zeit. Sie warf sich zu des Königes Füßen, ehe er reden konnte und ohne sich merken zu lassen, als wenn sie diesen Prinzen in Verdacht hätte, daß er an der That des Cueva Antheil hätte, bat sie ihn um dessen Bestrafung. Der König konnte, um seine Schandthat zu bedecken, keinen andern Entschluß nehmen, als der Königin dasjenige zu verwilligen, was sie begehrte. Er stellte sich, als wenn er den Bertrand mit dem Dolche erstechen wollte. Aber er hielte alsobald ein und sagte zur Königin, es würde besser seyn, die Sache aufzu-

schie-

schieben, um sie geheim zu halten, indem der Ausbruch davon ihm schimpflich seyn würde; er wäre gut dafür, daß die Vermessenheit des Cueva nicht ungestraft bleiben sollte. Alsobald befahl er diesem Unglückseligen, ihm zu folgen und begab sich mit ihm in sein Gemach, alwo sie mit einander den unglücklichen Ausgang ihres Verständnißes beweineten.

Unterdessen daß dieses in dem Geheimzimmer der Königin vorgieng, kam Alphonsus auf den erhöheten Gartenplatz an. Er wartete daselbst einige Zeit; wie er aber niemand kommen sahe, näherte er sich der Treppenthüre, welche er offen fand, weil der König vergessen hatte, sie zu verschließen. Er stieg hinauf, ohne zu wissen, was er that. Er kam bey dem Geheimzimmer, als der König nur eben hinaus gegangen war. Er trat hinein und sahe Licht in dem Schlafgemach der Königin, dessen Thüre offen stand. Er erstarrte bey diesem Anblick und unterstand sich nicht, weiter zu gehen. Die Königin, die in ihrem Gemach alleine geblieben war, hörte in dem Geheimzimmer ein Geräusche und kam mit dem Lichte an der Thüre, um zu sehen, was es wäre. Wie groß war nicht ihr Erstaunen, als sie den Alphonsus erblickte!

Er unterstand sich nicht, zu reden, indem er befürchtete, der König wäre in dem Schlafgemach und die Königin befürchtete eine unvermuthete Ueberfallung und unterstand sich eben so wenig zu reden, als er. Sie sahen mit einem wechselhaften Erstaunen einander an, aber endlich nahm

nahm die Königin das Wort und sagte: durch was für ein Abentheuer seyd ihr hier und wisset ihr, was eben vorgegangen ist? Alphonsus urtheilte, daß die Königin alleine wäre und erzählte ihr kürzlich die Unterredung, die er mit dem Könige gehabt hätte und daß er sich auf dessen Befehl auf die Gartenerhöhung begeben hätte. Er warf sich hierauf zu ihren Füßen und sagte: Verzeihen Sie mir, Allergnädigste Frau, wenn meine Liebe mich so sehr verblendet hat, daß ich dem Willen des Königes ohne Ihre Genehmhaltung habe nachkommen wollen. Ach! sagte die Königin zu ihm, der König hat nichts, als euren Untergang gesuchet; ein anderer hatte seinen Platz eingenommen und der König hat euch nur desfalls hieher kommen lassen, um seine Vermuthungen, die ihn eure erstere Begebenheit beygebracht hat, aufzuklären. Aber tröstet euch, der Himmel hat uns gerächet. Hierauf erzählte diese unvergleichliche Königin ihm die Begebenheit mit dem Cueva und ob sie gleich mit tausend Besorgungen beschäftiget war, konnte sie dennoch nicht umhin, ihm die Freude sehen zu lassen, die sie aus dieser Begebenheit empfand.

Alphonsus war der Zärtlichste unter allen Liebhabern, aber zu gleicher Zeit auch der Heftigste und Unbedachtsamste. Er warf sich noch einmal zu ihren Füßen und unterstand sich, sie anzumahnen, daß sie sich diese Gelegenheit zu Nutze machen und sich noch besser an den König rächen möchte, indem sie ihm dasjenige aus freyen Stücken bewilligte, was er schon, ohne daß sie es

gewust, von ihr erhalten hatte. Die Königin tadelte Alphonsen mit so vieler Zärtlichkeit und Sanftmuth über die Verwegenheit eines dergleichen Antrages, daß er, ob er gleich für Liebe ganz außer sich selbst war, sich doch nicht erkühnte, weiter in sie zu dringen. Begebet euch von hier, sagte sie zu ihm und wo ihr mich liebet, so gedenket an nichts, als an die Mittel, mich von einem Hofe wegzubringen, an welchem länger zu bleiben mir mein Gewissen und meine Ehre nicht verstatten. Wie sie diese Worte gesprochen hatte, gieng sie in ihr Schlafgemach zurücke dessen Thüre sie verschloß und Alphonsus kehrte wieder zu dem erhöheten Gartenplatz.

So bald der König sich in sein Gemach begeben hatte, fiel ihm ein wunderlicher Gedanke ein. Er sahe wohl, daß er den Cueva nicht ungestraft lassen könnte. Er hatte danächst eine ausnehmende Begierde, zu erfahren, ob Alphonsus auf die kleine Erhöhung gekommen seyn würde. Lasset uns keine Zeit verlieren, sagte er zum Cueva, und lasset uns sehen, ob Alphonsus an dem Orte wird angekommen seyn, den ich ihm bestimmet habe. Gehet auf die kleine Erhöhung, setzte er hinzu und wenn ihr den Alphonsus alda finden werdet, so haltet ihn so lange auf, bis ich euch Mannschaft genug senden werde, sich seiner tod oder lebendig zu bemächtigen.

Cueva gehorchte alsobald und der König rief den Hauptmann seiner Leibwache, wie er ihn entfernet sahe. Er befahl ihm, funfzig Soldaten zu sich zu nehmen, auf die Gartenerhöhung zu

gehen

gehen und wenn er daselbst jemand finden würde, sie niederzumachen und umzubringen.

Durch diesen grausamen Befehl überkam der König ein untrügliches Mittel, den Cueva aus dem Wege zu schaffen, weil er wuste, daß selbiger auf der Gartenerhöhung war und sich wegen seines Verdachts auf den Alphonsus, im Fall man ihn daselbst anträfe, gewiß zu machen, zu gleicher Zeit aber auch, ihn umkommen zu lassen; indem der Befehl des Hauptmanns so lautete, daß er alles umbringen sollte, was er auf der Gartenerhöhung finden würde, wenn es auch mehr, als eine Person wäre.

Cueva kam in demselben Augenblick alda an, als Alphonsus von dem Schlafgemach der Königin herunter stieg. Er sahe ihn, er erkannte ihn, er lief auf ihn zu und rief ihn, den Degen zu ziehen. Alphonsus zog den Degen und sie fiengen an, gar erschrecklich auf einander zuzustossen, als der Hauptmann der Leibwache mit seiner Begleitung anlangte. Alphonsus war der erste, der ihrer gewahr ward und weil er fürchtete, daß man ihn fest nehmen würde, verließ er den Cueva, drang durch die Soldaten, ehe sie ihn erkennen konnten, und setzte sich in Sicherheit. Cueva blieb alleine und mußte das Feuer der Schießgewehre aushalten, welches ihn auf den Platz streckte.

Der Hauptmann der Leibwache, welcher aus den Reden des Königes wohl geurtheilet hatte, daß Se. Majestät nicht versichert waren, ob er mehr als eine Person auf der Gartenerhöhung

antref=

antreffen würde und welcher den Zorn dieses Prinzen befürchtete, wenn er erführe, daß er denjenigen, der bey dem Cueva gewesen wäre, hätte entrinnen lassen, berichtete selbigem, daß er nur diesen gefunden, daß er seinen Befehl vollzogen hätte, und daß er todt wäre. Also konnte der König annoch in seinen Vermuthungen nicht gewiß werden und Alphonsus rettete sich auch noch aus dieser Gelegenheit, ohne daß man ihn erkannt oder Ursache hätte, ihn im Verdacht zu haben.

So bald der Hauptmann der Leibwache dem Könige von dem Ausgange des ihm aufgetragenen Geschäftes Nachricht ertheilet hatte, begab sich dieser Prinz zur Königin. Er fand sie aufgestanden und wegen des großen Lerms, der unter ihren Fenstern vorgefallen war, sehr beängstiget. Denn sie hatte das Losbrennen des Gewehrs gehöret und diese arme Prinzeßin zweifelte nicht, es wäre Alphonsus, den man eben umgebracht hätte. Die Ankunft des Königes schien sie in dieser Furcht zu bestärken. Kommen Sie sagte er im Hereintreten zu ihr, kommen Sie und sehen Sie selbst, Madame, wie ich einen Vermessenen zu bestrafen weiß, der das Bette seines Herrn zu beflecken sich erkühnet hat. Indem er dieses sagte, nahm er die Königin bey der Hand, stieg mit ihr auf die Gartenerhöhung herunter und zeigte ihr den Körper des unglückseligen Cueva. Die Königin erkannte ihn und die Freude, die sie hatte, daß es Alphonsus nicht war, gab ihr ihre Gemüthsruhe wieder. Sie dankte dem

Könige für eine so schleunige Gerechtigkeit und setzte hinzu, daß es ihr dennoch sehr lieb gewesen seyn würde, wenn man sich begnüget hätte, diesen Unglückseligen zu entfernen oder einzusperren, um ihm Zeit zur Reue zu geben.

So verwundet indessen Cueva war, so starb er dennoch nicht. So bald man ihn nach Hause gebracht hatte, fand man, daß er noch Athem holete. Durch die Menge von Arzeneyen brachte man ihn endlich wieder zu sich selbst. Der König besuchte ihn in Geheim und erfuhr von ihm, daß Alphonsus auf den Gartenplatz gekommen wäre. Also erhielte nun dieser Prinz die gänzliche Erläuterung dessen, was er wissen wollte und erfuhr endlich, daß Alphonsus derjenige gewesen, der seine Stelle in dem Bette der Königin eingenommen hätte.

Es würde schwer seyn, die Ausschweifungen auszudrücken, wozu ihn seine Wuth brachte. Er gieng zur Königin und fuhr sie an, als wenn sie an demjenigen Theil hätte, was vorgefallen war und ohne sich über die eigentlichen Umstände zu erklären, schwur er in ihrer Gegenwart, daß Alphonsus den Tag nicht überleben sollte.

Die Königin unterstand sich nicht, den König um die Ursache seines heftigen Zorns zu befragen. Sie zweifelte nicht, es würde eine unbedachtsame Aeußerung des Alphonsus ihn von der Wahrheit belehret haben. So bald indessen der König von ihr gegangen war, ließ sie Alphonsen rathen, daß er die Flucht nehmen möchte; indem sie ihm berichten ließ, daß dieses das einzige

Mittel

Mittel wäre, sein Leben zu retten, weil der König alles wüste, was vorgegangen wäre.

Alphonsus sahe wohl, daß die Gefahr äußerst groß und daß er verlohren wäre, wo er vor den Verfolgungen des Königes keine Freystatt fünde. Er glaubte, daß er keine finden könnte, die sicherer wäre, als die Burg Soria, welche Dom Johann von Luna zugehörete. Dom Johann versprach ihm seinen Schutz; aber er erinnerte ihn zu gleicher Zeit an das Versprechen, das er ihm seit langer Zeit gegeben hätte, die Gräfin von St. Stephan zu heyrathen. Alphonsus erblickte auf einmal den Zustand seines Glückes und glaubte, daß kein anderes Mittel sey, aus dem Handel zu kommen, in welchem er sich verwickelt hatte, als diese Gräfin zu heyrathen, deren große Güter ihn in einer so schlimmen Sache, als diese war, sehr zu Statten kommen könnten. Er erneuerte also sein Versprechen gegen den Dom Johann und sagte zu ihm, daß, wenn er seine Nichte nach Soria bringen wollte, wohin er sich eiligst begeben müßte, er sie ohne Bedenken heyrathen würde. Dom Johann versprach es ihm und hielte auch seine Zusage; aber er begieng einen unverbesserlichen Fehler. Er entführte nemlich, nachdem er seine Nichte nach Soria hatte abreisen lassen, Catharinen von Sandoval, in welche er seit dem ihr gethanen Antrage, sie zu heyrathen, verliebt geworden war.

Sie befanden sich also zu Soria, nemlich Alphonsus, die Gräfin von St. Stephan, Dom Johann und Catharine von Sandoval. Dom

Johann ließ Catharinen von Alphonsen und seiner Nichte nicht sehen. Er schloß sie in ein Zimmer und hofte, sie zu heyrathen, so bald die Vermählung der beyden andern vollzogen wäre.

So übel angeordnete Sachen konnten nicht von statten gehen und sie hatten auch in der That einen betrübten Ausgang. Alphonsus erneuerte gegen die Gräfin alle Betheurungen, die er ihr ehemalen gegeben hatte und die Gräfin, welche lediglich ihrer Neigung folgte, verachtete alle Ursachen, die sie hätten abhalten können, einen Menschen zu heyrathen, der sie so sehr hindan gesetzet hatte und über das bey Hofe nicht gut angeschrieben war.

Ihre Vermählung sollte den Tag darauf vor sich gehen, als das Unglück des Alphonsus ihn auf einen erhöheten Gartenplatz der Burg Soria führte, von dar er der Catharine von Sandoval an einem ihrer Fenster gewahr ward. Seine erste Leidenschaft entzündete sich wiederum bey diesem Anblicke und wie er aus der Traurigkeit, die auf dem Gesichte der Catharine erschiene, wohl erkannte, daß sie wider ihren Willen alda wäre, errieth er das ganze Geheimniß. Nachdem er verursachet, daß Catharine auch ihn gewahr worden, welche ihn damalen mit sehr zärtlichen Augen anzublicken schien, lief er alsofort zum Dom Johann und frug ihn, was Catharine von Sandoval zu Soria mache. Diese Frage bestürzte den Dom Johann; aber endlich gestand er alles und sagte, es sey vernünftig, daß er auch an sein eigen Glücke ge-

dächte, wenn er an anderer Leute ihres arbeitete.

Alphonsus vergaß hiebey, wie sehr er des Schutzes vom Dom Johann benöthiget wäre und den Zustand, worinn sich seine Sachen mit desselben Nichte befanden. Er ereiferte sich gegen selbigen auf die heftigste Weise von der Welt und sagte, er wolle, daß man Catharinen von Sandoval die Freyheit wieder gäbe und könne mit keinem Menschen in keine Verwandschaft treten, der vermögend wäre, Leute zu entführen und gefangen zu halten. Dom Johann der viel Hochmuth besaß, antwortete, daß er Herr von seinen Handlungen und von seinem Hause wäre und daß, gleichwie er die Leute in seinem Hause behielte, welche er wollte, so könne er auch diejenigen hinausjagen, die ihm nicht anstünden.

Diese letztern Worte, welche den Alphonsus angiengen, machten, daß er den Degen zog und wenn die Gräfin von St. Stephan nicht hinzugelaufen wäre, würden die Sachen weit gegangen seyn. Aber sie schied selbige von einander und wie sie die Ursache ihres Zwistes erfahren hatte, erhielte sie von ihrem Vetter, daß Catharine ihr Gefängniß verlassen sollte. Sie brachte auch eine Aussöhnung mit Alphonsen zu wege und glaubte, daß ihn bloß die Großmuth bewogen hätte, sich einer bedrückten Person anzunehmen. Aber sie erkannte ihren Irrthum gar bald und sobald Alphonsus Catharinen nur sahe, waren seine Augen auf nichts, als auf dieselbe gerichtet, welches die Gräfin dergestalt verbitterte,

daß sie glaubte, gegen ihren Geliebten anjetzo so viel Haß zu haben, als sie vorhero Liebe für ihn gehabt hatte.

Unterdessen erfuhr der König, daß Alphonsus nach Soria geflüchtet wäre und daß Dom Johann Catharinen von Sandoval entführet hätte, welche dieser Prinz noch immer liebte. Er sandte also Soldaten, diesen Platz einzuschließen. Dom Johann und die Gräfin von St. Stephan, welche beyderseits gleich misvergnügt über den Alphonsus waren, hatten keine Mühe, ihn bey dieser Gelegenheit der Rache des Königes aufzuopfern. Dom Johann machte mit dem Hofe Friede unter diesen Bedingungen, daß er Alphonsen und die Burg Soria in die Hände Sr. Majestät liefern und der junge Marquis von Villena die Gräfin von St. Stephan heyrathen sollte. Dieser Tractat ward geheim gehalten und Alphonsus, welcher nur darauf bedacht war, sich bey Catharinen von Sandoval wieder in Gunst zu setzen, die er heftiger als jemals liebte, wuste nichts von dem, was unter der Hand verabredet ward. Er sahe sich also gefangen, als er am wenigsten daran gedachte und ward nach Medina del Campo geführet, welches das ordentliche Gefängniß für Standespersonen war, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten.

Das zweyte Buch.

Woferne man jemalen Gelegenheit gehabt hat, zu erkennen, wie wenig Gewißheit und Wahr-

Wahrscheinlichkeit bey den mehresten Triebfedern sey, welche an den Höfen der Fürsten das Glücke oder den Untergang der Menschen verursachen, so ist es in der Folge dieser Geschichte. Es ist wohl niemand, der nicht glauben sollte, daß Alphonsus, der dem Könige aus so vielen Ursachen verhaßt war, der Beleidigten Majestät halber nicht würde zum Tode verdammet werden, indem er gegen seinen Monarchen die Waffen ergriffen hatte. Dieses war es auch, was die ganze Welt glaubte und so bald man nur seine Gefangennehmung erfahren hatte, zweifelte man nicht mehr an seinem Untergange. Aber die Sachen liefen anders und er sollte dem Könige noch aufs neue vieles Misvergnügen erwecken, ehe das Unglück ihn völlig ergriffe.

Man urtheilet leichtlich aus allem, was wir erzehlet haben, daß Alphonsus weder verschlagen in seiner Aufführung, noch beständig in seiner Liebe war. Indessen war er doch von den Hofleuten sehr geliebt und dem Frauenzimmer sehr angenehm. Sein freyes und offenherziges Wesen, sein fürnehmes Herkommen, sein weniges Vermögen, welches mit einer außerordentlichen Großmuth und mit einer großen Verachtung der Reichthümer und der Hofgunst verknüpfet war, hatten ihm die Freundschaft aller redlichen Leute erworben. Selbst diejenigen, welche sich bloß durch Eigenschaften, die den seinigen ganz entgegen gesetzet waren, erhielten, ich will sagen, die Hofleute, liebten ihn, weil er ihnen niemalen in den Weg kam und sich recht eine Pflicht daraus

machte, nichts zu wünschen und nichts zu begehren. Das Frauenzimmer hingegen fand ihn wegen seines Verstandes und annehmlichen Umganges nach seinem Geschmacke. Also ward er von der ganzen Welt bedauret, aber die beyden Personen, die an seinem Unfall das meiste Antheil nahmen, waren die Königin und Catharine von Sandoval, die ihn auf eine gleichmäßige Weise liebeten.

Gleichwie man bey Hofe die wahrhaftigen Ursachen nicht wuste, welche den Alphonsus genöthiget hatten, sich weg zu begeben, so glaubte man, es sey nur deswegen geschehen, um Catharinen von Sandoval zu entführen, weil man wohl wuste, daß er in selbige verliebt war. Man suchte keine andere Ursachen, als diese, so den König hätten bewegen können, die Waffen zu ergreifen, indem selbige schon kräftig genug waren, nemlich seine Geliebte aus den Händen seines Mitwerbers zu reißen und in denselben einen Unterthanen zu bestrafen, der sich eines Aufstandes erkühnet hatte.

Die Königin selbst, welche geglaubet hatte, daß Alphonsus nur darum zu dieser bösen Sache geschritten wäre, damit er sich der Wuth des Königes entziehen möchte, wuste nicht mehr, was sie davon gedenken sollte, als man ihr erzehlete, was zu Soria vorgefallen war. Sie urtheilte, wie alle andere, da er mehr als jemals in Catharinen von Sandoval verliebt geschienen, daß diese Liebe mehr Theil an seiner Flucht gehabt

hätte,

hätte, als die Furcht, der Eifersucht des Königes aufgeopfert zu werden.

Ihre ersten Gedanken waren, ihn umkommen zu lassen und es war schwer, daß sie im Anfange andere hätte haben sollen. Denn nichts konnte sie wohl mehr im Zorn setzen, als zu erfahren, daß ein Liebhaber, der so glücklich gewesen war, ihrer zu genießen, und nachhero so viele Zeugniße ihrer Güte und ihrer Sorgfalt zu empfangen, sich so sehr vergessen und in ein Liebesverständniß mit einer andern eingelassen hätte. Sie erfuhr also mit einer geheimen Freude, daß er gefangen wäre; ja es waren Augenblicke, da ihr die Zeit lang ward, ihn hingerichtet zu sehen. Aber wie vergeblich war dieses! Wenn man wahrhaftig liebet, so machet nichts so starcke Eindrücke in das Herz, als die Furcht, dasjenige umkommen zu sehen, was man liebet.

Als diese Prinzeßin es sich recht im Ernste vorstellete, daß Alphonsus umkommen würde, so richtete sie ihre ganze Empfindlichkeit auf die Sorgfalt, sein Verderben zu verhindern. Aber sie sahe fast keine Wahrscheinlichkeit, damit fortzukommen, weil sie so gar sich nicht einmal unterstand, es dem Könige merken zu lassen, daß sie ihn gerne retten möchte. Sie muste sich demnach begnügen, unnützliche Wünsche zu thun und niemalen ist ein Zustand betrübter und bewegter gewesen, als der ihrige.

Der König erklärte sich gegen sie gar nicht über dasjenige, was in der Hochzeitnacht vorgefallen war; aber sie wuste es freylich, daß dieser Prinz von der ganzen Begebenheit unterrichtet war, und

dieses machte, daß sie den Untergang des Alphonsus für unvermeidlich hielte. Catharine von Sandoval schien ihr die einzige Person zu seyn, welche vermögend wäre, zu seinem Besten zu wirken; aber gleichwie der König noch beständig dafür wollte angesehen seyn, daß er in selbige verliebt wäre, so sahe sie wohl, daß es schwer sey, daß diese Liebenswürdige Person die Parthey eines Liebhabers ergreifen sollte, von dem man glaubte, daß er sie hätte entführen wollen. Also schien Alphonsus seinem Verderben so viel näher zu seyn, je mehr alles wider ihn war; nemlich sowohl die geheimen Ursachen, die den König dazu trieben, als diejenigen, deren er sich zum Vorwande bediente.

Es war nur ein einziges Mittel zu erwählen, nemlich ihm zu helfen, daß er aus seinem Gefängniß entfliehen könnte. Dieses war es auch, worauf die Königin bedacht war; alleine Catharine von Sandoval war hierinnen bereits ihrer Bemühung zuvorgekommen.

Dieses großmüthige Frauenzimmer hielte sich damit nicht auf, seine Gnade und seine Freyheit bey dem Könige auszuwirken. Sie bestrebte sich, sich mehr als jemals in dem Gemüthe dieses Prinzen wiederum feste zu setzen und sie erreichte ihren Endzweck hierinnen desto leichter, je leichter der König, der da wollte, daß man ihn sehr verliebt halten sollte, alle Kennzeichen einer großen Liebe von sich gab.

Wie sie sich nun ihres Ansehens bey demselben versichert sahe, urtheilete sie, daß es am besten sey, damit anzufangen, ihren Geliebten in Freyheit zu

setzen. Sie sahe vorher, daß dieser Weg viel kürzer sey, als sich um die Einwilligung des Königes dazu zu bewerben. Der Statthalter von Medina, dessen Aufsicht Alphonsus anvertrauet war, hatte die äussersten Verbindlichkeiten gegen Catharinen von Sandoval. Dieses machte derselben das Vorhaben leichte, welches sie ergriff, ihn entfliehen zu lassen.

Sie schrieb an diesen Statthalter, dem Alphonsus alle Mittel zu erleichtern, daß er aus seinem Gefängniße entrinnen könnte. Sie versicherte ihn, daß sie alles auf sich nähme, was daraus entstehen könnte und erlaubte ihm, ihren Brief aufzubewahren und sich desselben zu seiner Rechtfertigung zu bedienen, im Fall man ihn darüber beunruhigen wollte.

Der Statthalter fand sich in großer Verwirrung und verzögerte seine Antwort. Dieser Verzug machte sie ungeduldig. Sie entschloß sich, selbst nach Medina del Campo zu reisen. Sie bat den König um Erlaubniß, zweene oder drey Tage in einem Kloster zuzubringen, wovon eine ihrer Verwandten Aebtißin war. Sie erhielte dieselbe, verkleidete sich nebst einer von ihren Bedienten und nahm den Weg nach Medina.

Die Königin hatte indessen ihrer Seits zu gleichem Endzwecke Maaßregeln genommen. Sie hatte dem portugiesischen Abgesandten eine falsche Vertraulichkeit gemacht und sehr scheinbare Ursachen angeführet, um ihn zu bewegen, daß er die Wache des Alphonsus zu betrügen suchen sollte. Diese Ursachen waren, daß Alphonsus ein höchst wich-

tiges

tiges Geheimniß in Verwahrung hätte und daß sie befürchtete, er möchte solches offenbaren, im Fall er zum Tode verdammet würde. Sie gab dem Abgesandten, so viel immer möglich war, zu verstehen, daß dieses Geheimniß einen gewissen heimlichen Briefwechsel beträfe, den Alphonsus mit dem Könige von Portugall hätte, und der sie bey dem Könige von Castilien sehr verdächtig machen würde, wenn er demselben entdecket werden sollte.

Der Abgesandte versprach, ohne den Grund der Sache zu untersuchen, der Königin, daß er in seinem Namen dem Statthalter von Medina eine ansehnliche Geldsumme wollte anbieten lassen, im Fall er dem Alphonsus behülflich seyn wollte, nach Portugall zu flüchten. Er wählte zu diesem Anbieten einen geschickten Menschen, der zu gleicher Zeit mit Catharinen von Sandoval zu Medina ankam.

So sehr sich Catharine auch verkleidet hatte, so erkannte sie dieser Mensch dennoch. Da er aber nicht wuste, in was für einem Vorsatz sie gekommen war, erkühnte er sich anfänglich nicht, mit dem Statthalter von etwas zu reden, und wandte andere Ursachen vor, warum er dahin gekommen wäre.

Catharine war ihrer Seits über die Ankunft dieses Menschen nicht weniger verlegen. Sie sahe ihn für eine Art von Kundschafter an und befürchtete, der Statthalter würde nun noch viel schwüriger seyn, so lange dieser Mensch gegenwärtig wäre. Sie beschloß also, Alphonsen unter

der Kleidung der Bedientin, die sie bekleidete, zur Flucht zu verhelfen.

Sie begab sich demnach in das Zimmer, in welchem er eingeschlossen war. Die Bestürzung des Alphonsus war ungemein; aber man hielte sich nicht mit vergeblichen Reden auf. Sie drang in ihn, die Kleidung ihrer Bedientin anzulegen. Er gehorchte und verließ das Gefängniß, in welchem dieses Mägdgen unter seiner Kleidern zurücke blieb.

So bald Catharine den Alphonsus in ihr Zimmer gebracht hatte, drang sie in ihn, sich auf das eiligste in Sicherheit zu setzen und kehrete wieder zu dem Gefängniße zurücke, um auch das Mägdgen zu befreyen, das sie an seiner Stelle da gelassen hatte. Aber wie bestürzt ward sie nicht, als sie beym Eintritt in das Zimmer des Satthalters selbiges schon befreyet fand. Es war auf die Bitte desjenigen, den die Königin gesandt hatte, geschehen, daß der Statthalter selbst diesem Mägdgen, das er für Alphonsen angesehen, das Gefängniß eröfnet hatte. Ein jeder erkannte dazumal, wie die Sache sich zugetragen hatte. Der Portugiese versprach Catharinen, nicht davon zu reden und dem, der ihn abgeschickt hätte, zu sagen, daß alles wohl von Statten gegangen und Alphonsus in Freyheit wäre. Der Abgesandte von Portugall berichtete solches der Königin und diese Prinzeßin beredete sich, das sie alleine es wäre, der ihr Geliebter eine so große Wohlthat zu danken hätte.

Catharine von Sandoval kehrte wieder an den Hof, nachdem sie dem Statthalter versprochen

hatte,

hatte, es bey dem Könige dahin zu bringen, daß er die Flucht des Alphonsus gut heißen sollte. Wie sie aber gar nicht zweifeln konnte, daß derjenige, der abseiten des portugiesischen Abgesandten dahin gekommen war, zu diesem Vorhaben auf Betrieb der Königin gebracht wäre, so erkannte sie, daß diese Prinzeßin Alphonsen liebte. Weit gefehlet, daß sie darüber eifersüchtig geworden wäre, faßte sie vielmehr zu selbiger eine weit stärkere Freundschaft, als sie bisher für sie gehabt hatte. Und dieses war nicht das erste mal, daß dieses großmüthige Frauenzimmer, welches nur Alphonsen liebte, um ihm Gutes zu thun, vermögend gewesen war, auch sogar die Nebenbuhlerinnen zu lieben, welche zu dem Glücke ihres Geliebten etwas beytragen konnten.

Sie war es selbst, die dem Könige hinterbrachte, daß Alphonsus entflohen wäre. Sie stellete sich, als wenn der Statthalter durch die Wache, die Alphonsus bestochen hätte, wäre betrogen worden und sich an sie gewendet hätte, um dem Könige davon Nachricht zu geben und dessen Zorn von ihm abzuwenden.

Dieser Prinz hatte bey dieser Zeitung alle Mühe, seine Hitze zu mäßigen und was Catharine ihm auch vorstellen mochte, so entbot er doch dem Statthalter, nach Hofe zu kommen, damit er von ihm den Verlauf der Sache erfahren könnte.

Dieser Mann gehorchte. Weil er aber Catharinen von Sandoval nicht anklagen wollte, sagte er dem Könige, daß ein Portugiese nach Medina del Campo gekommen wäre, und daß dieser Mensch

es wohl seyn könnte, der die Wache des Alphonsus bestochen hätte.

Der Portugiese ward alsofort eingezogen; aber er gestand nichts, man mochte ihn bedrohen, wie man wollte. Dieses verhinderte indessen nicht, daß sich nicht allenthalben das Gerüchte ausgebreitet hätte, Alphonsus wäre durch die Bemühung des portugiesischen Abgesandten befreyet worden; ja es währte nicht lange, so sagte man, daß auch die Königin darinn verwickelt sey.

Der König überredete sich dessen um so viel leichter, da er wuste, was zwischen ihr und Alphonsen vorgegangen war. Er gieng zu ihr. Er drohete ihr, sie umzubringen. Er begegnete ihr auf eine solche Art, als wenn sie desjenigen schon überführet gewesen wäre, wegen wessen er sie im Verdacht hatte.

Diese Prinzeßin würde Mühe gehabt haben, sich zu verstellen, wenn nicht in dem Augenblick, da sie der König auf das heftigste bedrohete, Catharine von Sandoval dazu gekommen wäre. Suchen Sie nicht, sagte sie zum König, wer den Alphonsus befreyet hat. Ich bin es Allergnädigster König, ich habe es gethan. Wenn Sie daran zweiflen, so dürfen Sie Sich nur der Papiere des Statthalters von Medina bemächtigen lassen. Sie werden einen Brief darunter finden, in welchen ich demselben angelegen, ihn in Freyheit zu stellen.

Der König wuste nicht, was er glauben sollte. Er ließ den Statthalter holen, welcher als er sahe, daß Catharine sich selbst beschuldigte, sich diesen Prinzen zu Fuße warf und bekannte, daß sie

es

es in der That gewesen wäre, die ihn vermocht hätte, Alphonsen zu entledigen.

Die Bestürzung des Königes war unbeschreiblich; aber die Bestürzung der Königin war noch weit größer. Wie sie nicht wuste, daß Catharine von Sandoval sich bemühet hatte, Alphonsen frey zu machen, so glaubte sie, daß alles, was selbige sagte, nur ein Kunstgriff wäre, um zu verhindern, daß der Argwohn des Königes auf andere fallen möchte. Aber sie ward zum höchsten erstaunet, als der Statthalter den Brief der Catharine darlegte, und also der König, nachdem er diesen Brief gesehen, an der Wahrheit alles dessen, was sie vorgebracht hatte, nicht mehr zweifeln konnte. Der König begab sich hinweg von der Königin, ohne zu erkennen zu geben, was er für einen Schluß fassen würde, und ließ Catharinen bey ihr.

Wie? Ihr seyd es, sagte die Königin zu ihr, die den Alphonsus befreyet hat? Man muß eine sehr großmüthige Freundin seyn, wenn man seinen Freunden auch mit Gefahr des eigenen Unterganges dienet. Dieses ist eine Großmuth, versetzte Catharine, deren ich nicht alleine fähig bin und Ew. Majestät kennen noch jemand anders, als mich, die dasselbige gethan hat. Die Königin erröthete bey diesen Worten; aber Catharine wollte sie nicht in Verwirrung bringen und erzählte ihr alles, was zu Medina vorgegangen war, als Alphonsus sich befreyet hatte. Sie endigte diese Rede mit dem Versprechen einer ewigen Verschwiegenheit über den Antheil den die Königin an dieser Entweichung hatte, und ermahnete diese Prinzeßin,

ihre

ihre gute Gesinnungen gegen den unglücklichen Alphonsus beyzubehalten.

Als die Königin alleine geblieben war, fühlte sie weniger Freude darüber, daß der König sie nicht mehr im Verdacht hatte, als sie Eifersucht über dasjenige empfand, was Catharine gethan hatte. Es mag nun seyn, daß ihr Herz nicht so edel und so großmüthig war, als dieser ihres; oder, daß sie Alphonsen auf eine andere Art liebte, als Catharine that: so spürte sie, daß sie gewünscht hätte, daß niemand anders, als sie alleine, zur Freyheit des Alphonsus möchte geholfen haben. Sie fieng von diesem Augenblicke an, Catharinen von Sandoval zu hassen und sie als eine Nebenbuhlerin anzusehen, die das Herz ihres Geliebten besäße, oder besitzen müßte. Auf solche Art bringen die Leidenschaften ganz verschiedene Wirkungen hervor, nach der Verschiedenheit der Herzen, alwo sie sich befinden.

Der König war kaum in sein Geheimzimmer zurücke gekehret, als er Catharinen von Sandoval dahin kommen ließ, nicht sowohl, um ihr vorzurücken, daß sie dem Alphonsus zu seiner Flucht behülflich gewesen wäre, als sie um Rath zu fragen, was er bey dieser Begebenheit anzufangen hätte. Er machte indessen doch damit den Anfang, daß er bittre Klagen ausstieß und sagte, daß es nicht fehlen könnte, sie müßte Alphonsen sterblich lieben. Nein, erwiederte dieses fürtreffliche Frauenzimmer, es ist nicht die Liebe, die mich hat wirken machen, sondern lediglich Ew. Majestät Ehre. Sie wissen, Allergnädigster Herr, daß,

so groß auch die Liebe seyn mag, die ich, wie Sie glauben, gegen den armen Alphonsus hegen soll, ich dennoch die erste gewesen bin, die Sie ersuchet hat, ihn mit einer andern zu verheyrathen. Wie ich gesehen habe, daß er umkommen müßte, habe ich den Nachtheil erwogen, den Ew. Majestät Ihnen selbst so wohl, als mir zuziehen würden, wenn Sie durch seine Hinrichtung Gelegenheit gäben, zu sagen, daß Sie ihn bloß Ihrer Eifersucht aufgeopfert hätten. Denn die ganze Welt ist überredet, daß er nur deswegen nach Soria entwichen ist, um mich zu entführen. Diese Sache wird für keine Staatssache angesehen. Man glaubet, daß seine Liebe ihn hat zu den Waffen greifen lassen, und daß die Ihrige seinen Untergang suchet.

Ach! Ihr wisset nicht, versezte der König, wie strafbar dieser Unglückselige ist. Man muß es euch sagen; denn ich habe nichts geheimes mehr für euch. Wisset ihr, daß er in die Königin sterblich verliebt ist, und daß er so gar ein Mittel gefunden hat, ihrer zu genießen? so, daß ich Ursache habe zu glauben, daß er der Vater der Prinzeßin sey, von welcher sie entbunden worden. Der König erzählte ihr hierauf, was Alphonsen in der Hochzeitnacht wiederfahren war: er verschwieg aber, so viel er konnte, was in dieser Begebniß für ihn selbst schändliches verborgen lag.

So sehr Catharine auch erschrocken war, als sie eine so ausserordentliche Sache vernahm, verlohr sie dennoch nicht die Gegenwart ihres Geistes. Nachdem sie dem Könige hatte zu erkennen gegeben, daß dieselben sich an Seiten der Königin unschuldi-

schuldiger Weise zugetragen hätten und daß es dieser Prinzeßin ohne Zweifel unbekannt wäre, daß ein anderer, als der König, seine Stelle in ihrem Bette eingenommen hätte, bediente sie sich dieses Abentheuers, um neue Gründe daraus zu nehmen, die die Begnadigung und Rückkehr des Alphonsus auszuwirken vermögend wären. Denn endlich, sagte sie, wer kann Ew. Maj. versichern, daß Alphonsus, wenn er sich auf Ihrem Befehl verfolget und unterdrückt sieht, ein Geheimniß nicht entdecken wird, welches Sie aus so vielen Ursachen ewiglich verbergen sollten? Aber was für Ursachen, sagte der König, wollen wir vorwenden, damit die Welt es billige, daß ich einem Menschen verzeihe, der die Waffen wider mich ergriffen hat? Ihre Gnade, Allergnädigster Herr, und die Großmuth Ihrer Seele sind die einzigen Ursachen, die Sie zu Rathe ziehen müssen. Niemalen wird es jemand misbilligen, daß ein König seinem Unterthanen verzeihet, der auf keine Weise furchtbar seyn kann. Weil die ganze Welt versichert ist, daß dieser Handel nur aus Eifersucht und Liebe entsprungen sey, so müssen Sie diese Einbildung bestätigen und zu erkennen geben, daß Sie ihn nicht als eine Staatssache ansehen. Und was für einen Nachtheil könnten Sie sich bey der Welt zu ziehen, wenn sie einem Nebenbuhler verzeihen, den sie nur darum für strafbar hält, weil er seine Geliebte entführen wollen?

Es sind wenig Prinzen vermögend, sich durch dergleichen Gründe bereden zu lassen. Aber der König von Castilien war ein schwacher Prinz, ein Feind

der Ungemächlichkeit und der Geschäfte. Er ließ sich bewegen, als wenn die Ursachen, deren man sich bediente, die besten von der Welt gewesen wären.

Er versprach demnach Catharinen, kund zu machen, daß er um ihrentwillen den Aufstand des Alphonsus vergessen wollte, und daß er ihm erlaubte wieder bey Hofe zu erscheinen, jedoch nur nach Verfließung einiger Zeit, um die Gemüther zu einer Verzeihung zu gewöhnen, die man für eine Schwachheit ansehen möchte, wenn sie so geschwinde erfolgte.

Alphonsus war weit davon entfernet, sich vorzustellen, daß seine Begnadigung so leichtlich zu erhalten seyn sollte. Kaum war er aus Medina entwichen, so glaubte er, daß sein Tod unvermeidlich wäre, was für einen Schluß er auch ergreifen möchte. Seine Liebe ward durch seine Verzweifelung gestärket und erwachte heftiger, als jemals, in seinem Herzen. Dasjenige, was Catharine von Sandoval nur eben gethan hatte, da sie selbst ihn aus seinem Gefängniße gezogen, gab ihm eine so ausnehmende Neigung zu ihr, daß er sich entschloß, sie aufzusuchen, um noch das Vergnügen zu haben, seine Geliebte zu sehen, weil er doch wohl erkannte, daß er dem Tode nicht entgehen könnte. Er kam also, anstatt aus dem Königreiche zu gehen, nach Madrit zurücke, verbarg sich daselbst unter einem verstellten Namen und Kleide und ward einzig mit der Sorge beschäftiget, Catharinen von Sandoval wieder zu sehen.

Diese großmüthige Person war ihrer Seits nur darauf bedacht, wie sie ihm von demjenigen Nachricht geben könnte, was sie von dem Könige

erhal-

erhalten hatte. Sie fertigte einen Menschen nach Lissabon ab, wohin er sich, wie er ihr gesaget hatte, begeben wollte. Dieser Mensch hatte bey allen Anweisungen, die man ihm gegeben hatte, nichts von ihm erfahren können und nahm seinen Rückweg nach Madrit. Er hielte sich unterweges in einem Flecken auf, mit Namen Royelos, welcher zwölf oder funfzehen Meilen von Lissabon entfernet war. Man sagte ihm in diesem Flecken, daß man eben einen Spanier begraben hätte, der nach Lissabon reisen wollen, aber krank geworden und so schleunig gestorben sey, daß man nicht erfahren können, wer er gewesen; es müste aber ein Mann von Stande gewesen seyn, weil man Edelsteine von ziemlich großen Werth bey ihm gefunden hätte. Man zeigte sie ihm und dieser Mensch glaubte einen Diamanten zu erkennen, den er ehedem bey seiner Herrschaft gesehen hatte. Dieses machte ihn neugierig, sich noch mehr zu erkundigen, wer dieser Spanier könnte gewesen seyn. Wie er aber nichts erfahren konnte, kaufte er den Diamant, den er Catharinen von Sandoval brachte und ihr sagte, daß er zu Lissabon nichts von Alphonsen erfahren können. Er berichtete ihr zugleich alles, was er zu Royelos wegen des daselbst gestorbenen Spaniers gehöret hatte.

Dieser Spanier war ein Bedienter des Alphonsus, welchen er zu der Zeit nach Lissabon geschickt hatte, als er selbst nach Madrit zurücke kehrte. Weil er ihn aus der Ursache abgeschickt hatte, um ihm Freunde zu erwerben, im Fall es ihm in den Sinn käme, sich dahin zu begeben, so hatte er ihn mit Edel-

Edelsteinen versehen, und der Diamant war in der That einer von denen, welche Catharine ihm ehemalen geschickt, und den er behalten hatte, als er die übrigen der Gräfin von St. Stephan zugesandt hatte.

Catharine von Sandoval zweifelte also nicht mehr, daß es Alphonsus selbst gewesen, der zu Royelos gestorben wäre. Sie sande alsofort dahin, um nähere Nachricht desfalls einzuziehen. Aber weil man ihn zu Lissabon nicht gefunden hatte und sie ihren Diamanten erkannte, unterstand sie sich nicht zu hoffen, daß es ein anderer sey, als er.

Man kann den Zustand nicht beschreiben, in welchem sie sich befand. Sie hatte sich niemalen mit der Hoffnung geschmeichelt, ihn zu heyrathen, weil sie unüberwindliche Schwürigkeiten dabey fand. Indessen hatte sie ihn doch jederzeit geliebet und ihre Liebe war um desto stärker, je uneigennütziger und je großmüthiger dieselbe war. Sie hatte die heldenmüthigsten Dinge von der Welt gethan, um ihm zu zeigen, daß sie einzig mit der Sorge dessen, was ihm nützlich seyn könnte, beschäftiget sey. Sie hatte sich tausendmal für ihn aufgeopfert. Was der König ihn von seiner Liebe gegen die Königin erzählet hatte, und was ihr mit dieser Prinzeßin begegnet war, hatte ihre Leidenschaft aufgebracht; aber sie hatte sich über alle Eifersucht erhaben, um nur an der Rettung des Lebens von ihrem Geliebten zu arbeiten.

Es war demnach bey der Nachricht von seinem Tode, daß sie dasjenige fühlte, was sie bisher noch nie gefühlet hatte. Ich war getröstet, sagte sie zu sich selbst, über alle Hinderniße, welche das Glück

und die Treulosigkeiten meines Geliebten der Ruhe, meines Herzens entgegen sezten, weil ich endlich das Vergnügen hatte, ihn zu zeigen, daß ich ihn bloß aus Liebe zu ihm selbst liebte. Je schwerer dasjenige war, was ich für ihn that, desto mehr Dank wuste ich mir, daß ich es that. Aber er ist todt und alles, was ich gethan habe, hat ihm zu nichts helfen können. Sie überließ sich diesen Gedanken währender Zeit, daß ihr Geliebter ihr neue Gründe zur Traurigkeit zuberitete, und ihr Herz auf noch andere Proben zu stellen sich anschickte.

Wir haben gesagt, daß Alphonsus nach Madrit zurücke gekommen sey, alwo er sich in einer der Vorstädte verborgen hielte. Was wir bisher von seiner Gemüthsart haben zu erkennen gegeben, muß urtheilen lassen, daß er sich daselbst nicht lange eingeschlossen halten können und bald Gelegenheit suchen müssen, Catharinen von Sandoval zu sehen.

Er glaubete in der That, nur von ihr beschäftiget zu seyn und versteckte sich täglich an einem Orte des königlichen Pallastes, wo er glaubte, daß sie vorbey gehen müßte, wenn sie sich in ihr Gemach begäbe. Aber die falsche Zeitung von seinem Tode betrübte Catharinen von Sandoval so sehr, daß sie krank darüber ward. Sie hütete das Bette und Alphonsus erwartete sie drey oder vier Abende vergeblich. An einem Abende ward ihn ein Hofbedienter der Königin gewahr und glaubte ihn zu erkennen. Er sagte es derjenigen, welche die Vertraute dieser Prinzeßin war. Dieses Mägdgen wollte sich der Wahr-

heit versichern und begab sich an den Ort, wo Alphonsus sich aufhielte. Obgleich der Ort sehr dunkel war, so zweifelte sie doch nicht, daß er es wäre. In der Bestürzung, ihn daselbst anzutreffen, sagte sie ihm ins Ohr, daß sie ihn erkennete und weil sie der Begierde, sich mit ihm zu unterreden, nicht widerstehen konnte, bat sie ihn, in ihr Zimmer zu kommen und versicherte ihn, daß ihn daselbst niemand, er aber die Königin sehen würde.

Das Mägdgen, das ihn führete, verschloß ihn in einem Cabinette, das an dem Zimmer der Königin stieß und gieng hin, dieser Prinzeßin zu berichten, daß er daselbst wäre. Die Königin wegerte sich standhaft, ihn zu sehen und ließ ihm durch dieses Mägdgen anbefehlen, sich wegzubegeben. Alphonsus ließ der Königin durch das Mägdgen zur Antwort sagen, daß er nicht abweichen würde, ehe er sie gesehen hätte und daß er entschlossen sey, lieber die Nacht in ihrem Gemache zuzubringen und daselbst umzukommen, als, ohne sie gesehen zu haben, wegzugehen.

Die Königin, welcher seine ungemein heftige Leidenschaften bekannt waren, besorgte, daß er in der That die Nacht über da bleiben möchte. Sie befürchtete, daß sein Eigensinn für sie und für ihn tödtliche Folgen haben könnte. Sie gieng also in das Cabinet und verwilligte, ihn zu sehen.

Sie konnte sich nicht enthalten, ihm gleich anfänglich einen Verweis wegen der Liebe zu geben, die er Catharinen von Sandoval erwiesen, als er zu Soria gewesen. Ach! Allergnädigste Königin, versetzte Alphonsus, sollten Ihnen die Verbind=

bindlichkeiten unwissend seyn, die ich in meinem ganzen Leben gegen Catharinen von Sandoval gehabt habe? Und was habe ich anders thun können, als ihre Parthey gegen einen Menschen zu ergreifen, der sie gefangen hielte? Glauben Sie, Allergnädigste Königin, daß ich Sie hintergehe = = = Wie er diese Worte sagte, lief die Vertraute mit der größten Eilfertigkeit hinzu und sagte, daß der König hinein käme und bereits in dem Zimmer wäre. Die Königin gieng heraus, ihm entgegen und verschloß das Cabinet, wo Alphonsus blieb und wo er alles hören konnte, was der König der Königin sagte.

Ich komme, Madame, sagte der König mit einer freudigen Mine, Ihnen eine Nachricht zu geben, die Sie in Verwunderung setzen wird. Ich verzeihe Dom Alphonsus von Cordua und habe Catharinen von Sandoval versprochen, ihm zu erlauben, daß er in sechs Monaten wieder nach Hofe kommen könne.

Die Königin, welche nicht wollte, daß der König glauben sollte, daß sie an dieser Zeitung so viel Antheil nähme, als sie in der That daran nahm, stellte ihm vor, daß man über eine so seltene Gnade erstaunen würde, und schien die Entschließung zu bestreiten, die der König gefasset hatte, dem Alphonsus zu verzeihen.

Also erfuhr Alphonsus, der die Unterredung anhörete, daß von zwo Personen, die er liebte, die eine den Muth gehabt hatte, sich für ihn zu erklären und seine Aussöhnung auszuwirken, indessen daß die andere diesen Prinzen zu verhindern schiene, ihm zu verzeihen.

Ob er gleich Ursache hatte, zu glauben, daß die Königin nur deswegen also redete, um sich nicht kund zu geben, so unterließ er doch nicht, ihr Verfahren zu misbilligen, da er es mit dem Verfahren ihrer Nebengeliebten verglich. Sein Herze, welches zwey Stunden vorher so leichte von der Liebe gegen Catharinen von Sandoval zu der Liebe gegen die Königin übergegangen war, gieng mit eben der Leichtigkeit von der Liebe gegen die Königin zu der Liebe gegen Catharinen von Sandoval wieder zurücke. Dieses machte, daß er der Königin gehorchte, als sie ihm, nachdem der König sich entfernet hatte, sagen ließ, daß er weggehen möchte. Sie begleitete diesen Befehl mit einer Freudensbezeugung über die Nachricht, die ihr der König gegeben hatte und bat ihn, nicht bey Hofe zu erscheinen, bevor die sechs Monate verstrichen wären.

Catharine von Sandoval hielte sich versichert, daß Alphonsus zu Royelos gestorben sey, und glaubte, sie müsse der Königin dasjenige nicht verhelen, was sie von diesem Todesfall wüste. Sie gieng des Tages darauf, als diese Prinzeßin Alphonsen gesehen hatte, zu ihr und berichtete ihr die Ursachen, die sie hatte, an seinem Tode nicht zu zweifeln.

Die Königin erinnerte sich damalen der letzten Worte, die Alphonsus ihr gesaget hatte, daß er nemlich Catharinen von Sandoval hintergienge. Sie bildete sich ein, daß der Betrug, den er ihr erwiese, darinn bestünde, daß er sich für tod ausgäbe. Sie fühlte eine geheime Freude, da sie sahe,

daß

daß er ihre Nebengeliebte betröge. Sie zweifelte nicht, daß dieses ein Kennzeichen wäre, daß er dieselbe weniger liebte, als sie. Dieser Gedanke verursachte, daß sie dasjenige verhelete, was sie vom Alphonsus wuste; aber sie schien von der Zeitung, die ihr Catharine von Sandoval brachte, nicht genug gerühret zu seyn, daß diese großmüthige Person damit zufrieden gewesen wäre; denn sie hätte gewünschet, daß die Königin, die sich so weit eingelassen hatte, an der Befreyung des Alphonsus zu arbeiten, eben so viel Schmerzen, als sie, über dessen Tod empfinden möchte. Sie glaubte demnach, daß die Königin von der Gemüthsart der meisten Frauenspersonen wäre, welche ihre Liebhaber nicht bis ins Grab lieben können. Sie begab sich hinweg und war mehr als jemals überzeuget, daß niemand vermögend sey, mit so vieler Zärtlichkeit und Beständigkeit zu lieben, als sie liebte.

Indem sie dergestalt den Tod ihres Geliebten unaufhörlich beweinete und eine Unpäßlichkeit vorwandte, um nicht öffentlich zu erscheinen, war Alphonsus nur damit beschäftiget, ihr von sich Nachricht zu ertheilen und sie zu sehen. Er wuste, daß sie krank war und glaubete, daß ihm diese Krankheit die Mittel erleichtern würde, zu ihr zu kommen. Er gieng zu dem Arzt, der sie bediente und beschwur ihn, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sie in Geheim zu sprechen. Er sagte, daß er ihr eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte. Der Arzt, welcher nicht wuste, daß er Alphonsus war, ward durch die Geschenke, die er ihm anbot,

gewonnen und verpflichtete sich, ihn des folgenden Tages zu Catharinen zu führen, als wenn er ein Arzt von seinen guten Freunden wäre. Er ließ ihn desfalls eine Kleidung anziehen, die mit diesem Stande überein kam.

Er hielte sein Wort und gieng des Tages darauf in der Begleitung des Alphonsus dahin. Als er mit ihr einen Augenblick über ihre Unpäßlichkeit geredet hatte, sagte er ihr, daß ein Arzt da wäre, der ihr ein Geheimniß zu entdecken hätte und daß er sie bäte, zu vergönnen, daß er näher kommen möchte. Sie antwortete, daß es geschehen könnte. Der Arzt gab Alphonsen ein Zeichen und verfügte sich an den abgelegensten Ort des Zimmers.

Das Gesichte des Alphonsus konnte von Catharinen nicht beobachtet werden, weil der Platz hinter ihrem Bette sehr dunkel war, und die Kleidung, in welcher er mit ihr sprach, machte ihn vollkommen unkänntlich.

Sie erkannte ihn also nicht und Alphonsus, wie er sahe, daß sie ihn betrachtete, ohne ihn zu erkennen, konnte sich des Lachens nicht erwehren und ergriff zu gleicher Zeit ihre Arme, die er auf eine sehr zärtliche Weise drückte. Diese Handlung und ein so vertrauliches Lachen machten Catharinen bestürzt. Sie war im Begriff ihm mit einer Art von Zorn ihre Bestürzung zu erkennen zu geben, als Alphonsus sich ihrem Ohre nahete, ihr die Hand drückte und zu ihr sagte: Wie, Gnädige Frau! kennen Sie den Alphonsus von Cordua nicht? Diese Worte rührten und bestürzten sie auf eine so wunderliche Weise, daß sie, weil sie nicht zweifelte, dieses wäre das Ge-

spenste des todgeglaubten Alphonsus, einen starken Schrey that, auf welchen ein Schweiß und eine Ohnmacht folgeten. Der Arzt nahete sich bey dem Schrey, den Catharine that, hinzu und fand sie in Ohnmacht liegen. Dieser Vorfall machte so viel Lärmen, daß alle, die im Zimmer waren, genöthiget wurden, an das Bette zu kommen. Alphonsus aber, welcher sagen hörete, daß man den König davon benachrichtigen müßte, und befürchtete, daß dieser Prinz ihn erkennen möchte, gieng hinaus, indem alle Welt um das Bette der Catharine beschäftiget war.

So bald man sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, sahe sie den Arzt an und frug ihn, wo derjenige hingekommen wäre, den er zu ihr gebracht hätte. Man suchte ihn, aber man konnte ihn in dem Zimmer nicht finden. Ach! sagte sie, man darf nicht daran zweifeln, es ist sein Schatten, es ist ein abgeschiedener Mensch, den sie mir hergeführet haben. Sie hielte bey diesen Worten an sich und wie sie sahe, daß man ihr zuhörete, hatte sie noch so viel Fassung des Gemüthes, Alphonsen nicht zu nennen und zu sagen, daß derjenige, der ihr erschienen wäre, einer ihrer Verwandten sey, der vor einigen Tagen gestorben wäre.

Der Arzt, welcher denjenigen nicht kannte, den er mitgenommen hatte, wuste nicht, was er davon gedenken sollte, und weil Catharine darauf bestand, daß ihr ein Geist erschienen wäre, breitete sich das Gerüchte davon bald aus. Ein jeder redete von dieser Geschichte, als von einer Erscheinung, woran man im geringsten nicht zweifeln dürfte.

Der

Der König kam, sie zu besuchen und die Königin kam auch. Sie sagte allen beyden, wie sie gegen jedermann gethan hatte, daß derjenige, der ihr erschienen wäre, einer von ihren Verwandten sey, den sie auch nannte. Als sie aber mit der Königin alleine war, sagte sie ihr, daß dieses Gespenste Alphonsus gewesen wäre.

Die Königin, welche wuste, daß Alphonsus lebte, konnte das Lachen nicht verbeißen. Catharine ward dadurch mehr als jemals bestärket, daß die Königin über den Tod des Alphonsus gänzlich getröstet sey und warf ihr ihre Unempfindlichkeit vor, da währender Zeit die Königin Mühe hatte, zu zweiflen, ob Catharine nicht närrisch geworden sey.

Alphonsus hatte sich in das Haus begeben, in welchem er sich verborgen hielte, und dachte lange nach, was die Bestürzung und die Ohnmacht der Catharine könnte veranlasset haben. Er errieth es nicht eher, als bis er erfahren hatte, daß sein Bedienter zu Royelos gestorben wäre und daß ein in ihren Diensten stehender Mensch den Diamant gekauft hätte, von welchem wir geredet haben. Er urtheilte demnach, daß dieser Diamant sie in den Irrthum gesetzet hätte, in welchem sie war, und beschloß, ihr denselben ohne Aufschub zu benehmen.

Er fand kein ander Mittel, als ihr zu schreiben. Er that es und trug Sorge, ihr den Brief einhändigen zu lassen, ohne daß es ein Mensch wuste, daß er von ihm käme.

Die Königin war bey Catharinen, als ihr eine Bedientin diesen Brief zustellte und sagte, daß es ein unbekannter Mensch gewesen wäre, der ihn gebracht hätte.

Catharine nahm ihn und erkannte die Handschrift des Alphonsus. Sie erröthete und wäre bey nahe zum zweyten male ohnmächtig geworden. Die Königin rückte ihr ihre Verwirrung scherzweise vor und nahm ihr den Brief weg, aus welchem sie beyde zusammen diese Worte lassen:

„Ich weiß nicht, ob ich nicht mit mir selbst zu„frieden seyn muß, daß ich gestorben bin, weil „Sie die Güte haben, mich zu bedauren. Aber „was mir meinen Tod recht überaus angenehm „macht, ist das Vermögen, das man mir in je„ner Welt gegeben hat, Sie annoch in dieser „bisweilen zu sehen und Ihnen Nachrichten von „mir zu geben. Sie sind sehr gut. Niemalen „hat ein Verstorbener sich besser befunden und „niemalen ist er verliebter gewesen, als ich. „Wollten Sie nicht darauf bestehen, das Zim„mer zu hüten und morgen gegen vier Uhr in den „Garten von Miravaglis spatzieren gehen, so „hofte ich, daß Sie Sich vor meinem Gespenste „nicht fürchten und endlich mit demselben vertraut „werden würden.„

Die Königin und Catharine von Sandoval sahen sich nach Verlesung dieses Briefes mit sehr unterschiedenen Bewegungen an. Die Königin, welche sich schmeichelte, daß Alphonsus Catharinen betröge, verdroß es, daß er sie aus dem Irrthum riß und sie zu sehen suchte.

Catharine konnte nicht zweifeln, daß Alphonsus im Leben sey und hatte darüber alle Freude, deren sie fähig war. Die Kaltsinnigkeit der Königin konnte ihr nicht verborgen bleiben. Sie bemerkte dieselbe und ward wiederum überzeuget, daß diese Prinzeßin Alphonsen nicht liebete, weil sie so wenig Traurigkeit bey der Zeitung von seinem Tode bezeuget hätte und anjetzo so wenig Freude blicken ließe, da sie erführe, daß er noch lebete.

Die Königin sagte, daß sie auf ihre Vorwürfe nicht besser antworten könnte, als daß sie sich anböte, sie in den Garten von Miravaglis zu führen und den Alphonsus nebst ihr daselbst zu sehen. Was die Königin zu dem Wunsche, dieser Unterredung beyzuwohnen, bewog, war die Begierde, zu sehen, ob Alphonsus sich in ihrer Gegenwart unterstehen würde, Catharinen von Sandoval alle die Liebe zu erkennen zu geben, die er ihr in dem Briefe bezeugte. Oder vielleicht hofte sie, daß Alphonsus sich für sie erklären und Catharinen von Sandoval absagen würde. Denn, womit schmeichelt man sich nicht, wenn man liebet? Der Verdruß, Nebengeliebte zu haben, hat bey dem Frauenzimmer nicht so viel Gewalt, als die Hoffnung, sie zu besiegen.

Catharine nahm das Anerbieten der Königin aus einem ganz andern Bewegungsgrunde an. Es war ihr angenehm, daß sie Gelegenheit hatte, Alphonsen von den Verpflichtungen zu unterrichten, die er dieser Prinzeßin schuldig wäre und die Kaltsinnigkeit zu überwinden, die sie für ihn zu

haben schien. Denn es fehlte so viel, daß sie der Eifersucht Gehör geben sollte, welche die Liebe der Königin ihr hätte einflößen können, daß sie vielmehr nur darauf bedacht war, wie sie dieselbe immer mehr und mehr mit den Vortheilen eines Liebhabers, den sie nur liebte, um ihm Gutes zu erzeigen, in Verbindung setzen könnte. Alles, was zu dem Glücke und zur Aufnahme des Alphonsus etwas beytragen konnte, schien ihr gut zu seyn. Auf die Weise erhob ihre Liebe, welche beständig unvermögend war, auf sich selbst im geringsten zu sehen, sie über alle die Bewegungen, welche die Liebe der Königin empfand.

Sie giengen demnach zusammen an den Ort, wo sie den Alphonsus zu finden hoffeten. Sie ließen ihr Gefolge an der Thüre und erblickten ihn gar bald in dem Innersten eines dunklen Spazierganges. Sie näherten sich ihm und Alphonsus, der nur Catharinen von Sandoval daselbst anzutreffen geglaubet hatte, ward ungemein bestürzt, auch die Königin bey ihr zu sehen.

Wie er ganz erstaunet schien, sagte die Königin zu ihm: Ich bin es, der ihr den Dank schuldig seyd, daß ihr eure Geliebte alhier sehet. Denn so zärtlich auch der Brief ist, den ihr an sie geschrieben habet, so würde sie sich doch niemalen unterstanden haben, ohne mich hieher zu kommen.

Die Art, mit welcher die Königin diese Worte aussprach, ließ Alphonsen genug sehen, daß sie mit einem kleinen Verdruß redete, und alle Liebesbezeugungen, die ihm diese Prinzeßin bishero

erwiesen hatte, schienen ihm weniger angenehm zu seyn, als dieser Verdruß.

Catharine ward gewahr, daß er in Verwirrung geriethe und nahm das Wort, um ihm Zeit zu lassen, der Königin auf solche Art zu antworten, davon sie vergnügt seyn könnte. Sie erzählte ihm alles, was die Königin gethan hatte, um ihn aus dem Gefängnisse zu befreyen.

Alphonsus, welcher keine Ursache zu haben glaubte, an der Liebe dieser Prinzeßin zu zweiflen, vergaß zum dritten oder vierten male alles, was er Catharinen von Sandoval schuldig war und warf sich zu den Füßen der Königin. Ach! Allergnädigste Frau, sagte er zu ihr, indem er ihre Knie auf eine zärtliche Weise umarmte, ist es möglich, daß Alphonsus Ihnen nicht gleichgültig sey? Die Thränen kamen ihm bey diesen Worten in die Augen und verhinderten ihn, fortzufahren und die Königin, die sich gleichfalls der Thränen nicht enthalten konnte, umarmte ihn, um ihm aufzuhelfen.

Catharine erkannte aus der Handlung dieser Prinzeßin, daß sie Alphonsen lieben müßte und urtheilte, daß die Kaltsinnigkeit, deren sie dieselbe mit Grunde, wie sie geglaubet hatte, beschuldiget, eine Wirkung ihrer Verstellung gewesen wäre.

Damals empfand sie alles dasjenige, was eine verschmähete Geliebte bey dem Anblick einer Nebengeliebten, der man sie aufopfert, empfinden kann. Sie veränderte die Farbe, sie seufzte. Alphonsus ward es inne und es fehlte nicht viel,

daß

daß er nicht die Königin verlassen hätte, um nur ihr alleine seine Liebe zu erkennen zu geben. So wenig kann ein Herz von der Beschaffenheit, wie das Seinige, für sich selbst gut seyn.

Catharine von Sandoval sahe wohl, daß er ihre Verwirrung wahrgenommen hatte und obgleich sie sehr beweget war, hatte sie doch noch die Kraft, sich zu verstellen und nur zum Vortheil der Königin zu reden. Sie sehen, sagte sie zu dieser Prinzeßin, wie sehr der arme Alphonsus von den Gütigkeiten gerühret ist, die Ew. Majestät für ihn haben; und in der That, er verdienet, daß Sie Sich seiner allezeit annehmen.

Die Königin ward durch diese Rede der Catharine in Verwirrung gesetzet. Sie hätte lieber gesehen, daß ihre Nebengeliebte mehr Eifersucht gezeiget hätte. Ihr seyd mir gar zu lieb, versetzte sie mit einiger Bitterkeit, als daß ich einen Menschen verlassen sollte, der euch liebet und der nur euch alleine liebet; denn mit einem Worte, fuhr sie fort, indem sie sich zu Alphonsen wandte, ist es nicht wahr, daß ihr nur Catharinen von Sandoval alleine liebet? Die Königin erröthete, indem sie Alphonsen ansahe und ihm diese Worte sagete. Catharine ward dadurch der Eifersucht der Königin noch mehr gewahr, und Alphonsus, der nicht wuste, was er antworten sollte, schlug die Augen nieder und suchte bey sich selbst, wie er sich aus dieser Verwirrung ziehen könnte.

Catharine von Sandoval säumete nicht, das Wort zu nehmen. Alphonsus ist nicht glücklich

genug, sagte sie, um sich bey der Liebe gegen eine so unnützliche Person, als ich bin, aufzuhalten. Er hat über das gar zu viel Beurtheilungskraft und gar zu viel Verstand, daß er nicht sehen sollte, er würde, wenn es ihm erlaubet wäre, Ew. Majestät zu lieben, niemalen jemand lieben, als dieselbe. Ihr traget große Sorge, versetzte die Königin, für den Alphonsus zu antworten; sollte er sich nicht selbst erklären können? Ach! Allergnädigste Frau, unterbrach Alphonsus, Sie sind es, die große Sorge tragen, mich zu beschimpfen; denn was könnte ich Ihnen antworten, das Sie nicht beleidigen sollte? Ihr könnet, sagte die Königin, mit Catharinen in dem Tone reden, in welchem ihr an sie schreibet. Ich werde nicht beleidiget seyn, daß ihr eine Person liebet, die eurer Liebe so würdig ist.

Alphonsus, der der allergrößeste Feind von der Verstellung war, hatte nicht mehr die Gewalt, an sich zu halten. Ich sehe wohl, erwiederte er auffahrend, daß Ew. Majestät einen Gefallen daran haben, meines Unglücks und meiner Schwachheit zu spotten. Weil Sie wollen, daß ich mich erklären soll, so will ich es thun, Allergnädigste Frau. Ich bete Sie an, sagte er, indem er sich nochmals zu ihren Füßen warf; aber die Leidenschaft, die ich zu Ihnen trage, macht mich gegen dasjenige nicht unempfindlich, was ich Catharinen von Sandoval schuldig bin. Ich liebe sie und würde tausendmal mein Leben für sie aufopfern. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, Sie beyde zugleich zu lieben; aber ich fühle wohl, daß

daß ich es nicht anders machen kann, und, wenn Sie glauben, daß mein Herz Sie betrieget und nicht aufrichtig verfähret, so bitte ich Sie, mir zu erlauben, daß ich es in Ihrer Gegenwart durchbohre; denn ich will lieber sterben, als eine von Ihnen beyden glauben machen, daß ich sie nicht liebe. Er zog den Degen, wie er diese Worte sagte. Die Königin war ungehalten, daß sie diese Erklärung von ihm erzwungen hatte. Sie war so gar davon weichmüthig geworden. Catharine war es nicht weniger, als sie. Sie vergossen beyderseits Thränen und bemüheten sich zugleich, Alphonsen aufstehen zu machen. Also sahe man durch eine wunderliche Wirkung zwo Nebengeliebte durch dasjenige einig werden, was sie hätte trennen sollen.

Es ist unnütze, sagte die Königin, indem sie ihre Thränen abtrocknete, es noch länger zu verhelen, wie lieb mir Alphonsus ist. Ihr sehet, Madame, sagte sie zu Catharinen von Sandoval, alles, was ich euch verbergen wollte. Ich würde mich dieses Geständnisses halber schämen, wenn ich eine weniger großmüthige Nebengeliebte hätte, als ihr seyd. Aber bey dem allen, fuhr sie fort, was hilft Alphonsen, daß wir ihn lieben, da wir zu seinem Glücke nichts beytragen können? Er saget, daß er uns alle beyde liebet. Diese Liebe wird ihn verderben, wenn der König sie entdecket. Dieser Prinz, der sich für euren Liebhaber erkläret und der ihn schon hasset, weil er sich unterstehet, seine Geliebte zu lieben, wird ihn bis zur Wuth hassen, wenn er weiß, daß er

sich unterstehet, seine Gemahlin zu lieben. Die beste Parthey, die Alphonsus ergreifen kann, ist, sich anderswo zu verbinden, und auf seine Verheyrathung zu gedenken, so bald ihm nur erlaubet seyn wird, wieder nach Hofe zu kommen.

Ja, Allergnädigste Königin, versetzte Catharine von Sandoval, dieses ist es, wozu wir Alphonsen bereden müssen. Und ich, erwiederte Alphonsus, werde mich selbst niemalen zu etwas anderm bereden können, als die Königin und Sie unaufhörlich zu lieben und alles andere Frauenzimmer zu hassen und zu fliehen, weil kein einziges zu finden ist, das einer von Ihnen gleichen sollte. Er redete lange in diesen Ausdrückungen; aber endlich versprach er ihnen, sich demjenigen nicht zu wiedersetzen, was sie ihm vorschlugen, worauf sie von einander giengen.

Es war aus ganz verschiedenen Empfindungen, daß die Königin und Catharine von Sandoval auf die Gedanken gekommen waren, Alphonsen zu verheyrathen. Die Königin gedachte nur deswegen daran, damit ihr Liebhaber der Catharine von Sandoval niemalen zu Theil werden möchte, gegen welche sie sich der Eifersucht nicht enthalten konnte. Catharine von Sandoval hingegen wollte ihren Liebhaber verheyrathen, um sein Glücke zu befestigen. Wie ihre Empfindungen unterschieden waren, so war auch ihre Aufführung ungleich. Die Königin gereuete gar bald alles dessen, was im Garten vorgefallen war. Wie! sagte sie zu sich selbst, er hat ein Bedenken finden können, sich für mich zu erklären, nachdem er so glücklich gewesen

wesen ist, meiner genossen zu haben! Ich schäme mich meiner Niederträchtigkeit und sollte ihn auf ewig hassen und fliehen.

Es ist wunderbar, daß diese Prinzeßin, welche Tugend und Großmuth besaß, niemalen so viel Kraft hatte, sich über die Eifersucht zu erheben, und daß diese Leidenschaft sie zu sonderlichen Handlungen bringen können, als wir sehen werden. Sie war von der einzigen Begierde beschäftiget, ihre Nebengeliebte zu untergraben. Sie dachte nur darauf, den Alphonsus zu nöthigen, daß er sich zu dem Vorzug entschließen sollte, den sie suchte, indem sie ihn so wohl, als Catharinen auf alle Proben setzte, die sie nur ersinnen konnte. Es fanden sich zwar Augenblicke, in welchen sie sich nicht enthalten konnte, ihre Eifersucht zu verdammen, wenn sie sich vorstellte, mit wie weniger Eigennützigkeit und Hoffnung Catharine von Sandoval Alphonsen liebte; aber es fanden sich auch welche, in welchen ihr diese Nebengeliebte ihres Hasses um so viel würdiger schien, je mehr Verwunderung und Hochachtung sie ihres Betragens wegen verdienete: denn die Eifersucht nimmt jederzeit neue Kräfte von den Verdiensten derjenigen, die sie zum Vorwurf hat.

Bertrand von Cueva, welcher nicht wuste, oder der sich wenigstens stellte, als wüste er nicht, daß er auf Befehl des Königes bey nahe ermordet wäre, und welcher versichert schien, daß der Hauptmann der Leibwache ihn für seinen Nebenwerber angesehen hätte, war mehr, als jemals, in der Gunst des Königes befestiget und die Wahl, die

dieser Prinz auf ihn geworfen hatte, daß er seinen Platz in dem Bette der Königin einnehmen sollte, hatte ihm eine heftige Liebe gegen dieselbe beygebracht. Die Königin, die ihm zu verzeihen bewilliget hatte und die mit der Begierde vergnüget schien, die der König gehabt hatte, ihn zu bestrafen duldete ihn, wie die übrigen Hofleute, und war ohne Mühe gewahr worden, daß er ihr zu gefallen suchte. Sie beschloß, sich seiner zu bedienen, um den Alphonsus eifersüchtig zu machen. Sie zwang sich auf eine vorzügliche Weise mit ihm zu reden, und ihm durch ihr Betragen zu erlauben, ihr bisweilen die Liebe zu erkennen zu geben, die er zu ihr trug.

Diese Gefälligkeit der Königin ließ den Cueva glauben, daß sie ihn liebte. Er wuste nicht, daß es ihr bekannt war, wie Alphonsus derjenige gewesen, der an dem Abentheure ihrer ersten Hochzeitnacht Theil gehabt hatte; und wie er derjenige war, dem die Königin bey dem zweyten Abentheure in ihrem Bette gefunden hatte, so bildete er sich ein, daß diese Prinzeßin glaubete, er wäre auch derjenige, der sich das erstemal daselbst befunden hatte. Er unterstand sich so gar, mit ihr davon zu reden. Er eignete sich bisweilen, wenn er mit ihr alleine war, in verdeckten Ausdrückungen die Ehre zu, Vater von einer spanischen Prinzeßin zu seyn. Seine Unverschämtheit, ja seine Verblendung gieng so weit, daß er sich erkühnte, der Königin vorzuschlagen, sie möchte verstatten, daß er ihr Gelegenheit gäbe, zum zweyten male Mutter zu werden,

den, wobey er sich der Einwilligung des Königes versicherte.

Man urtheilet leichtlich, daß die Königin sich nicht enthalten konnte, in ihrem Herzen zu lachen, da sie einen Menschen vor sich sahe, der sich mit einer Sache brüstete, die einen ganz andern betraf, und daß diese Eitelkeit nebst der Kühnheit seines Antrages die Verachtung und den Abscheu vermehrte, so diese Prinzeßin gegen ihn hegte. Indessen verstellte sie sich und ohne sich merken zu lassen, daß sie dasjenige verstände, was Cueva sagen wollte, ließ sie ihn hoffen, daß die Sache wohl angehen könnte, wenn der König die Sorge übernähme, sie zu führen.

Cueva hatte keine Mühe, den König zu bereden, daß es gut sey, daß die Königin mehr Kinder hätte, und daß dieses ein Mittel wäre, sein Ansehen je mehr und mehr zu befestigen. Aber so viel Begierde der König auch hatte, die Königin zu hintergehen, und so viel Kunstgriffe Cueva auch anwandte, zu ihrem Besitze zu gelangen, so konnten sie doch ihren Zweck nicht erhalten. Die Königin schlug es dem Könige ganz standhaft ab, so oft dieser Prinz ihr zu erkennen gab, daß er sich noch mehrere Kinder wünschte.

Indessen lief das Gerüchte bey Hofe, daß sie schwanger sey. Dieses Gerüchte war darauf gegründet, weil der König sich ziemlich deutlich heraus gelassen, daß er nicht mehr alleine schlafen wollte; und es mag nun seyn, daß Cueva das Geheimniß des Königes jemanden im Vertrauen offenbaret hatte, oder, daß man doch urtheilete,

daß der König, der für unvermögend gehalten ward, sich seiner bedienet hätte; so fieng man von der Zeit an, unter der Hand auszubreiten, daß Bertrand von Cueva der Vater der Prinzeßin sey, mit welcher die Königin entbunden wäre, und sie wiederum von demselben schwanger sey.

Das Gerüchte von dieser vorgegebenen Schwangerschaft breitete sich bald über ganz Spanien aus, und Alphonsus war nicht der lezte, der davon reden hörete. Dieselben Personen, die ihm diese Neuigkeit hinterbrachten, ermangelten nicht, dasjenige hinzuzusetzen, was man von dem Antheil sagte, welchen Bertrand von Cueva an dieser zweyten Schwangerschaft sowohl, als an der ersten hätte.

Niemand wuste so gut, als er, daß ein Theil von dieser Zeitung falsch wäre; aber niemand war auch geneigter, den andern Theil davon zu glauben, und wenn er voraus setzte, daß die Königin schwanger sey, so sahe er wohl, daß er Ursache hätte, erschrecklich eifersüchtig zu seyn.

In der That war er es auch so sehr, als er es nur seyn konnte. Er zweifelte nicht, Bertrand von Cueva würde dasselbe Geschick gehabt haben, das er gehabt. Aber er fand das Schicksal seines Mittwerbers weit glücklicher, als das Seinige, indem er urtheilete, daß die Königin, welche unmöglich noch einmal betrogen werden können, ihre Einwilligung zu dieser schändlichen Gemeinschaft gegeben haben müste.

Es würde schwer seyn, die Wuth und die Verzweifelung auszudrücken, zu welchen ihn seine Eifersucht trieb. Er war zwanzigmal im Begriffe, aus

dem Hause zu gehen, in welchem er sich verborgen aufhielte, um der Königin das geheime Verständniß, dessen er sie im Verdacht hatte, vorzuhalten. Er hatte aber noch so viel Vernunft, um es zu unterlassen, und seine Eifersucht hatte endlich eine ganz andere Wirkung, als die Königin davon hofte, denn sie verband ihn mehr als jemals an Catharinen von Sandoval.

Weil sie vermögend gewesen ist, sagte er zu sich selbst, gegen Bertrand von Cueva Gefälligkeit zu haben, so ist sie meiner Hochachtung und meiner Liebe unwürdig. Ich muß aufhören, sie zu lieben und meine Neigung alleine auf diejenige Person wenden, die nie einen Augenblick aufgehöret hat, mir Gutes zu thun und deren Aufführung und Empfindungen fähig sind, ihr die Anbetung der ganzen Welt zu wege zu bringen.

Er entschloß sich demnach, die Königin zu vergessen, und in der Meynung, daß er von seiner Leidenschaft gänzlich geheilet sey, glaubte er, er müsse Catharinen von Sandoval wegen des Vorzugs, den er ihr gab, nicht in Unwissenheit lassen. Aber er konnte doch die Königin nicht dergestalt vergessen, daß er sich nicht ein Vergnügen daraus sollte gemacht haben, ihr seine Empfindung zu erkennen zu geben. Er schrieb an Catharinen von Sandoval den bald folgenden Brief; aber er gab sich Mühe, daß dieser Brief ihr möchte zugestellet werden, wenn sie und die Königin alleine zusammen wären, weil er nicht zweifelte, daß die Königin ihn würde sehen wollen. Auf solche Weise betrog er sich selbst, da er glaubte, daß er diese

Prin-

Prinzeßin nicht mehr liebte. Er bedachte nicht, daß man annoch liebet, wenn man sich bestrebet, zu erkennen zu geben, daß man nicht mehr liebe.

Die Sache lief so ab, wie Alphonsus gedacht hatte. Sein Brief ward Catharinen von Sandoval in Gegenwart der Königin übergeben, die diese Worte darinn fand:

„Wenn ich das Ansehen gehabt habe, zwischen „Ihnen und der Königin zu wanken und mich auf „gleiche Weise für die eine und für die andere zu „erklären, so habe ich nicht gewust, daß ich Sie „durch diese Gleichheit mit der Liebhaberin des „Bertrand von Cueva in Vergleichung stellte. „Verzeihen Sie mir diese Ungerechtigkeit, und „machen Sie Rechnung darauf, daß ich nicht vermögend bin, für dieselbe etwas als Verachtung „zu empfinden, und daß ich für Sie alleine von „Liebe gerühret bin,,.

Die Königin stellte sich, nachdem sie diesen Brief gelesen hatte, alsofort, als wenn sie nicht begriffe, was er bedeutete. Wer ist denn, sagte sie, diese Liebhaberin des Bertrand von Cueva, wovon er redet? Begreifet ihr etwas davon? Ich weiß nicht, versetzte Catharine, was er hat sagen wollen; aber dieses ist nicht die einzige Stelle dieses Briefes, die ich nicht verstehe. Ich finde von Anfang bis zu Ende gar keinen Verstand darinn. Denn, mit einem Worte, ich weiß, daß Alphonsus für Ew. Majestät ganz andere Empfindungen hat, als diejenigen, die er hier auszudrucken scheinet, und er muß einen Gefallen daran gefunden haben, meiner zu spotten, da er auf diese Art an

mich schreibet. Nein, nein, erwiederte die Königin, die ihren Entschluß genommen hatte und nicht wollte, daß Catharine einen Augenblick des Vergnügens genießen sollte, sich vorgezogen zu sehen, ohne ihr neue Beunruhigungen zu machen; Nein, sagte sie, Alphonsus spottet eurer nicht. Er ist im Irthum, so wohl wegen des Gerüchts, das von meiner Schwangerschaft entstanden ist, als wegen der Liebe, welche, wie man saget, Bertrand von Cueva zu mir träget. Ich will ihn aus dem Irthum ziehen, und es ist Zeit, daß ich euch Geheimniße entdecke, die euch in Erstaunen setzen werden. Aber ich weiß, wem ich mich anvertraue, und ich habe so gar eurer nöthig, um zu dem Zweck meiner Absichten zu gelangen. Wisset also fuhr sie fort, daß ich nicht die Gemahlin des Königes von Castilien bin, und wo jemand sich meinen Gemahl nennen kann, so ist es niemand als Alphonsus.

Catharine sahe wohl, daß die Königin im Begriffe war, ihr alles zu entdecken, was sie bereits aus dem Munde des Königes erfahren hatte. Sie that alles, was sie konnte, diese Prinzeßin dahin zu bringen, ihr dieses Bekenntniß nicht zu thun; aber sie setzte sich vergeblich dawider, die Königin sagte ihr alles und fuhr hierauf also fort.

Ihr urtheilet genugsam, Madame, daß ich nach diesem Vorfall den König nicht als meinen Gemahl ansehen kann, und daß das Gerüchte, das von meiner Schwangerschaft läuft, überall keinen Grund habe. Was den Bertrand von Cueva betrift, so verabscheue ich ihn und ich gedencke

an nichts, als ein Mittel zu finden, mich von einem Hofe zu entfernen, wo ich mit gutem Gewissen nicht bleiben kann; aber ich will noch mehr thun, setzte sie erröthend hinzu, indem ich meine Heyrath mit dem Könige von Castilien trenne, bin ich des Vorhabens, mich demjenigen, welchem mich das Schicksal bereits überliefert hat, zu übergeben, und Alphonsen von Cordua zu heyrathen. Sie hielt bey diesen Worten inne, nicht so wohl aus Scham, die sie über dieses Vorhaben empfinden sollte, als aus Neugier zu sehen, wie ihre Nebengeliebte dasjenige aufnehmen würde, was sie ihr gesagt hatte.

Catharine von Sandoval konnte lange nicht reden; aber endlich nahm sie das Wort. Ich gestehe, Allergnädigste Königin, sagte sie, daß alles, was Ew. Majestät mir jetzo erzählet haben, so erstaunlich ist, daß ich noch nicht weiß, ob ich meinen Ohren darinn glauben soll; aber unter so vielen erstaunlichen Dingen ist kein einziges, das es mir mehr zu seyn scheinet, als das Vorhaben, Ihre Ehe zu trennen, um Alphonsen zu heyrathen. Ja! Alphonsen, versetzte die Königin; ist er nicht bereits mein Gemahl und kann ich nach dem, was vorgegangen ist, wohl einen andern heyrathen?

Aber, wie wollen Sie zum Zwecke eines so erstaunlichen Vorhabens kommen? antwortete Catharine. Was wird der König von Portugall sagen, daß Sie vom Throne herunter steigen, um einen Menschen zu heyrathen, der so sehr unter Ihrem Stande ist? Ist es so gar gerathen, daß man Geheimniße erfahre, welche, indem sie den

König

König von Castilien entehren, auch Ew. Majestät zu entehren scheinen?

Dem sey, wie ihm wolle, versetzte die Königin, der Entschluß ist gefaßt. Mein Gewissen und meine Ehre verbieten mir, mich länger zu verstellen. Ich muß mich gegen den Alphonsus hierüber erklären, und zu dem Ende, Madame, müsset ihr ihn zu euch kommen lassen. Ich will mich dahin verfügen, wenn er da seyn wird, und ich werde ihn in Sicherheit unterhalten können. Catharine sahe die äusserste Gefahr wohl, der sie sich aussetzte, wenn sie in das Vorhaben der Königin willigte; aber sie konnte es ihr endlich nicht abschlagen, indem sie aus diesem Abschlag etwas noch traurigers befürchtete. Sie redete mit ihr ab, daß sie Alphonsen benachrichtigen wollte, sich des morgenden Tages in ihrem Gemach einzufinden, wohin die Königin sich verfügen könnte, wenn der König sich in das Seinige würde begeben haben.

Es ist gewiß, daß an dem Vorsatz, den die Königin faßte, ihre Ehe zu trennen, und den Alphonsus zu heyrathen, nichts mehrern Theil hatte, als die Eifersucht, die sie gegen Catharinnen von Sandoval trug; so gewöhnlich ist es, daß die allerkleinsten Leidenschaften zuweilen die Ursache der allererstaunlichsten Begebenheiten sind.

Catharine von Sandoval zitterte, als sie, nachdem die Königin sie verlassen, alles bedachte, was daraus entstehen würde, wenn diese Prinzeßin ihr Vorhaben kund werden ließe, und sie fand keinen andern Trost, als allein in der Hoffnung, daß man sie vielleicht noch davon abwenden könnte.

Indessen

Indessen kam der Augenblick, den man zur Besprechung auf den morgenden Tag bestimmet hatte, heran. Alphonsus, der davon benachrichtiget war, begab sich bey guter Zeit und in verstellter Kleidung in das Gemach der Catharine, und die Königin kam auch dahin, nachdem der Hof aus einander gegangen war, und man glaubte, der König hätte sich schlafen gelegt. Catharine hatte Zeit gehabt, Alphonsen vor der Königin Ankunft zu unterhalten und ihn zu der Unterredung, die selbige mit ihm haben würde, zu bereiten, indem sie ihm den wunderlichen Entschluß dieser Prinzeßin eröfnete; aber anstatt daß sie Alphonsen in die Empfindungen hätte setzen können, die er natürlicher Weise hätte haben sollen, daß er sich einem Vorhaben widersetzte, welches ihn in ein unfehlbares Verderben bringen müste; so erneuerte sie alle Leidenschaft, die er zur Königin trug, durch das Geständniß, das sie ihm thaten, daß ihre Schwangerschaft und die Liebe zu Bertrand von Cueva falsche Gerüchte wären, und diese Prinzeßin Neigung genung zu ihm hatte, um vom Throne herunter steigen und ihn heyrathen zu wollen.

Alphonsus verlohr abermahlen den Verstand bey Neuigkeiten, die ihm so sehr schmeichelten und machte Catharinen von Sandoval das Mißvergnügen, daß sie sehen muste, wie er nur alleine an die Königin gedachte und ihm die Zeit lang würde, bevor sie ankäme.

Sie kam an. Catharine ließ sie bey einander, Maasregeln zu nehmen, die um so viel thörichter

waren,

waren, weil Alphonsus nichts als seiner Liebe Gehör gab und die Königin anfieng, ihrer Vernunft fast gar kein Gehör mehr zu geben.

Diese Unterredung ward gar bald durch die Ankunft des Königes gestöret, der sie beynahe überraschet hätte. Das Schicksal wollte, daß der Arzt, der den Alphonsus in das Gemach der Catharine gebracht hatte, als man ihn für einen Verstorbenen hielte, der aus jener Welt zurücke käme; das Schicksal, sage ich, wollte, daß eben dieser Arzt den Alphonsus gewahr ward, als er in das Gemach der Catharine von Sandoval gieng, um sich zur verabredeten Zusammenkunft einzustellen. Dieser Mensch glaubte ihn wieder zu erkennen, und da er sich zum Schlafengehen des Königes begeben hatte, sagte er, daß ihm der Todte der Catharine von Sandoval begegnet, und in deren Zimmer gegangen wäre.

Der König sagte alsobald, daß er dahin gehen müste; es sey nun, daß er etwas argwöhnte, oder daß er nur durch eine bloße Neugier angetrieben ward. Er kam also und Catharine hatte nur so viel Zeit, die Königin plötzlich aus dem Wege zu bringen, und sie in einem kleinen Nebengemach zu verbergen. Sie blieb mit Alphonsen alleine.

Der König veränderte die Farbe, als er den Alphonsus erkannte und er glaubte so wohl, als der ganze Hof, daß Catharine nur deswegen das Gerüchte ausgebreitet hätte, daß ihr ein Todter erschienen wäre, damit sie im Besitz seyn möchte, ihren Liebhaber zu sehen. Man schonete des guten Namens dieses erlauchteten Frauenzimmers

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht mehr, so bald man erfuhr, daß sie alleine mit dem Alphonsus eingeschlossen gefunden war.

Es würde ihr sehr leicht gewesen seyn, sich zu rechtfertigen, und sie hätte zu dem Ende die Königin nur dürfen erscheinen lassen; aber sie hatte Muth genug, lieber ihre eigne Ehre, als die Ehre dieser Prinzeßin in Gefahr zu setzen.

Sie ließ also alle Spöttereyen und alle Drohungen des Königes über sich ergehen, der diese Unterredung damit endigte, daß er ihr mit Bitterkeit sagte, daß, so unwürdig sie auch seiner Bemühungen wäre, er dennoch an ihre Ehre gedächte und haben wollte, daß sie den Alphonsus augenblicklich heyrathen sollte. Sogleich befahl er, daß man einen Priester holen sollte, um sie diesen Augenblick zu vertrauen.

Niemalen ist ein Wechsel der Dinge erstaunlicher und sonderbarer gewesen. Die Königin, die den Alphonsus nur eben verlassen, nachdem sie ihn mit der Hoffnung, ihn zu heyrathen, geschmeichelt hatte, hörte in dem Nebengemache, in welchem sie sich verborgen hatte, daß man im Begriff sey, Alphonsen an ihre Nebengeliebte zu vermählen. Alphonsus, der von den eitlen Hoffnungen, die ihm die Königin gegeben hatte, ganz erfüllet war, sahe an der andern Seite, wie dieselben auf einmal verschwanden, und er genöthiget war, eine andere zu heyrathen. Catharine von Sandoval war in gar zu großer Bewegung und so gar viel zu weit über die gemeinen Empfindungen erhaben, als daß sie zu der Freude, einen Menschen zu heyrathen, den sie liebte, nur dadurch eine Mit-

werberin zu kränken, von welcher sie, wie ihr wohl bekannt war, gehasset ward, hätte empfindlich seyn können. Niemand sagte ein Wort; der König gieng mit großen Schritten auf und nieder, indem er von Zeit zu Zeit die Catharine mit erzürnten Augen ansah und eine ungemeine Ungeduld bezeugte, daß der Priester nicht ankäme.

Der Priester kam an, und alsobald legte der König die Hand der Catharine in die Hand des Alphonsus und frug sie, ob sie ihn nicht zu ihrem Gemahl annähme? Die Königin, die diese Frage hörte, kam aus dem Nebenzimmer heraus, und sagte zum Könige, daß sie, ehe diese Vermählung vollzogen würde, etwas von Wichtigkeit zu sagen hätte, und daß sie den König bäte, alle Anwesenden hinaus gehen zu lassen, indem sie sich nicht anders, als nur in der Gegenwart von Seiner Majestät, von Catharinen von Sandoval und von Alphonsen erklären könnte.

Niemalen ist ein Mensch bestürzter gewesen, als der König, wie er die Königin sahe; und weil er nicht wuste, wie er dieses Abentheuer begreifen sollte, ließ er alle diejenigen abtreten, in deren Beyseyn sie sich nicht erklären wollte. Darauf sagte diese Prinzeßin dem Könige, daß sie sich der Heyrath des Alphonsus und der Catharine wiedersezte, weil Alphonsus bereits der Gemahl einer andern Frau sey? Ich bin es, fuhr sie fort, ich bin die Gemahlin des Alphonsus; wenigstens wissen Sie besser, als sonst jemand, daß Sie mein Gemahl nicht sind. Der Himmel hat die Vorsorge gehabt, mich vor dem unwürdigen Vorha-

ben zu bewahren, welches Sie gehabt haben, mich einem andern zu überliefern, indem er mich demjenigen übergeben, welchem er mich ohne Zweifel bestimmet gehabt.

Diese Rede war für keinen von denen, die sie anhörten, dunkel, und es war niemand unter ihnen, der nicht darüber erstaunte, und der nicht die traurigen Folgen eines so ausserordentlichen Schrittes vorher sahe.

Der König, nachdem er wechselsweise roth und blaß geworden, warf sich auf einen Stuhl, ohne ein Wort reden zu können. Alphonsus schlug die Augen nieder, indem er sich furchte, den Blicken der Königin oder der Catharine zu begegnen, die ihm Beiderseits in diesem abscheulichen Augenblicke würden lästig gewesen seyn.

Die Königin ihrer Seits setzte sich, im Gesichte ganz mit Schweiß bedecket, wegen der Eindrücke, die die Rede, so sie vorgebracht, bey ihr verursachet hatten. Catharine von Sandoval war die einzige, die geruhig hätte seyn können, weil wenigstens ihre Ehre durch die Rede und durch die Gegenwart der Königin gerettet war; allein die Gefahr, in welcher sie ihren Geliebten sahe, beschäftigte sie gänzlich; sie hatte so wenig die Kraft zu reden, als alle andere.

Dieser Auftritt daurete lange; endlich aber rief der König, ohne sich weiter zu erklären, Leute, und befahl, daß man sich des Alphonsus bemächtigen sollte. Nachdem er ihn hatte fortführen sehen, gieng er weg, ohne etwas weder der Königin,

noch Catharinen von Sandoval zu sagen, die er bey einander ließ.

So bald der König hinaus gegangen war, sagte Catharine zur Königin: Ach, Allergnädigste Frau, was haben sie gethan? Sie haben den Alphonsus ins Verderben gebracht, und Sie haben zugleich Sich selbst ins Verderben gebracht. Hätten Sie mir nicht vertrauen und glauben sollen, daß ich niemalen würde eingewilliget haben, Alphonsen zu heyrathen? Warum fuhren Sie nicht fort, sich verborgen zu halten, und mir alleine die Sorge, mich aus diesem Handel zu wickeln, zu überlassen?

Es ist wahr, sagte die Königin, ich habe Unrecht; dasjenige, was ihr bishero gethan habt, ist so heldenmäßig, daß ich hätte glauben sollen, ihr würdet auch annoch, so gar mit Hindansetzung eurer Ehre, die Kraft gehabt haben, der Gelegenheit, die Gemahlin eures Geliebten zu werden, zu widerstehen. Aber die Sache ist geschehen, und es ist kein Mittel mehr übrig, als deßfalls nach Portugall zu schreiben, und den König meinen Vater, von dem Zustande, in welchem ich mich befinde, zu unterrichten, und ihn zu vermögen, daß er mich von diesem Hofe wegnehme.

Aber, was wird aus dem Alphonsus werden, erwiederte Catharine, und kann der König seinen Untergang einen Augenblick aufschieben? Es lieget euch ob, Madame, versezte die Königin, dem Könige den Nachtheil vorzustellen, den er sich zuziehen wird, wenn er ihn umbringen läßt; und wo ihm noch einige Sorgfalt für seine Ehre übrig

ist, so wird er ohne Zweifel einen Tod fürchten, der seine Schande unausbleiblich aufdecken würde.

Sie brachten das übrige der Nacht in dergleichen Reden zu, und trenneten sich, ohne zu wissen, was sie bey diesen Begegnißen thun würden, in welchen es allerdings schwer war, zu errathen, was zu thun sey.

So bald der König in sein Zimmer gekommen war, ließ er Bertranden von Cueva holen, und erzählete ihm, was ihm wiederfahren war. Dieser Mensch, der sich mit der Liebe der Königin schmeichelte, sollte nach dem Schritte, den sie jetzo gethan hatte, dieselbe natürlicher Weise entweder hassen, oder verachten; aber dieses war nicht die Empfindung, die er hatte. Er gedachte nur darauf, wie er sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, seines Mitwerbers loß zu werden, indem er hoffete, daß, wenn selbiger todt wäre, die Königin für ihn Gefälligkeit haben, und ein Verständniß, wozu der König selbst behülflich wäre, dem Lermen und der Unruhe einer Ehescheidung vorziehen würde, die sie sowohl der Krone, als ihrer Ehre berauben müste.

Er rieth also dem Könige, damit anzufangen, daß er Alphonsen den Kopf abschlagen ließe, ehe das Abentheuer der letztern Nacht ausgebrochen wäre. Man wird nicht glauben, Gnädigster Herr, setzte er hinzu, daß Sie ihn wegen einer andern Ursache, als wegen des Aufruhrs zu Soria zum Tode haben bringen lassen; und wenn man denn glauben sollte, daß es auch aus der Ursache geschehen sey, weil Sie ihn bey Catharinen

nen von Sandoval eingeschlossen angetroffen haben, so ist diese Kühnheit ja schon ein Verbrechen, das des Todes werth ist.

Dieser Rath war im Grunde der beste, den man dem Könige in den Umständen, in welchen er war, geben konnte; er befahl also dem Cueva, den Alphonsus unverzüglich hinrichten zu lassen.

Cueva verlohr nicht einen Augenblick und als er den König verließ, sandte er zu Alphonsen und ließ ihm im Namen dieses Prinzen sagen, daß er sich zum Tode bereit machen sollte und daß man in einer Stunde kommen würde, ihn abzuthun.

Alphonsus empfieng diesen Befehl in einem Thurm, in dem man ihn eingesperret hatte; die einzige Gnade, die er sich ausbat, war diese, daß es ihm erlaubt seyn möchte, Catharinen von Sandoval zu sprechen, ehe er stürbe. Man versprach ihm, mit dem Könige davon zu reden, und ließ ihn alleine, damit er sich zum Tode bereiten könne.

Catharine von Sandoval war nicht schlafen gegangen und weil sie wuste, daß der König Bertranden von Cueva hatte zu sich holen lassen, hatte sie einem ihrer Bedienten anbefohlen, Acht zu geben, was in des Königes Zimmer vorgehen würde und ihr unverzüglich Nachricht davon zu geben. Dieser Mensch erfuhr, daß man Alphonsen tödten zu lassen im Begriff sey und hinterbrachte es Catharinen.

Sie lief alsofort zum Könige und, indem sie sich zu seinen Füßen warf, sagte sie ganz in Thränen zu ihm: Es ist nicht das Leben des Alphonsus, warum ich Sie bitte, sondern nur um etwas mehr Zeit, ihn zum Sterben zu bereiten. Wohlan, sagte der König, gehet selbst hin und bereitet ihn, weil er euch doch auch zu sprechen verlanget, aber verkürzet diesen Besuch, denn ich habe befohlen, daß man mir in einer Stunde seinen Kopf bringen soll.

Catharine sahe wohl, daß es vergeblich seyn würde, von dem Könige eine andere Gnade zu bitten, als diejenige, die sie jetzt erhalten hatte. Sie nahm den Weg nach dem Thurm, wo Alphonsus war; aber vorher ließ sie der Königin und der Marquisin von Villena (welches die vormalige Gräfin von St. Stephan war) wissen, daß Alphonsus gar bald hingerichtet werden sollte.

Sie war mehr todt, als lebendig, wie sie in den Thurm kam und man kann dasjenige nicht ausdrücken, was ihr Herz alles empfand, als sie Alphonsen auf den Knien fand, der nur noch den Scharfrichter erwartete. Indessen hatte sie die Kraft, ihre Schwachheit blicken zu lassen. Ich komme nicht, mein lieber Alphonsus, sagte sie zu ihm, Sie mit der Hoffnung zum Leben zu schmeicheln; Sie müssen sterben; sondern ich komme, um Sie im Namen unserer Freundschaft zu beschwören, daß Sie Sich Ihres Heldenmuths erinnern mögen, um Sich, wie Sie zu thun schuldig sind, den Befehlen des Himmels zu

unterwerfen, der dieses Opfer von Ihnen verlanget.

Ach, Gnädige Frau, versetzte Alphonsus, was unternehmen Sie; und was bedarf es, daß Sie durch eine Großmuth ohne Beyspiel in meinem Herzen alle die Bedaurungen erneuern, die ich im Sterben habe, daß ich Ihnen nicht beständig treu geblieben bin? Was habe ich gethan! Woran habe ich gedacht! Ist in der ganzen Welt eine Person, wie Sie sind? Ach! ich hätte Sie kennen und mich Ihren Rath zu Nutze machen sollen; so würde ich nicht dahin gebracht seyn, auf eine unwürdige Art zu sterben.

Als er redete, hörete man ein großes Geräusch an der Kammerthüre und es drangen Leute mit Ungestüm herein. Catharine glaubte, daß dieses der Scharfrichter sey und weil sie diesen Anblick nicht ertragen konnte, fiel sie in Ohnmacht, indem sie Alphonsen die Hand drückte, welcher sich umwendend den alten Marquis von Villena mit einem Gefolge von vielen andern erblickte. Dieser riß den Alphonsus weg und sagte: Fort, mein Herr, retten Sie Sich. Ohne seine Antwort zu erwarten, brachte er ihn aus dem Thurm und ließ Catharinen darinn, in einer Ohnmacht, aus welcher sie sich nur lange hernach erholte.

Um zu begreifen, wie Alphonsus errettet worden, muß man wissen, daß der alte Marquis von Villena, der den König in den ersten Jahren seiner Regierung regieret hatte, schon seit langer Zeit über die Gunst des Bertrand von Cueva misvergnügt gewesen, da der König an selbigem

die fürnehmsten Bedienungen seines Hofes verschwendet und ihn zum Grafen von Ledesma, zum Herzog von Albukerk und zum Großmeister des Ordens von St. Jakob gemacht hatte.

So viel Gunstbezeugungen hatten angefangen, ihn verhaßt zu machen und dieses nebst dem, was von seinem Umgange mit der Königin öffentlich gesaget ward, hatte den Marquis schlüßig gemacht, ein Bündniß zu stiften, um den König abzusetzen und seinen Bruder, den Infanten Dom Alonso an seine Stelle zu bringen.

Das Bündniß war geheim und der Marquis, der die größten Herren von Spanien auf seiner Seite hatte, suchte nur ein Mittel, sich der Person des Königes zu bemächtigen, als die Gräfin von St. Stephan, seine Schwiegertochter, die den Alphonsus nie so stark gehasset hatte, daß sie bey der Nachricht von seinem Tode unempfindlich hätte seyn sollen, zu ihm kam und ihm dasjenige sagte, was sie von dem abgeschickten Boten der Catharine von Sandoval erfahren hatte, nemlich, daß man im Begriff sey, Alphonsen zu tödten.

Der Marquis von Villena glaubte, daß dieses eine Gelegenheit sey, loßzubrechen und wenn er auf die Befreyung des Alphonsus gedachte, so war es weniger wegen des Antheils, den er an seiner Erhaltung nahm, als um dem Könige zu zeigen, daß er nicht so sehr Herr sey, wie er glaubte und um diesen Prinzen dahin zu bringen, daß er etwas thun möchte, das den Misvergnüg-

ten

ten zu einem Vorwand dienen könnte, keine Maaße mehr zu halten.

Er betrog sich nicht in seinen Muthmaßungen. Niemand wiederstand ihm, als er erschien, Alphonsen frey zu machen und der König, welcher gar bald von dieser Handlung unterrichtet ward, wäre bey nahe selbst fest genommen worden; in so großer Anzahl waren die Misvergnügten beysammen und so hurtig hatten sie zu den Waffen gegriffen.

Alles war in dem Pallaste bereits in Unruhe, als Catharine sich aus ihrer Ohnmacht erholete. Sie zweifelte nicht, als sie sich alleine und die Thüren eröffnet sahe, Alphonsus würde hingerichtet seyn. Sie suchte nach, ob sie keine Spuren von seinem Blute finden könnte; wie sie aber keine fand, gieng sie hinaus und erfuhr gar bald, was vorgegangen war.

Das dritte Buch.

Die Zeit, die der Marquis von Villena anwandte, Alphonsen zu befreyen, machte, daß er der Gelegenheit verfehlete, sich der Person des Königes zu bemächtigen und die Misvergnügten warfen ihm in der Folge vor, daß er die Liebe, die seine Schwiegertochter zu Alphonsen getragen, mehr als seinen eigenen Vortheil in Betracht gezogen hätte. Man glaubte um so viel mehr Ursache zu haben, diese Vorwürfe zu verdoppeln, je wesentlicher dieser Fehler in den gegenwärtigen Umständen war, indem man gar

bald

bald gewahr ward, daß man sich durch die Befreyung des Alphonsus in seiner Person mit einem Menschen beladen hatte, der vermögend war, den hauptsächlichsten Endzweck der Aufrührer fruchtlos zu machen, welcher darinn bestand, die Königin mit ihrer Tochter wegzujagen.

Während der Zeit also, daß sich der Marquis in dem Thurme aufhielte, der dem Alphonsus zum Gefängnisse dienete, hörete der König, der sich nicht zu Bette geleget hatte, den Auflauf. Als er von Bertranden von Cueva erfahren hatte, daß man anfienge, sich der Thore des Pallastes zu bemächtigen, und daß man überlaut sagete, daß man sich seiner Person versichern wolle, rettete er sich mit seinem Liebling und nahm seinen Weg nach Sevilien, wohin er von denen befolget ward, die Treue genug hatten, ihn nicht zu verlassen.

Die Misvergnügten fanden sich durch seine Flucht vollkommen Meister von Madrid. Man sperrete die Königin ein, nachdem man ihr wegen des eingebildeten schändlichen Umganges mit dem Liebling tausend Vorwürfe gemacht hatte. Weil Catharine von Sandoval nicht verdächtig war, versäumte man, sich ihrer Person zu versichern und sie hatte so viel Zeit, sich nach Arevalo zu einem ihrer Anverwandten zu begeben, der daselbst seit einiger Zeit ein eingezogenes Leben führte.

Alphonsus hatte dem Marquis von Villena gar zu viele Verpflichtung, daß er nicht sogleich zu seinen Endzwecken sollte gestimmet haben. Er ver-

verhelete also den Verdruß, den ihm die üblen Begegnungen machten, die man der Königin erwies, und stellete sich, als wenn er gar nicht unruhig darüber wäre, wo Catharine von Sandoval möchte hingekommen seyn.

So bald die Misvergnügten Meister von Madrid waren, ließen sie ein Manifest bekannt machen, welches die Ursachen, die sie hatten, sich zu beschweren, in sich hielt und worunter diese die Hauptsächlichsten waren, daß der König die fürnehmsten Bedienungen des Staats unwürdigen Personen gegeben hätte und daß er wieder alle Gesetze der Gerechtigkeit eine Tochter des Dom Bertrand, seines Lieblings, zur Erbin von Castilien erklären lassen.

Nachdem sie dieses Manifest bekannt gemacht, wollten sie weitere Gewalt gebrauchen und setzten in einer Versammlung voller Unordnung den König ab und den Infanten Dom Alonso, seinen Bruder, an seine Stelle. Der König an seiner Seite griff zu den Waffen und man gedachte an beyden Theilen an nichts, als an einem offenbaren Kriege.

Man hat Mühe zu begreifen, wie ein solcher Aufstand in so kurzer Zeit bewerkstelliget werden können und wie der Marquis von Villena, ohne Maaßregeln dazu genommen zu haben, durch einen bloß ungefehren Zufall in dem Verlaufe einer einzigen Nacht ein Vorhaben ausbrechen und ausführen lassen, welches so viel Ueberlegungen und so viel geheime Anschläge zu erfodern schien. Aber die allererstaunlichsten Veränderungen sind

gemei-

gemeiniglich die allerplötzlichsten und man gebraucht bisweilen nur einen Augenblick, um das Volk von dem einen Aeußersten auf das andere zu bringen.

Keinem war mehr daran gelegen, als Alphonsen, um die Wahl des Infanten zu unterstützen; aber er war wegen der Königin in Sorgen und die Liebe, die er zu dieser Prinzeßin trug, war stärker, als der Haß, den er gegen den König haben mußte. Er wäre glücklich gewesen, wenn er eine Liebe hätte unterdrücken können, wovon er ohnedas so wenig Ursache hatte, zufrieden zu seyn. Aber diese Leidenschaft verblendet allemal diejenigen, die sich einen Verdienst aus derselben machen und nach der Gemüthsfassung, von der, wie wir gesehen haben, Alphonsus war, glaubte er, daß sein Verdienst darinn bestehen müßte, dasjenige beständig zu lieben, was er einmal geliebet hatte.

Catharine von Sandoval, welche gleiche Treue besaß, hatte nicht gleiche Verblendung und obgleich nichts vermögend war, sie zum Wankelmuth zu bringen, so hatte sie doch noch allezeit Vernunft genug übrig behalten, nichts als den wahrhaftigen Nutzen desjenigen zu suchen, den sie liebte.

Darum aber war sie doch nichts geruhiger und ob sie gleich alle Freude empfunden, deren sie fähig war, als sie erfahren hatte, daß ihr Geliebter nicht todt sey, so hatte sie dessen ungeachtet doch ein sehr bewegtes Herze mit nach Arevalo gebracht. Sie kannte die Gemüthsart des Alphonsus und da sie die üblen Begegnungen erfuhr, die

man der Königin anthat, urtheilte sie leichtlich, daß dieses einen Menschen, bey dem sie eine so große Schwäche für diese Prinzeßin kannte, antreiben würde, noch einmal eine Thorheit zu begehen.

Die Umstände, worinn sie sich befand, hatten viel Gleichheit mit denenjenigen, in welchen der Verwandte war, zu dem sie ihre Zuflucht genommen hatte. Sie war nicht lange bey ihm, ohne die Begebenheit zu erfahren, die diesen Menschen bewogen hatte, den Hof zu verlassen und sich der Einsamkeit zu wiedmen. Hier ist sie in wenigen Worten. Man wird desto mehr Vergnügen haben, sie zu lesen, je mehr Aehnlichkeit sie mit derjenigen hat, welche wir darzustellen uns besonders vorgenommen haben, um in dieser Geschichte zu zeigen, wie unglücklich eine Person von der Gemüthsart der Catharine von Sandoval ist, wenn sie eine üble Wahl thut.

Dieser Mensch nannte sich Dom Pedro Villaserra. Er war aus einem seines Alterthums wegen angesehenen Hause und hatte allezeit mit vielem Ruhme und mit den höchsten Bedienungen des Staats bekleidet, gelebet. Er hatte keine andere Liebe gekannt, als die er zu seiner Zeitkürzung oder zu seinen Vergnügungen für nothwendig hielte. Aber sein böser Stern hatte ihn ein Frauenzimmer kennen gelehret, mit der ihm die Nachbarschaft der Wohnung und die Nothwendigkeit einiger Geschäfte viel Verbindung und Umgang verschaffet hatten. Er ver-

lohr die Stille und Ruhe, die er bishero genossen hatte.

Dieses Frauenzimmer hatte eine Tochter, die nach den Regeln weniger schön war, als ihre Mutter, in welcher Dom Pedro aber etwas reizenders in Ansehung der Schönheit und etwas gründlichers in Ansehung des Verstandes zu erblicken glaubte. Er ergab sich dieser jungen Person aus einer Wirkung der Neigung und befestigte sich in dieser Liebe durch die guten Eigenschaften, welche sie seiner Ueberredung nach besaß. Er hatte anfänglich Ursache, mit seiner Wahl zufrieden zu seyn und seine Geliebte schien für ihn eben so viel Neigung zu haben, als er für sie hatte. Dieses Frauenzimmer genoß einer größern Freyheit, als die Mägdgen in Spanien sonst haben und ihre Mutter überließ sie ihrer eigenen Aufführung, es sey nun, daß sie sich nicht sonderlich um dieselbe bekümmerte, oder daß sie sie unvermögend hielte, Fehler zu begehen, oder aber, daß der Geschmack, den diese Mutter an der Freyheit und Ruhe hatte, verursachte, daß sie die wesentlichsten Pflichten verabsäumete. Dom Pedro machte sich nicht alleine diesen Umstand nicht zu Nutze, sondern, wie er für seine Geliebte eben so viel Hochachtung als Liebe hatte, befließ er sich nur, ihr alles dasjenige einzuflößen, was ihre Ehre und ihre Tugend versichern konnte. Er trieb sogar den Begriff, den er sich von dem Verdienste dieses Frauenzimmers gemacht hatte, so weit, daß, als er durch eine Vertraute erfahren hatte, es hätte diese junge Person ehedem der

Gelindigkeit ihrer Mutter in einem Liebeshandel, der unter die Leute gekommen wäre, gemisbrauchet, er den Reden dieser Vertrauten niemalen Glauben beymessen wollen und im Gegentheil seine Geliebte überredete, in dieselbe, als die von bösem Gemüthe wäre, ein Mißtrauen zu setzen.

Wenn gleich die Erzählungen der Vertrauten nicht vermögend waren, seine Hochachtung für seine Geliebte zu verringern, so dienten sie doch ein wenig dazu, die Natur seiner Liebe zu ändern. Er hoffete, daß er in ihr die Schwachheiten gegen sich finden würde, von welchen man sagte, daß sie dazu vermögend sey. Aber er verdammte alsofort die Begierden, die seiner Hochachtung für sie so entgegen waren, und gab dieselben nicht nur nicht zu erkennen, sondern bestrebte sich auch, seiner Geliebten noch neue Lehren der Tugend und der guten Aufführung zu geben.

Je mehr er diese verwegene Begierden in seinem Herzen wachsen fühlte, desto mehr verdoppelte er seine Ehrerbietigkeit und seine Zurückhaltung. Ein so schweres Opfer hätte dazu dienen sollen, ihn in dem Gemüthe der Person, die er liebte, noch fester zu setzen, wenn sie von einer andern Gemüthsart gewesen wäre. Aber er glaubte Ursache zu haben, dafür zu halten, daß sie einen andern anhörete, der weder sein Verdienst, noch seine Zärtlichkeit besaß.

Derjenige, der seine Eifersucht verursachte, war in der That ein Mensch, der auf der Welt am allerwenigsten vermögend schien, sie zu verursachen. Es war ein Mensch, welcher, ob er gleich nicht

mehr jung war, doch nicht in dem geringsten Ansehen stand und als ein Mensch von wenigem Verstande und Verdienste so bekannt war, daß niemand anders, als mit einer Art von Verachtung, von ihm redete.

Er war über zwanzig Jahre mit der Mutter bekannt gewesen und diese Frau glaubte, es wäre wegen des geringen Verdienstes, das sie an ihm kannte, so wenig seinethalben zu befürchten, daß sie ihn mit eben so vieler Nachsicht bey ihrer Tochter alleine ließ, als sie Schwierigkeiten machte, dem Dom Pedro diese Freyheit zuzustehen.

Er war also täglich in ihrem Hause und während der Zeit, daß man ihm eine unumschränkte Macht mitgetheilet, nach seinem Gefallen hinzukommen, hatte man den Dom Pedro an abgezählten Besuchen gebunden, die noch dazu öffters verkürzet wurden; so verdächtig machte ihn sein Verdienst.

Indessen, so wenig Verstand dieser Mitwerber auch hatte, und so sehr auch die Gewohnheit, die Mutter zu sehen, durch einen zwanzigjährigen Besitz befestiget war, fieng man doch an, von der Unabläßigkeit und Länge seiner Besuche zu reden und sie auf die Rechnung der Tochter zu setzen.

Dom Pedro ward im Anfange darüber nicht beunruhiget und er hatte so wohl, als andere, so wenig Argwohn wegen eines solchen Mitwerbers, daß er nicht glaubte, daß eine Person, die er hochschätzte, sich jemahlen einem Liebhaber, der ihrer so unwürdig wäre, ergeben könnte. Weit gefehlt also, daß er sich denenjenigen, die davon redeten,

zuge-

zugesellen sollen, war er beständig beschäftiget, zu behaupten, daß es eine Verläumdung sey, und sich Mühe zu geben, dieselbe zu zernichten, indem er nicht nur der Tugend, sondern auch der Beurtheilungskraft seiner Geliebten die Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die er ihr schuldig zu seyn glaubte.

Indessen ward die Nachrede stärker und durch Zufälle bestärket, welche Beweise von dem Liebesverständniße, dessen man sie beschuldigte, zu seyn schienen. Die Verwandten und die Hausgenossen sprachen an beyden Theilen davon und der Lermen, den sie davon machten, machte die Sache so rüchtig, daß niemand, als der einzige Dom Pedro übrig blieb, der noch behauptet hätte, daß es eine Verläumdung sey.

Dieses geschahe nicht, daß er blind gewesen wäre, oder daß er nicht den heftigsten Verdacht gehabt hätte; aber er konnte sich schlechthin nicht entschließen, eine Person, die er hochgeachtet hatte, dieser Schwachheit zu beschuldigen und er fuhr beständig fort, sie zu vertheidigen und ihr Dienste zu leisten. Man kann nicht sagen, wie weit er seinen Eifer trieb und was er alles erdachte, und was er alles ausrichtete, um alle Welt zu überreden, daß die Gerüchte, welche sie so beschrien, nur von Feinden ausgesprenget wären, die gegen ihre und ihres Hauses Ehre, eine Eifersucht hegten. Also hatte dieses Frauenzimmer ihm einzig und alleine ihren guten Namen zu danken und die Sache, der man sie beschuldigte, mochte nun wahr oder falsch seyn, so ward sie doch mit der Zeit zernichtet. Er bearbeitete sich so gar, eine Parthey für sie zu finden

und die Sache gelung ihm. Eine vortheilhaftige Heyrath, die er ihr zu wege brachte, erstickte auch so gar das Andenken des Liebeshandels, dessen man sie im Verdacht gehabt hatte.

Aber Dom Pedro, der fähig gewesen war, dieses Frauenzimmer genug zu lieben, um sie als eine tugendhafte Person in der Welt anzubringen, liebte sie nicht genug, sie selbst für eine solche zu halten. Seine Argwöhne schienen sich in seinem Gemüthe zu eben der Zeit zu vergrößern, als er sie in dem Gemüthe anderer Leute zernichtete und weil er die Liebe, die er zu ihr hatte, aus seinem Herzen nicht reißen konnte, noch auch glaubte, daß er sie mit Ehren an den Tag legen könnte, so faßte er den Entschluß, sie nicht mehr zu sehen. Um desto besser hierinn seinen Zweck zu erreichen, verließ er den Hof, von dem er ohnedies wenig Ursache hatte zufrieden zu seyn, und begab sich in die Einsamkeit zu Arevalo, wo Catharine von Sandoval zu ihm hinkam.

Sie war nicht lange da gewesen, ohne diese Liebe im Vertrauen zu erfahren, und die Martern, die ihr Verwandter davon ausstand, überzeugten sie, daß es noch Leidenschaften gäbe, die unglückseliger und deren Quälungen noch wunderlicher wären, als die Ihrige. Denn mit einem Worte, so wenig ihr auch Alphonsus ihrer würdig schien, so empfand sie doch, auch da sie fortfuhr ihn zu lieben, nicht einen Verdruß von der Art, als des Dom Pedro seiner war. Es schien ihr, daß in den Umständen, in welchen sie Alphonsen liebte, eine Großmuth damit verknüpfet sey, einen Unge-

treuen

treuen zu lieben; aber bey dem Dom Pedro sahe sie nichts als Niederträchtigkeit und sie hatte ein desto grösseres Mitleiden mit diesem Menschen, da sie wohl urtheilete, daß die höchste Staffel der Quälungen für ein gutes Herz diese sey, daß man sich nicht enthalten könnte, diejenige Person zu verachten, die man sich doch nicht enthalten könnte zu lieben.

Dom Pedro räumete die Niederträchtigkeit nicht ein, deren sie ihm Schuld gab; und man muste auch in demselben Zustande seyn, darinn er war, um einzusehen, daß es entweder nicht allezeit eine Niederträchtigkeit sey, ein ungetreues Frauenzimmer zu lieben, oder wenn es eine Niederträchtigkeit ist, es doch eine solche sey, die das Verdienst und den Muth der größten Herzen nicht zernichtet. Denn Dom Pedro war ohne Widerrede der ehrlichste Mann in Spanien und der an edlen Empfindungen in allen Stücken keinem einzigen wich. Aber je ein ehrlicherer Mann er war, desto mehr hatte er zu leiden, wenn er sahe, daß die Verachtung, die er für seine Geliebte hatte, weder seine Liebe zerstören, noch seine Liebe seine Verachtung verhindern konnte.

Indeß, daß Catharine von Sandoval zu Arevalo war und sich mit ihren Verwandten bey den Betrachtungen aufhielte, die ihre Schicksale sie natürlicher Weise über die wunderlichen Züge der Liebe machen ließ, schmiedete man in dem Heer der Misvergnügten nicht weniger wunderliche Anschläge, welche sie und ihren Geliebten noch ausserordent-

lichern Zufällen aussetzten, als die ihnen schon begegnet waren.

Man wuste nicht, daß Alphonsus die Königin geliebet hätte. Alles was dieserwegen vorgefallen war, war geheim geblieben und die einzige Catharine von Sandoval ward für die Person gehalten, die er liebte. Bloß der Eifersucht, die der König über diese Liebe gehabt, hatte man die Hinrichtung zugeschrieben, welcher der Marquis von Villena Alphonsen entrissen hatte und seine Verdammung hatte den Verschwornen um so viel ungerechter geschienen, da man überredet war, daß der König seine Eifersucht nur deswegen bis zum Untergange seines Mitwerbers getrieben hätte, um zu erkennen zu geben, daß er den Beynamen nicht verdienete, den man ihm gegeben hatte.

Man glaubte also, daß man nichts thun könnte, das fähiger wäre, diesen Prinzen zu kränken, als wenn man Alphonsen an Catharinen von Sandoval verheyrathete. Die junge Marquisin von Villena war diejenige, die den ersten Vortrag davon ihrem Schwiegervater that. Sie wollte bey dieser Gelegenheit dasjenige für Catharinen thun, was Catharine für sie gethan hatte, als dieses großmüthige Frauenzimmer sie, da sie noch die Gräfin von St. Stephan war, an Alphonsen hatte verheyrathen wollen.

Der Marquis von Villena war mit den Empfindungen seiner Schwiegertochter einig, wozu er so wohl aus Staatsklugheit, als seiner Ehre und der Ruhe seines Hauses halber Ursachen hatte. Er war erfreuet, daß er Alphonsen durch neue Bande

an die Parthey der Misvergnügten befestigen und ihn bey einem Frauenzimmer, das er liebte, beschäftigen konnte, damit sein Sohn desto weniger Eifersucht schöpfen möchte, indem demselben nicht verborgen seyn konnte, daß die Marquisin von Villena Alphonsen noch beständig liebte.

Er redete also mit Alphonsen davon und schrieb darüber an Catharinen. Alle beyde empfiengen den Vortrag mit derjenigen Freude, die zwo Personen haben konnten, die sich seit so geraumer Zeit liebten und die da wusten, daß die Hindernisse, die sich bisher ihrer Vermählung entgegen gesetzt hatten, aufgehoben wären, weil wegen der Veränderung des Staats Catharine nicht mehr nöthig hatte, gegen den König behutsam zu verfahren, und Alphonsus von dem Infanten, den man gekrönet hatte, alle die Gnadenbezeigungen hoffen konnte, die er von dem Könige, seinem Bruder, nicht hatte erhalten können.

Man ließ Catharinen nach Madrid zurücke kommen, und alles ward zu der Feyerlichkeit ihrer Vermählung veranstaltet. Damals war es, als dieses erlauchte Frauenzimmer am Ende der Martern, die ihr bisher eine Liebe ohne Hoffnung zugezogen hatte, zu seyn glaubte; ihr Herz, das beständig in Bewegungen und im Zwange gewesen war, schmeckte endlich ein Vergnügen, das ihr jederzeit unbekannt gewesen war, als die unglückliche Liebesneigung, die ihr Geliebter gegen die Königin hatte, sie in neue Unfälle stürzte.

Es war nur noch ein einziger Tag bis zu ihrer Vermählung übrig, als Alphonsus ein Vorhaben

 erfuhr,

erfuhr, das die Verschwornen schmiedeten, und die Königin auf ewig ehrlos machen und dadurch, daß man sie in wirklicher Schandbarkeit ertappete, die Meynung bestätigten sollte, die man von ihrer üblen Aufführung hatte. Man konnte dem Infanten die Krone nicht versichern, wo man nicht kund machte, daß die Tochter der Königin die Tochter des Königes nicht sey; denn dieses war die Absicht der Verschwornen und es ist nicht zu verwundern, daß, da man beschlossen hatte, glauben zu machen, die Tochter wäre unrechtmäßig erzeuget, man auch nichts schonete, um die Mutter in üblen Beruf zu bringen.

Das Vorhaben, das man wider die Ehre dieser unglückseligen Prinzeßin gefasset hatte, war, daß man in ihr Gefängniß einen Menschen hinein lassen wollte, der wohlgebildet genug wäre, ihr Liebe einzuflößen und kühn genug, ihr Gewalt anzuthun. Man hatte dazu einen Verwandten des Marquis von Villena, Namens Pacieco, erwählet, welcher beyde Eigenschaften zu haben schien und über dieses Edelknabe bey der Königin gewesen war, von welcher ihm jederzeit mit solcher Vorzüglichkeit begegnet war, die vermögend war, dem Laster, daß man wider sie im Sinne hatte, eine Wahrscheinlichkeit zu geben.

Es sey nun, daß Pacieco diese Prinzeßin liebete, oder daß er die Ehrlosigkeit und äusserste Gefahr nicht vorhersahe, denen ein solcher Auftrag ihn bloß stellete, so nahm er ihn an und Alphonsus ward davon benachrichtiget.

Er

Er ward bey dieser Zeitung nicht so wohl von dem Abscheu überfallen, den ihm das Vorhaben der Verschwornen hätte einflößen sollen, als von dem Mitleiden, welches er über das Schicksal einer Königin empfand, die einem so unwürdigen Verfahren ausgesetzet ward, und welches sie ohne Erholung verlieren sollte. Vieleicht wachte auch so gar seine Liebe damals wieder auf und vieleicht ward es ihm schwer, zu leiden, daß ein anderer, als er einen Auftrag empfangen hatte, der der Heftigkeit seiner Begierden schmeichelte; denn von was für Empfindungen ist man nicht vermögend, sich überraschen zu lassen, wenn man sich durch die Leidenschaft verblenden läßt.

Dem sey, wie ihm wolle, so beschloß er, zu verhindern, daß Pacieco das Vorhaben nicht ausführete, zu welchem er sich verbunden hatte. Er redete mit dem Marquis von Villena davon, der ihm sagte, daß es zu späte wäre, sich dawider zu setzen und daß eben jetzo, da er mit ihm spräche, Pacieco zu der Königin hineingegangen wäre.

Alphonsus setzte alle Mäßigung bey Seite, als er die Sachen auf diesem äußersten Punkte sahe. Er lief nach dem Hause, in welchem die Königin eingeschlossen war und er kam in dem Augenblick daselbst an, als der Pacieco sich die Thüre wollte eröffnen lassen. Er befahl ihm, sich weg zu begeben, und als Pacieco ihm ins Ohr sagete, daß dasjenige, was er thäte, mit Genehmhaltung und so gar auf Befehl des Marquisen und des Infanten geschähe, antwortete er demselben, daß sie alle beyde ihren Vorsatz geändert hätten und daß sie ihn

ausdrücklich abgeschicket hätten, um ihm solches zu sagen und um ihn von da zu entfernen. Pacieco unterstand sich nicht, zu widersprechen, da er den Rang und die Würde des Alphonsus wuste; er begab sich hinweg. Aber Alphonsus, der sich hätte befriedigen sollen, daß er das Vorhaben, welches man wider die Königin schmiedete, abgewandt, oder wenigstens aufgeschoben hätte, konnte auch der Begierde, diese Prinzeßin zu sehen, nicht widerstehen und da er den Pacieco den Befehl abgenommen, den er hatte, sich das Gefängniß öffnen zu lassen, entschloß er sich, sich desselben für sich selbst zu bedienen. Pacieco beobachtete ihn und, als er gesehen hatte, daß an Statt ihm zu folgen und sich mit ihm weg zu begeben, Alphonsus hinein gieng und die Königin zu sehen verlangte, stattete er sogleich den Verschwornen in solchen Ausdrücken Bericht davon ab, welche dieselbe glauben machten, Alphonsus wolle selbst den Auftrag ausrichten, den er dem Pacieco abgenommen hätte.

Es war den Verschwornen wenig daran gelegen, ob es Alphonsus oder Pacieco wäre, der zu dem Vorhaben, das sie hatten, die Königin in bösen Ruf zu bringen, etwas beytrüge. So bald man ihnen sagte, daß Alphonsus zu dieser Prinzeßin hineingegangen wäre, verbreiteten sie das Gerüchte, daß dieselbe, ob sie gleich gefangen wäre, doch so viel Neigung zur Liederlichkeit hätte, daß sie Alphonsen in ihr Gemach geführet hätte; sie fügten, um sie noch mehr herunter zu setzen und welches sie in dem Augenblicke erfanden, hinzu, es

wäre schon sehr lange, daß sie ein Liebesverständniß mit ihm unterhielte.

Catharine von Sandoval hatte weder von dem Vorhaben der Verschwornen, noch von der That des Alphonsus das geringste gewust, und als sie erfuhr, daß er zu der Königin gegangen wäre, war sie die einzige, die in dem Liebesverständniße, dessen ihn die Verschwornen beschuldigten, etwas wahres fand. Sie glaubte also, daß Alphonsus nur darum zu der Königin hineingegangen wäre, weil er wirklich fortgefahren hatte, sie zu lieben und da sie die äussersten Gefahren wohl einsahe, wozu ihn dieser Schritt brachte, der so viel Lermen machte, so machte sie auf die Hoffnung seiner Vermählung keine Rechnung mehr und hielte sich auf eine weit grausamere Art verrathen, als sie es noch gewesen wäre. Wenn er auch nur aus einer bloßen Bewegung des Mitleidens zur Königin hineingegangen wäre, sagte sie zu sich selbst, so wird man ihn dennoch als einen Liebhaber ansehen, der ein Verständniß mit ihr hat, und ich kann nun nicht mehr die Gemahlin eines Menschen werden, den man wegen dieses Verständnisses im Verdacht hat und von dem man Gerüchte ausbreiten wird, die seiner Ehre so schmählich, als der Ehre dieser Prinzeßin sind. Diese Betrachtung benahm ihr alle Hoffnung, glücklich zu werden und sie befliß sich auf nichts, als auf Ersinnung von Mitteln, sich zu entfernen und wenn sie könnte, eines Liebhabers zu vergessen, der ihrer so unwürdig wäre. Auch, setzte sie hinzu, hat er meiner zu seinem Glücke nicht mehr nöthig, welches die einzige Betrach-

tung gewesen ist, die bisher meine Beständigkeit unterstützet hat; es ist Zeit, daß ich die Herrschaft über eine Leidenschaft behaupte, welche nur gedienet hat, die Ruhe meines Lebens zu stören; es ist mir um desto mehr erlaubet, sie zu überwinden, da ich dem Liebhaber, den ich nur gar zu sehr geliebet habe, unnützlich geworden bin.

In diesem Augenblicke war es also, daß Catharine mehr Meisterin über ihr Herz zu seyn empfand, als sie es gewesen war, und man kann erkennen, daß sie niemalen andere, als heldenmüthige Empfindungen gehabt hat, weil sie Alphonsen so lange liebte, als sie glaubte, daß es die Ehre erfoderte, ihm getreu zu seyn, und weil sie ein wenig aufhörete, ihn zu lieben, so bald sie sahe, daß es nur Niederträchtigkeit oder Unverschämtheit seyn würde, durchaus beständig bleiben zu wollen. Aber indem sie glaubte, daß sie Alphonsen nicht mehr lieben müste, faßte sie doch nicht genug Gleichgültigkeit und Verachtung, um ihn zu verlassen, wenn sie glaubte, daß er ihrer nöthig hätte.

Alhier ist es, wo man das bestimmte Verhängniß der Begebenheiten bewundern muß, welche in der Welt die am wenigsten voraus gesehenen Veränderungen hervorbringen.

Alphonsus hatte tausend Sachen vorgenommen, die strafbarer und thörichter waren, als diese letzte Handlung, ohne daß Catharine von Sandoval sich für ihn verändert hätte; denn im Grunde war er zu entschuldigen, daß er bey den Unglücksfällen einer unwürdiglich begegneten Königin empfindlich

gewe-

gewesen war und der Begierde, sie zu sehen, nicht hatte widerstehen können.

Indessen war es dieses, wodurch er anjetzo das Herz der Catharine verlohr und sich selbst ohne Erholung unglücklich machte; so sehr hänget dasjenige, was das gute oder wiedrige Glück der Menschen verursachet, von den Umständen ab, in welchen sie sich befinden.

Wie Alphonsus demnach den Befehl, den er dem Pacieco abgenommen, gezeiget und sich durch dieses Mittel das Zimmer, in welchem man die Königin verwahrte, hatte eröffnen lassen, gieng er hinein und fand diese Prinzeßin bereits so geändert, daß er die Augen nicht auf sie werfen konnte, ohne von einem Schmerz durchdrungen zu seyn, der ihm nicht erlaubte, sich anders, als durch seine Thränen auszudrücken. Die Königin veränderte die Farbe, wie sie ihn sahe, und die Freude, die sie mitten in der schrecklichen Betrübniß, in der sie vertieft war, blicken ließ, rührte Alphonsen noch mehr, als die Veränderung ihrer Schönheit gethan hatte. Er warf sich zu ihren Füßen und indem er ihre Hand ergriff, sagte er nach einem langen Stillschweigen: Ach gnädigste Frau, sind Sie es, die ich sehe; und ist es möglich, daß der Anblick des Alphonsus Ihnen einiges Vergnügen mache? Die Königin sahe ihn an und wie sie ihn ganz in Thränen fand, weinete sie gleichfals und nachdem sie lange in diesem Zustande geblieben war, sagte sie zu ihm: Ich bin es vielmehr, die zweifeln muß, ob ihr es seyd, den ich sehe; denn endlich, durch was für ein Schicksal seyd ihr hier?

Alphon-

Alphonsus verhelete ihr nichts, weder von dem Anschlage der Verschwornen, noch von dem Auftrage des Pacieco, noch von allen den Unglücksfällen, wovon sie bedrohet ward. Nachdem sie lange Zeit über die Mittel berathschlaget hatten, sie aus diesen äussersten Umständen, in welchen sie gerathen war, herauszuziehen, fanden sie kein anderes, als sich bey dem Marquis von Villena zu bemühen, daß er sie entrinnen und nach Portugall entfliehen ließe. Alphonsus vergaß den Punkt, auf welchem er mit Catharinen von Sandoval stand und versprach der Königin sich bey dem Marquisen darum zu bewerben und sich selbst mit der Sorge zu beladen, sie zu befreyen und aus dem Königreiche zu führen. Er verließ sie in diesem Entschluß und gieng, dem Marquis von Villena denselben mitzutheilen.

Die erste Sache, die er erfuhr, als er wieder in sein Haus gekommen war, war, daß alle Welt überredet sey und öffentlich sagte, er habe den Auftrag des Pacieco nur darum übernommen, weil er in die Königin verliebt wäre und von ihr geliebet würde. Dieses Gerüchte diente nur, ihn noch mehr, als er war, in dem Vorsatz zu befestigen, daß er den Marquis zu bereden suchen wollte, er möchte die Königin entfliehen lassen.

Als der Marquis ihn gehöret hatte und wohl einsahe, wie sehr sich Alphonsus des Schicksals der Königin annähme, glaubte er, er könnte nicht besser thun, als in ihre Entfliehung willigen und Alphonsen die Sorge dafür auftragen. Denn durch dieses Mittel befreyete er sich eines Theils

in der Person des Alphonsus von einem Menschen, von welchem er genug voraussahe, daß er nicht nur niemalen den Verschwornen Dienste leisten würde, sondern vielmehr ihren Anschlägen viel schaden könnte; und andern Theils, wenn er zugäbe, daß Alphonsus mit der Königin entflöhe, setzte er die Ehre dieser Prinzeßin in noch mehrern Zweifel, als sie bisher gewesen war. Er sagte also zu Alphonsen, daß er sein Vorhaben billigte und sie nahmen zusammen die Maaßregeln, es von statten gehen zu lassen.

Alphonsus war entzückt über diese Einwilligung und wollte Catharinen von Sandoval Nachricht davon geben; aber sie weigerte sich, ihn zu sehen und diese Weigerung hätte ihn bey nahe des Versprechens, das er der Königin gethan, und der Maaßregeln, die er mit dem Marquis abgeredet, vergessen gemacht.

Sein Herz war auf eine gleiche Weise zwischen der Liebe der Königin und der Catharine getheilet; er konnte die Aenderung der letztern nicht ertragen und es fehlte nicht viel, so hätte er, um ihre Gunst wieder zu gewinnen, alles liegen lassen, was er zum Vortheil der Königin entworfen hatte. Denn, solchen Abwechselungen ist man jederzeit bloß gestellet, wenn man zwischen zwey Liebesneigungen getheilet ist.

Er schrieb an Catharinen; er brachte ganze Stunden vor der Thüre ihres Gemaches zu und bestand darauf, nicht wegzugehen, bis man ihm geöffnet hätte. Er versuchte, die Fenster zu ersteigen und that alles, was ein verzweiflender Liebhaber

der thun kann, ohne daß Catharine davon gerühret ward und ohne, daß sie ihn würdigte, ihm ein Wort zu antworten.

Er würde sein Vorhaben nicht aufgegeben haben, wenn ihn nicht der Marquis hätte erinnern lassen, daß er anfienge, den Verschwornen verdächtig zu werden und daß man sich seiner Person würde versichern lassen, wenn er länger zögerte, den Anschlag auszuführen, dessen sie sich vereinbaret hätte.

Er sahe wohl, daß er keinen andern Ausweg hatte, und er wollte, wenn er ja umkommen müste, doch lieber der Königin nützlich seyn, als ohne allen Nutzen umkommen.

Er besorgte alles, was nöthig war, ihre Flucht zu befördern; aber, da er sich zu dieser seinen Untergang verursachenden Unternehmung anschickte, hatte er nicht einmal den Trost, es mit einem vergnügten Herzen zu thun. Denn er hatte einen tödtlichen Verdruß über die Aenderung der Catharine und er erkannte niemals mehr, daß er sie geliebt hatte, als da er glaubte, daß er von ihr nicht mehr geliebet würde.

Nachdem er alles veranstaltet hatte, gieng er mitten in der Nacht in das Gefängniß der Königin. Er ließ sie in ein gemeines Weibesbild verkleiden, und sezte sie mit der kleinen Prinzeßin, ihrer Tochter, und einer Frauensperson zu ihrer Bedienung in eine Sänfte. Er selbst setzte sich zu Pferde, und hatte nur zweene Bediente gleichfalls zu Pferde bey sich. In diesem Zustande verließen sie Madrid, um den Weg nach Portugall

zu nehmen; ein trauriges Schauspiel, welches damals zeigen konnte, was für Fällen die erhabensten Würden bloßgestellet seyn.

So bald der Marquis von Villena sie eine Tagereise und weit genug von Madrit entferner glaubte, daß sie nicht wieder eingeholet werden könnten, bemühete er sich, allenthalben auszusprengen, daß Alphonsus die Königin entführet hätte. Diese Neuigkeit bestätigte alle die schmählichen Gerüchte, die man wegen der Aufführung dieser Prinzeßin ausgebracht hatte.

Man erfuhr diese Flucht bey der Armee des Königes und die Liebe, die Bertrand von Cueva jederzeit gegen die Königin getragen, machte, daß er mit Verdruß sahe, daß Alphonsus Meister von dieser Prinzeßin sey. Er stellete dem Könige vor, daß er alles thun müste, um zu verhindern, daß Portugall der Königin nicht zum Schutzorte dienete, indem sie durch des Alphonsus Rathschlägen unterstützet, neue Vorwendungen zum innerlichen Kriege hergeben könnte.

Der König, der von dem Cueva gänzlich regieret ward, und über dieses eben so viel Freude hatte, daß er seine Gemahlin aus den Händen der Aufrührer ziehen, als sie, nach Portugall zu entfliehen, verhindern konnte, der auch diesen Betrachtungen eine geheime Begierde, sich an Alphonsen zu rächen, hinzufügte, billigte, was Cueva ihm sagte, und gab ihm Völker, den Flüchtigen nachzusetzen und ihnen, wo möglich, den Weg erlegen.

Man hatte wenig Mühe, hierinnen glücklich zu seyn; denn so wie Alphonsus und die Königin sich von Madrid entferneten, näherten sie sich der Armee des Königes, indem sie keinen andern Weg nach Portugall nehmen konnten, ohne sich unendlichen Zögerungen zu unterwerfen; überdieß versicherte sie ihre Verkleidung in der Hoffnung, daß sie nicht würden erkannt werden.

Sie wurden es aber dennoch. Cueva hatte durch seine Kundschafter von dem Wege Nachricht, den sie genommen hatten, und verbarg sich mit dem Haufen, der ihn bekleidete, in einem Gehölze und Alphonsus, der sich dergleichen nichts versahe, fiel in seinen Hinterhalt.

Er wollte widerstehen; aber er ward gar bald umzingelt und gezwungen, sich zu ergeben. Man band ihn auf einem Pferde feste, und er hatte den Verdruß, zu sehen, daß Cueva es war, der diese Parthey anführete, und der, nachdem er sich vor die Königin führen lassen, dieselbe mit vieler Ehrfurcht beschwur, daß man sie ihren Räubern entrisse, und dem Könige, ihrem Gemahl wieder zubrächte.

Niemalen ist ein Zustand schrecklicher gewesen, als derjenige, in welchem sich Alphonsus befand. Er erblickte seinen gewissen Untergang; aber, was ihn am meisten rührte, war, daß er sahe, wie Bertrand von Cueva, den er als seinen Nebenwerber hassete, Meister von der Königin geworden war; vielleicht befürchtete er auch, daß diese Prinzeßin nicht allezeit die Kraft haben würde, den Zusetzungen eines Menschen zu widerstehen, der um

desto unternehmender war, weil seine Liebe von dem Könige selbst gut geheißen ward.

Indessen, nachdem die Königin dem Cueva geantwortet hatte, daß sie bereit sey, allenthalben hinzu gehen, wohin es ihm gefallen würde, sie zu führen, beschwur sie ihn, so viel Großmuth zu haben, und Alphonsen in Freyheit zu setzen. Cueva, der dieser Prinzeßin zu gefallen suchte, und der eben nicht sahe, daß Alphonsus jemalen mehr ein fürchterlicher Mitwerber werden könnte, der vielleicht auch Großmuth genug besaß, eine schöne That zu verrichten, befahl, daß man ihn losbinden sollte. Alphonsus fand noch etwas schrecklichers darinn, daß er seinem Mitwerber diese Verbindlichkeit haben sollte, als er darinn fand, sich in seinen Händen zu sehen. Nein, Gnädigste Frau, sagte er zur Königin, als er sahe, daß man ihn losband, verpflichten Sie den Cueva nicht, mir die Freyheit wieder zu geben, und wenn Sie über sein Gemüthe einige Gewalt haben, so wenden Sie dieselbe an, von ihm zu erhalten, daß er mich tödte. Hierauf wandte er das Wort zum Cueva; Graf, sagte er zu ihm, du würdest eine weit schönere That begehen, wenn du, anstatt die Königin in die Hände ihres Tyrannen zu übergeben den Ruhm haben wolltest, den ich gesuchet habe sie in ein Königreich zu bekleiden, alwo man ihrem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen wissen wird. Cueva ließ, anstatt zu antworten die Sänfte der Königin nach der Seite des Lagers fortgehen und Alphonsen nebst den beyden Leuten, die er zur Begleitung hatte, in Freyheit.

Alphonsus folgte dieser Sänfte lange Zeit mit den Augen nach, und als sie ihm verschwunden war, verbarg er sich in den ersten Flecken, den er fand, und brachte daselbst die Nacht zu, ungewiß, was für eine Parthey er ergreifen sollte.

Damals war es, als er seine Betrachtung auf die Unglücksfälle wandte, denen seine so vielfältige an Catharinen von Sandoval begangene Untreue ihn ausgesezt hatte. Er begriff, daß er nicht mehr hoffen könnte, die Königin zu sehen, und ob zwar er gleichfalls Gefahr vor sich sahe, nach Madrid zurücke zu kehren, so wollte er dennoch lieber diesen Weg erwählen, als sich zur Armee des Königes begeben. Ich kann nicht länger leben, sagte er zu sich selbst; aber wenigstens weil ich doch um kommen muß, will ich denjenigen Ort, zum Orte meines Todes erwählen, wo ich die Person noch werde sehen können, deren Haß mir unerträglich ist. In diesen Gedanken nahm er den Weg nach Madrid, alwo seit der kurzen Zeit, daß er von da gegangen war, die Sachen ihre Gestalt gar sehr verändert hatten.

Der alte Marquis von Villena hatte sich daselbst für einen Liebhaber der Catharine von Sandoval erkläret; es sey nun, daß er diese Liebe verborgen hatte, so lange er geglaubet, daß Catharine Alphonsen liebte, oder daß er sie aus einem der schleunigen Eindrücke zu lieben anfieng, die man zuweilen empfängt, wenn man am wenigsten daran gedenket. Er hatte keine Zeit verlohren, ihr seine Liebe zu erklären, und ihr zugleich den Vorschlag zu thun, sie zu heyrathen. Catharine

hatte

hatte Zeit begehret, in der Absicht, dieser Heyrath auszuweichen, welche, so vortheilhaft sie ihr auch war, nicht mit dem Entschluß zusammen stimmte, den sie gefasset hatte, sich von der Welt zu entfernen, und sich zu Toledo in ein Nonnenkloster einzuschließen.

Der Infant Don Alonso starb fast zu gleicher Zeit und Catharine, als sie erfahren hatte, daß die Königin entführet sey, und nicht zweifelte, daß Alphonsus sich in der Gewalt des Königes befinde, und sein Untergang unvermeidlich sey, veränderte den Augenblick den Endschluß, den sie gefasset hatte, der Welt zu entsagen, und sagte zum Marquis von Villena, daß sie bereit sey, ihn zu heyrathen, woferne er die Vorschläge eines Vergleiches mit dem Könige anhören, und unter dieselbe auch diesen Punkt setzen wollte, daß Alphonsus an seinem Leben und an seiner Ehre gesichert seyn sollte.

Der Marquis würde vielleicht Schwürigkeit gehabt haben, diesen Vorschlag einzugehen, wenn der Tod des Infanten ihm nicht hätte erkennen lassen, daß es für ihn eine Nothwendigkeit sey, seinen Vergleich mit dem Könige zu treffen. Er versprach Catharinen alles, was sie verlangte, und Catharine versicherte ihn, daß sie bereit sey, ihn zu heyrathen.

Alphonsus kam bey diesen Umständen zu Madrid an, und als er erfuhr, daß Catharine den Marquis von Villena heyrathen würde, und daß sie nur deswegen in diese Vermählung gewilliget hatte, um ihm das Leben zu retten, faßte er sogleich eine solche Bewunderung für dieses vortref-

liche Frauenzimmer, daß er glaubte, er müßte sich geheim halten, aus Furcht, seine Gegenwart möchte ihr eine Versorgung stören, die für sie so vortheilhaft war. Er fühlte sich also großmüthig genug, dasjenige für seine Geliebte zu thun, was seine Geliebte schon so oft für ihn gehan hatte. Aber sein Herz war nicht standhaft genug, einen Entschluß lange zu ertragen, der seiner Gemüthsart so entgegen war. Er stellte andere Betrachtungen an, die seine Großmuth bestritten. Er sahe wohl, daß, wenn der Marquis Catharinen heyrathete, er nicht erwarten dürfte, sie jemals wieder zu sehen. Diese Trennung schien ihm unerträglich und ohne eigentlich zu wissen, was er wollte, gieng er zum Marquis, und zeigte dadurch der ganzen Welt, daß er zurücke gekommen sey, und daß Cueva ihn wieder in Freyheit gesetzet hätte. Ich lege diesen Besuch bey Ihnen ab, mein Herr, sagte er zum Marquis, um Ihnen zu berichten, daß, wenn Sie nur aus der Ursache Catharinen von Sandoval zu heyrathen versprochen, damit Sie mein Leben in Sicherheit setzen möchten, Sie von Ihrem Versprechen frey sind, weil Sie mich sehen, und Sie nunmehro nichts verbindet, diese Heyrath zu vollziehen. Er brachte diese Worte mit so vieler Bitterkeit vor, daß der Marquis sie als eine Beschimpfung aufnahm und in gleichem Tone antwortete. Nein, nein, sagte er, Ihre Vortheile, haben an dem Vorhaben, das ich gefasset, gar keinen Theil; ich heyrathe Catharinen, weil ich sie heyrathen will, und ich gebe niemanden Rechenschaft von dem Bewegungsgrunde meiner Verehlichung;

ehlichung; aber, weil Sie in Ihrem ganzen Leben ein unruhiger Kopf gewesen sind, so ist es gut, daß man sich Ihrer versichere, und ihnen alhier die Begegnung wiederfahren lasse, die sie verdienen. Als er diese Worte gesaget, befahl er, daß man sich Alphonsens bemächtigen und ihn sicher verwahren sollte. Aber einen Augenblick hernach änderte er seine Gedanken und ließ ihn zurücke bringen. Nachdem er ihm so wohl seine Undankbarkeit, weil er derjenige gewesen, der es verhindert, daß man ihn nicht in dem Gefängniße hingerichtet, aus welchem er ihn gezogen hätte, als seine Treulosigkeiten an Catharinen vorgeworfen hatte, die ihn mehr geliebet und höher geschätzet hätte, als ein Mensch verdienete, der so viel Niederträchtigkeit gehabt hätte, ihr eine so beschrieene Prinzeßin, als die Königin wäre, vorzuziehen, fuhr er fort: Jedoch, um Ihnen zu zeigen, daß ich mich allhier nicht meiner Macht bedienen will, so will ich Catharinen von Sandovall bitten lassen, selbst über die Heyrath, die sie beunruhiget, den Ausspruch zu thun, denn ich werde bey dieser Sache nichts thun, als was ihr gefallen wird, das ich thun soll. Bey Endigung dieser Worte schickte er nach Catharinen und ließ sie ersuchen, sich zu ihm zu bemühen. Sie war bereits von der Zurückkunft des Alphonsus benachrichtiget worden und ward über die Ursache, warum man sie fodern ließ, sehr beunruhiget. Sie kam an und der Marquis von Villena, nachdem er alle Anwesende hatte abtreten lassen, blieb mit ihr und Alphonsen alleine.

Es kömmt darauf an, Gnädige Frau, sagte er, zu wissen, ob ich Ihnen das Wort halten soll, das ich Ihnen gegeben habe, Sie zu heyrathen, weil man behauptet, daß ich nicht mehr dazu verbunden sey, da Alphonsus nicht in der Gefahr ist, in welcher wir ihn zu seyn glaubten. Ich will Ihnen nicht verhelen, mein Herr, versetzte Catharine, daß ich Alphonsen geliebet habe, und daß ich ihn noch jetzo genug liebe, um seinen Tod nicht zu wollen. Ich will sogar hinzufügen, daß die Begierde, sein Leben in Sicherheit zu stellen, mich bewogen hat, die Ehre anzunehmen, die Sie mir angetragen haben, und den Entschluß zu ändern, mich von der Welt zu entfernen. Aber der Antheil, den ich an seiner Erhaltung nehme, darf Sie nicht in Unruhe setzen, indem ich Ihnen schwere, daß ich ihn nimmer wieder sehen will. Es ist nicht die Ehre, Ihre Gemahlin zu seyn, oder einige Unbeständigkeit meines Herzens, die mich gegen ihn verändert. Nach seiner üblen Aufführung und nach der Schande, der er sich bloß gestellet hat, die Ursache an der Schmach zu seyn, die man dem guten Namen der Königin anthut, bin ich mir selbst dieses schuldig. Ja, Alphonsus, sagte sie zu ihm, indem sie das Wort an ihn richtete, Sie waren genugsam von den Umständen unterrichtet, in welchen Sie zu der Königin hinein gekommen waren, und Sie waren ihr genug schuldig, um ihre Ehre durch einen so verwegenen Besuch nicht in Gefahr zu setzen. Denn, wofür werden Sie in der Welt gehalten, nachdem Sie Gelegenheit gegeben haben, alles dasjenige zu glauben, was ihren

Feinden gefällt, gegen ihre Ehre auszubreiten? Ich will Sie nicht zu Boden drücken, und ich glaube, daß Sie so schändliche Folgen nicht vorher gesehen haben; aber, mit einem Worte, das Uebel ist geschehen und zur Erkenntlichkeit für die Liebe, die Sie zu mir getragen haben, müssen Sie Sich begnügen an dem Antheil, den ich an Ihrem Leben genommen habe, und noch nehme; aber wir müssen uns auf ewig trennen und Sie müssen Sich meiner nicht mehr erinnern, als um Sich die Beyspiele zu Nutze zu machen, welche ich unterstehe mich, dieses zu sagen, ich Ihnen von der allerreinsten Liebe gegeben habe, die jemals gewesen ist.

So, wie Catharine weiter fortredete, erfüllten sich die Augen des Alphonsus mit Thränen; der Marquis von Villena selbst war gerühret und konnte sich nicht enthalten, eine so vortrefliche Person zu bewundern. Die Thränen, die ich vergieße, versezte Alphonsus, indem er sich der Catharine zu Füßen warf, bezeugen Ihnen genugsam, Gnädige Frau, daß ich mein ganzes Unglück erkenne. O Gott! ist es möglich, daß ich von Ihnen geliebet worden bin und nicht erkannt habe, was für einen Schatz ich in Ihnen hätte? Mein Herr, sagte er, indem er den Marquis anredete, lassen Sie mich meine Schmach nicht überleben; übergeben Sie mich wieder in die Hände der Henker, aus welchen Sie mich gerissen haben, und entziehen Sie Sich selbst durch meinen Tod allen den Beunruhigungen, die Ihnen eine Liebe verursachen kann, welche ich so wenig verdienet habe. Denn, was weiß man, wozu ich vermögend

seyn würde? Es giebt weder Unternehmungen, noch äusserste Gefährlichkeiten, ja sogar keine Verbrechen, in welche ich nicht gerne willigen würde, um das Gute wieder zu erlangen, das ich verlohren habe; und, so lange ich leben werde, werden Sie niemalen der geruhige Besitzer eines Herzens seyn, das mir angehöret hat, und dessen Verlust durch nichts jemals wieder ersetzet werden kann. Nein, Alphonsus versezte der Marquis, ich will weder an Ihrem Tode noch an Ihrer Verzweifelung Ursache seyn; es soll nicht gesaget werden, daß ich in meinem Alter mich nicht zum Herrn von meinen Leidenschaften hätte machen können; und es soll an mir nicht fehlen, daß Sie glücklich werden. Ich habe Catharinen von Sandoval heyrathen wollen, weil ich geglaubt habe, nichts mehrers thun zu können, um ihr zu beweisen, daß ich sie von dem übrigen Theil des Frauenzimmers unterscheide. Ich sehe indessen, daß noch ein ruhmvolleres Mittel vorhanden ist, ihr meine Liebe und meine Achtungen zu erkennen zu geben. Es bestehet darinn, daß ich mich mit Ihnen vereinige und Ihnen helfe, ein Herze wieder zu gewinnen, das sie Ihnen gegeben hatte und das nach Ihnen niemand weiter haben wird. Ich habe mich um den Besitz ihrer Person nur in so weit bemühet, als ich gehoffet habe, ein Herz zu besitzen, welches so würdig ist, gewünschet zu werden; ich schmeichle mich mit dieser Hoffnung nicht mehr; und ich sehe kein anderes Mittel, ihr zu gefallen, als sie derselben, ihrer würdiger, als sie gewesen sind, wieder zu geben. Als der Marquis auf diese Art geredet hatte, beschwur

er Catharinen von Sandoval der Neigung keine Gewalt anzuthun, die sie beständig für Alphonsen gehabt hatte, seine üble Aufführung zu vergessen und wenigstens ihm Zeit zu gönnen, dieselbe wieder gut zu machen; er verpflichtete sich, an seiner Seite nichts zu ersparen, damit er in die allgemeine Vergebung begriffen würde, die der König den Verschwornen versprach, wo sie die Waffen niederlegen wollten.

Es mag nun seyn, daß die Freude, welche Catharine empfand, da sie sahe, daß der Marquis nicht auf eine Heyrath bestand, gegen welche sie eine unendliche Abneigung hatte; oder, daß die Liebe, die sie zu Alphonsen trug, wieder lebendig ward; oder, daß sie den Schluß gefasset, sich von der Welt zu entfernen und sich also verstellen zu müssen glaubte; so schiene sie für die Großmuth des Marquis alle die Erkenntlichkeit zu haben, die sie verdiente, und Alphonsen alle die Hoffnungen zu geben, mit welchen der Marquis ihn schmeicheln wollte, woferne er nur seine üble Aufführung wieder gut machte und so wohl dem Könige, als seiner Geliebten künftig eine gleiche Treue bewiese.

Alphonsus warf sich zwanzigmal zu ihren Füssen und zu den Füßen des Marquis. Er glaubte in diesem Augenblick, die Königin durchaus vergessen zu haben und zu keiner andern Liebe, als zur Liebe gegen Catharinen, vermögend zu seyn.

Der Marquis von Villena, welcher, wie man aus demjenigen schließen kann, was wir gesaget haben, ein wahrhaftig großer Mann war, gedachte, nachdem er sich zum Herrn über seine

Liebe

Liebe gemacht hatte, an nichts weiter, als Castilien die Ruhe wieder zu geben; und er gab genug zu erkennen, daß er bey Ergreifung der Waffen keine andere Absicht gehabt hätte, als den Ruhestand des Reichs zu befestigen; denn, so bald der Erzbischof von Sevilien ihm abseiten des Königes Vorschläge zu einem Vergleich that, der dem Staat vortheilhaft war, hörete er denselben an.

Er mag nun versichert gewesen seyn, daß die Tochter der Königin die Tochter des Königes nicht wäre; oder er mag eingesehen haben, daß es zur Ehre Spaniens nothwendig wäre, daß die Infantin Isabelle auf den Thron käme; so wollte er niemalen anders von einigen Vergleich hören, als auf diese Bedingungen, daß Isabelle für die einzige Erbin des Königes, ihres Bruders, erkläret; daß die Königin und ihre Tochter nach Portugall zurückgeschicket; und daß Bertrand von Cueva entfernet werden sollte.

Der König willigte in diese drey Bedingungen und als der Vergleich unterzeichnet war, leistete man dem Könige aufs neue den Huldigungseid und die Prinzeßin Isabelle ward auf eine feyerliche Weise als Erbin von Castilien erkannt.

Der König, welcher aus allen den Gründen, die man hat bemerken können, wenig Ursache hatte, der Königin zugethan zu seyn, hatte keine Schwürigkeit, in ihre Entfernung zu willigen. Nur die Entfernung des Bertrand von Cueva rührte ihn; aber er mußte sich verstellen und nachdem er dem Cueva betheuret hatte, daß er

nicht

nicht lange verziehen wollte, ihn zurück zu rufen, trug er ihm auf, die Königin nach Portugall zu begleiten und daselbst so lange zu bleiben, bis er Gewalt genug hätte, ihn wieder zurück kommen zu lassen.

Der Marquis von Villena vergaß der Vortheile des Alphonsus in dem Vergleiche nicht und der König, gezwungen, sich zu verstellen, willigte darein, ihn zu sehen und schien gut zu finden, daß er endlich Catharinen von Sandoval heyrathen möchte.

Wenn Alphonsus sich die Umstände zu Nutze zu machen gewußt hätte, würde es nur an ihm gelegen haben, so wohl seine Geliebte zu besitzen, als sein Glücke feste zu machen. Die Infantin Isabelle, welche durch die Rathschläge des Marquis von Villena fast alle Gewalt in dem königlichen Rath hatte, verlangte, daß man Alphonsen die vornehmste Bedienung geben sollte, deren man den Cueva beraubet hätte, welches die Großmeisterschaft von St. Jakob war; und Catharine von Sandoval hatte sich noch nicht so sehr geändert, daß es ihr schwer werden sollte, ihn zu heyrathen.

Alles schien ihm also günstig zu seyn und es ist erstaunlich, daß er nach so vielen Erfahrungen und Unglücksfällen, nicht mehr Standhaftigkeit hatte, als er hatte, der einzigen Hinderniß zu widerstehen, welche sich bis hieher allemal seinem Glücke entgegen gesetzt hatte.

Aber als er den ganzen Verlauf von demjenigen erfahren hatte, was vorgefallen war, nachdem Cueva die Königin weggeführet hatte und als er über

das

das sahe, daß dieser Mitwerber, so verbannet er auch war, dennoch den Auftrag bekommen hatte, diese Prinzeßin zu begleiten und bey ihr in Portugall zu bleiben, so fühlte er alle seine alte Eifersucht wieder hervorkommen. Das eitle Glück des Cueva schien ihm vorzüglicher, als alles gegründete Glück, das man ihm am Hofe bestimmte.

Indessen, wenn er es hätte in Betrachtung ziehen wollen, so hätte alles, was vorgegangen war, seit dem die Königin zur Armee des Königes geführet worden, ihm zum Bewegungsgrunde dienen sollen, sich sein Glücke zu Nutze zu machen. Aber es ist selten, daß ein Mensch, der sich nicht zum Herrn über eine Leidenschaft zu machen gewust hat, eine gerechte Beurtheilung über die Sachen anstelle, die seine Bewerbung, oder seine Gleichgültigkeit verdienen. Er folget dem, was ihn am meisten blendet und, beständig in starker Bewegung, setzet ihn morgen dasjenige in Unordnung, was ihm heute noch eine Richtschnur war. Dieses wiederfuhr Alphonsen; denn, um die Sachen etwas weiter herzuführen, so bald Bertrand von Cueva die Königin ins Lager gebracht und von dem Ausschlage dieser Wegführung Rechenschaft gegeben hatte, war der König über die Parthey, die er ergreifen sollte, voller Zweifel und Verwirrung. Soll ich eine Person sehen, sagte er zum Cueva, die so unverschämt gewesen ist, mir zu sagen, daß sie eine Gemahlin des Alphonsus sey, und die nachhero jene Aufführung gegen ihn gehabt hat, welche sie bey den Verschwornen in so üblen Ruf gebracht hat? Wenn Cueva nur etwas von zärtlichem Edelmuth gehabt hätte, so würde er

dem Könige leichtlich einen Rath haben geben können, der so wohl mit seiner Ehre, als mit dem Zustande seines Glücks überein käme. Und es ist kein Zweifel, daß dieser Prinz, der die Königin nicht lieben konnte, und der deutlich sahe, daß man nur deswegen einen Aufstand erreget, damit die Königin verbannet werden möchte, beydes an der Seite seiner Ehre und an der Seite seines Vortheils Gründe würde gefunden haben, sie nicht nur nicht zu sehen, sondern auch sie von sich zu schaffen. Jedoch, Bertrand von Cueva war in diese Prinzeßin verliebt; und dieser Liebhaber war denenjenigen gleich, die die Eitelkeit haben, daß sie in ihren Liebeshändeln für glücklich angesehen werden wollen; er war voller Freuden, daß man glaubte, er sey der Vater der Tochter, von welcher sie entbunden worden. Er wuste indessen wohl, daß es Alphonsus war und er konnte nicht zweiflen, daß dieser Mitwerber von der Königin geliebet würde. Die letzten Gerüchte, die man wider die Ehre dieser Prinzeßin verbreitet hatte, mußten ihn noch mehr in diesen Gedanken bekräftigen und alles dieses hätte dienen sollen, ihn zu verbinden, so wohl die Königin zu fliehen, als die Welt aus der irrigen Meynung zu setzen, in welcher sie wegen seines Liebesverständnisses mit derselbigen war. Aber Cueva war eben so sehr von Eitelkeit als von Liebe erfüllet und wenn man an Alphonsen die Unfälle einer Liebe ohne Klugheit gesehen hat, so kann man an dem Cueva das Lächerliche einer eitlen Liebe sehen, die sich kundig zu machen sucht.

Er

Er wollte, daß man glauben sollte, er stehe in gutem Vernehmen mit der Königin, und um zu zeigen, daß er Antheil daran nähme, begehrte er die Erlaubniß, sie aus den Händen des Alphonsus zu befreyen und erhielte über das diese, sie zu allen Stunden des Tages zu sehen, so bald sie im Lager angekommen war. Er nahm sich im Anfang zum Vorwand seiner Besuche die Mühe, ihr von der Gesinnung des Königes ihrenthalben Nachricht zu geben; aber in der That redete er ihr nur von seiner Liebe vor. Die Königin, welche nicht frey genug war, der Verachtung, die sie gegen ihn hatte, den Lauf zu lassen, stellte sich, als wenn sie ihn anhörete. Diese Gefälligkeit machte ihn so verwegen, daß er sich unterstand, ihr dasselbe Vorhaben, das er schon einmal gehabt hatte, anzutragen, dem Könige von Castilien ein zweytes Kind durch ihn zu geben. Ich werde bemühet seyn, sagte er, daß der König Sie besuche und es ist Ihnen daran gelegen, dadurch, daß Sie in diesen Umständen Mutter eines zweyten Kindes werden, glauben zu machen, daß der König der Vater des ersten sey.

Niemand wird diese Geschichte lesen, der nicht von dem Unglück einer Prinzeßin gerühret seyn wird, die man so scheuslichen Anträgen bloß gestellet. Und so war die Königin Johanna von Portugall, von der wir reden, beschaffen; sie besaß Tugend und lebte doch so, daß man sie nicht für tugendhaft hielte und unter der Regierung der Isabelle fand jeder ein Vergnügen daran, sie herunterzusetzen und tausend schändliche Lästerungen von ihr zu erfinden und auszubreiten.

Indessen hatte sie sich dennoch nichts vorzuwerfen, als das Unglück, die Gemahlin eines Mannes zu seyn, der ihr Gemahl nicht seyn konnte, und einen Liebhaber geliebet zu haben, den sie liebenswürdig gefunden hatte; und hieraus muß man erkennen, daß der gute Name der Tugend bisweilen mehr von den Umständen, als von der Tugend selbst abhanget.

Die Königin vertheidigte sich, so gut sie konnte, wider die Nachstellungen des Cueva, als der Rath des Königes diesen Prinzen dahin brachte, die Vorschläge zum Vergleich zu thun, von welchen wir geredet haben. Das erste, was die Königin that, als sie sahe, daß sie das Opfer des Friedens sey, war, daß sie an Alphonsen schrieb; und nachdem sie ihm von allem, was die Liebe des Cueva betraf, Nachricht ertheilet hatte, so endigte sie damit, daß sie sagte, er müsse sie nicht in den Händen seines Mitwerbers lassen und, wenn er alle die Liebe für sie hätte, mit der er sie geschmeichelt, würde er nicht säumen, ihr nach Portugall zu folgen, alwo sie ihre Heyrath endlich vollziehen und alle Welt dadurch belehren könnten, daß der König von Castilien ihr Gemahl nicht hätte werden können.

Alphonsus erhielte diesen Brief zu der Zeit, als die Infantin ihn zur Großmeisterschaft ernannt hatte, und als Catharine von Sandoval fast nicht mehr umhin konnte, ihn zu heyrathen. Dieser tödtliche Brief vollendete seinen Untergang.

Er glaubte nicht, daß es ihm erlaubt wäre, die Königin hülflos zu lassen; er ward durch die Un-

verschämtheit des Cueva äusserst aufgebracht und vielleicht schmeichelte er sich, daß es ruhmwürdiger sey, eine Königin zu heyrathen, als eine Geliebte, welche sonst keine größere Vorzüglichkeit hätte, als ihre Treue.

Als er sich also entschlossen hatte, dasjenige zu thun, was die Königin verlangte, unterstand er sich, mit Catharinen von Sandoval davon zu reden. Zwar sagte er ihr nicht, daß sein Vorhaben sey, die Königin zu heyrathen, sondern nur bloß, daß er den Cueva ums Leben bringen wollte.

Catharine, als sie ihn in einem Entschluß sahe, den sie so wenig erwartet hatte, glaubte zu fühlen, wie der Ueberrest der Liebe, die sie noch für ihn gehabt hatte, bey ihr verlöschte. Sie begnügte sich, ihn ganz kaltsinnig zu fragen, ob er den Verstand verlohren hätte? Weil sie wohl sahe, daß sie gar zu lange gezögert hätte, ihre Parthey eines Menschen halber zu nehmen, auf welchen so wenig Zuverlaß zu setzen war, verließ sie ihn und gieng, alles zuzubereiten, um den Vorsatz ins Werk zu richten, den sie hatte, zu Toledo den geistlichen Stand anzunehmen.

Sie machte dieses Vorhaben niemanden, als der jungen Marquisin von Villena bekannt und entdeckte ihr dieses Geheimniß auch nicht eher, als bis sie im Begriff war, abzureisen. Sie konnte, da sie ihr diesen Entschluß eröffnete, sich nicht enthalten, sich über Alphonsen zu beklagen und ihrer Freundin von dem Vorhaben Nachricht zu geben, welches er hatte, die Königin in Portugall aufzusuchen.

Die Marquisin, welche sehr gerühret war, daß sie Catharinen von Sandoval verlieren sollte und welche glaubte, daß ihr Entschluß, die Welt zu verlassen, nur durch die Unbeständigkeit des Alphonsus verursachet wäre, berichtete diesem Liebhaber dasjenige, was vorgefallen war, und sagte ihm in den rührendsten Ausdrücken, die sie erdenken konnte, daß diese großmüthige Liebhaberin allen den Gram, den er ihr machte, nicht länger ertragen könnte und im Begriff sey, der Welt auf ewig zu entsagen.

Diese Rede that über das Herz des Alphonsus alle die Wirkung, welche die Marquisin gewünschet hatte, und Alphonsus hatte nicht mehr Gemüthsstärke, sich der Liebe zu erwehren, die ihn in diesem Augenblicke gegen Catharinen zurück zog, als er gehabt hatte, der Liebe zu widerstehen, die ihn zu der Königin foderte. Da er also jedesmal seine Vortheile der letzten Leidenschaft, die am meisten Eindrücke in sein Herz machte, aufopferte, schob er seine Abreise auf und suchte nichts, als Catharinen von Sandoval zu sehen und sie von ihrem Vorhaben abzukehren.

Indessen hatte er Anstalten zu seiner Reise nach Portugall gemacht, welche entdeckt worden waren und machten, daß man ihn in dem Königlichen Rath als einen Verbrecher ansahe. Denn er hatte den wahrhaften Bewegungsgrund, warum er die Königin suchen wollte, verhelet und ziemlich öffentlich gesaget, daß es für den König und das Königreich

Castilien schändlich wäre, diese Königin vertrieben zu haben. Er hatte so gar versuchet, einigen aus dem Rath die Begierde beyzubringen, sie zurücke zu ruffen. Dieses Vorhaben war bey der gegenwärtigen Regierung, welche alles Ansehen der Isabelle beygeleget hatte, eine Art des Verbrechens der beleidigten Majestät. Diese Prinzeßin, als sie erfuhr, daß Alphonsus zu der Zeit, da er mit ihren Gnadenbezeugungen überhäufet war, Anschläge schmiedete, die ihren Vortheilen so sehr zuwider waren, war die erste, die zum Könige sagte, daß er niemalen in Ruhe seyn würde, bis er desselben los wäre. Der König, welcher so viele andere Ursachen hatte, den Tod des Alphonsus zu wünschen, schwur ihn seiner Schwester zu und gab seine Befehle, ihn zur Haft bringen zu lassen.

Alphonsus ward davon benachrichtiget und würde Zeit gehabt haben, sich zu retten, wenn er sich hätte entschließen können, Catharinen von Sandoval ihr Vorhaben sich zu Toledo einzusperren, ausführen zu lassen. Er zog also die Sorge, dieses vortreffliche Frauenzimmer von einem so gewaltsamen Entschluß abzuwenden, der Sorge für sein eigenes Leben vor; oder vielmehr er machte gar keine Ueberlegungen und alle seine Gedanken zogen ihn zu Catharinen.

Sie war schon abgereiset, und Alphonsus, der sich auf den Weg gemacht hatte, ihr zu folgen, erreichte sie nur zu Toledo. Er ließ ihr so viel Reue über seine vorige Aufführung blicken und gab ihr so viele Versiche-

sicherungen einer unverletzlichen Treue, daß sie schon anfieng zu merken, daß ihr Entschluß, eine Geistliche zu werden, wankend ward, als man im Namen des Königes den Alphonsus in Verhaft nahm.

Er sahe wohl, daß er verlohren war, und daß der König, der ihn stets gehasset hatte, diese Gelegenheit nicht würde vorbey gehen lassen, ihn zu verderben. Er bat denjenigen, der ihn in Verhaft nahm, ihm zu erlauben, daß er Catharinen von Sandoval sähe, und da er diese Erlaubniß erhalten hatte, nahm er in der Versicherung, sie niemals wieder zu sehen, Abschied von ihr und beschwur sie, an Statt ins Kloster zu gehen, den Marquis von Villena zu heyrathen.

Dieser Abschied war so rührend und Catharine war so versichert, daß man ihn tödten würde, daß ihre ganze Liebe sich wieder erneuerte und daß sie alle Ursachen vergaß, die sie hatte, sich über ihn zu beschweren, um nur daran zu gedenken, wie sie seine Begnadigung auswirken möchte.

In der That wuste sie wohl, daß sie die unschuldige Ursache sey, warum Alphonsus zur Haft gekommen, und daß er die Flucht hätte ergreiffen können, wenn er nicht lieber ihr nach Toledo hätte folgen wollen.

Sie faßte also für ihn nicht nur alle Liebe, sondern auch alle Hochachtung wieder, die sie sonst für ihn gehabt hatte, und das letzte Opfer ihres Geliebten löschte alle seine Treulosigkeiten und alle seine Verbrechen aus. Sie kehrte nach Madrid zurück, während der Zeit man Alphonsen nach Medina del Campo brachte.

Der König hatte eine andere Beyschläferin, Namens Beatrix von Guiomar und wollte Catharinen über die Sache des Alphonsus weder sehen noch sprechen. Die Marquisin von Villena, welche sich an ihrer Seite beschuldigte, daß sie durch die Nachricht, die sie ihm von der Entfernung der Catharine gegeben hatte, Ursache an seinem Untergange sey, bediente sich alles Vermögens, das sie so wohl bey der Infantin Isabelle, als über das Gemüth ihres Schwiegervaters hatte. Aber es war vergeblich und Alphonsus ward als ein Beleidiger der Majestät verurtheilet, ohne daß man sich in die eigentliche Beschaffenheit seines Verbrechens einließ.

Es war für Catharinen keine andere Hoffnung übrig, als ihre Heyrath mit dem Marquis von Villena in Vorschlag bringen zu lassen und sie versuchte alle ehrbare Mittel, die sie nur anwenden konnte, daß er dieses Vorhaben wieder ergreiffen möchte. Der Marquis antwortete ihr, daß er ihren Muth und ihre Treue bewunderte; aber daß er nicht mehr in den Jahren wäre, an diese Heyrath gedenken zu können, welche über das nicht dienen würde, Alphonsen zu retten, weil er den König in dem festen Entschluß sähe ihn zu verderben. Es war also für Catharinen nichts übrig, als ihre Verzweifelung und ihre Thränen.

Indessen fiel man durch den Rath der Infantin, die sich der Krone versichern wollte, darauf, Alphonsen seine Begnadigung und Freyheit anbieten zu lassen, wenn er die Gemeinschaft, die er mit der Königin gehabt und daß er der Vater zu der Tochter sey, mit

mit der sie niedergekommen, öffentlich gestehen wollte.

Man wählte Catharinen von Sandoval, ihm diesen Antrag zu thun; aber dieses tugendhafte Frauenzimmer schlug es aus, sich hiemit abzugeben und wollte lieber, daß er umkäme, als sein Leben einem Geständniß, das die Königin entehren würde, schuldig sey. Sie that so gar noch mehr; denn aus Beysorge, daß dieser Antrag ihm von jemand anders geschehen und die Furcht des Todes Alphonsen zu dem Geständniß, das man von ihm foderte, bewegen möchte, fand sie ein Mittel, ihm zu schreiben und ihn zu beschweren, lieber zu sterben, als der Königin diese Beschimpfung zuzufügen.

Alphonsus erhielte den Brief der Catharine fast zu eben der Zeit, als eben derselbe Pacieco, von dem wir schon oben geredet haben, zu ihm kam und ihm im Namen des Königl. Raths diesen Antrag that.

Alphonsus schlug denselben standhaft ab, entweder weil er durch den Brief der Catharine aufgemuntert war, oder weil er Großmuth genug besaß, auch mit Gefahr seines Lebens der Ehre einer Königin zu schonen, die er geliebet hatte.

Er sagte also zum Pacieco, daß weit gefehlt, daß er sagen sollte, daß er mit der Königin einige sträfliche Gemeinschaft gehabt, er vielmehr verbunden sey, sterbend kund zu thun, daß er an dieser Prinzeßin niemals andere, als solche Empfindungen und eine solche Aufführung bemerket hätte, die ihres Ranges würdig gewesen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pacieco

Paciecо brachte dieſe Erklärung zurücke, welche nur dazu diente, die Hinrichtung und den Tod des Alphonſus zu beſchleunigen. Man ſprach ihm ſein Urtheil, welches ihn zum Verluſt des Kopfes verdammete. Er gieng zu ſeinem Richtplatz mit aller der Standhaftigkeit und dem geſetzten Weſen eines Menſchen, der das Leben verachtet; und aus dem Muthe, mit welchem er ſtarb, kann man urtheilen, daß er ohne die unſelige Liebe, die ihn ſein ganzes Leben hindurch theilte und die traurige Urſache aller ſeiner Unglücksfälle war, einer der größten Leute ſeines Jahrhunderts würde geweſen ſeyn.

Als Catharine ſeinen Tod erfahren hatte, kehrte ſie wieder zu dem Kloſter nach Toledo zurücke, alwo ſie den Ueberreſt ihres Lebens zubrachte, nachdem ſie ſich zur Nonne einkleiden laſſen.

Die junge Marquiſin von Villena beweinte dieſen Tod lange Zeit; aber niemand, Catharinen ausgenommen, ward mehr dadurch gerühret, als die Königin, welche von den Bedingungen unterrichtet ward, unter denen man ihm das Leben angeboten hatte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caumont de la Force, Charlotte-Rose <<de>>,

Geheime Liebesgeschichte Heinrichs des Vierten Königs von Castilien mit dem Zunamen der Unvermögende

Stralsund 1751

P.o.gall. 347 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10089164-9
VD18 12971413